Leopardi und die deutsche Kritik

INAUGURAL DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde
an der
Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg
in der Schweiz

vorgelegt von
ENRICO CAMINATI

1949

Leopardi und die deutsche Kritik

INAUGURAL DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde
an der
Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg
in der Schweiz

vorgelegt von
ENRICO CAMINATI

Druck: O. Muther Romanshorn

Inhaltsverzeichnis

Einleitung S. 7

I. Kapitel: **Deutsche Zeitgenossen um Leopardi** S. 9

1. Niebuhr und Bunsen S. 9
   a Leopardi und Rom S. 9
   b Leopardi in der ewigen Stadt S. 11
   c Barthold Georg Niebuhr S. 12
   d Christian Karl Josias von Bunsen S. 13
2. Jean-Pierre Vieusseux S. 22
3. Ludwig von Sinner S. 24
   a Sein Leben S. 25
   b von Sinners Tätigkeit für Leopardi S. 27
4. Der Artikel im «Hesperus» von Notter und Henschel S. 33
5. Der Artikel in «Altes und Neues» von Bothe S. 37
6. Karl Witte S. 38
7. Friedrich Wilhelm Schulz S. 40
8. August Graf von Platen S. 42
9. Blessig über Leopardi in der «Beilage zur Allg. Zeitung» S. 45
10. Alfred von Reumont S. 47

II. Kapitel: **Die deutsche Leopardi-Kritik in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts** S. 51

1. Wolf-Ruth-Tobler-F. v. H.-Landau S. 51
2. Ludwig von Doss und Schopenhauer S. 53
3. Hamerling - Brandes - Heyse - Zschech S. 58
4. Das 100. Geburtsjahr Leopardis S. 64

III. Kapitel: **Die Leopardi-Kritik im 20. Jahrhundert** S. 71

1. Baumgartner - Zollinger S. 71
2. Die moderne deutsche Leopardi-Kritik: Vossler S. 75
   a Leopardis Persönlichkeit S. 75
   b Religion und Weltanschauung S. 79
   c Frauenliebe S. 85
   d Philologie, Philosophie und Prosa S. 86
   e Der Dichter S. 89
3. Das deutsche Leopardi-Bild (Zusammenfassung) S. 97

Anmerkungen S. 105
Bibliographie S. 111
Namenverzeichnis S. 115

EINLEITUNG

Die Gebildeten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz haben sich immer wieder lebhaft für Giacomo Leopardi interessiert. Freilich hat er im deutschen Geist nicht jenes Verständnis und jene Verbreitung gefunden, die Dante erleben durfte und die man Leopardi wünschen möchte.

Es ist leichter, bedeutende Prosawerke, wie etwa Manzonis «Promessi sposi» in Länder anderer Sprachen einzuführen, weil sich ein Roman verhältnismässig leicht übersetzen lässt und weil der moderne Tonfilm eine raschere Verbreitung und ein tieferes Verständnis in glänzender Weise sichern kann.

Leopardis Grösse und Bedeutung liegt aber ausschliesslich in der Lyrik. Die Lyrik lässt sich nicht verfilmen und lässt sich im Grunde genommen auch nicht übersetzen. Es wird einem noch so genialen Uebersetzer nie gelingen, die Lyrik Leopardis in ihren Feinheiten und in ihrer Musik, in ihren Geheimnissen und in ihren Wundern fremdsprachlich vollkommen wiederzugeben.

Darin mag der Grund liegen, dass Leopardi im deutschen Geistesleben — man möchte sagen — ein Unbekannter geblieben ist.

Die Gebildeten in Deutschland, in Oesterreich und in der Schweiz haben sich sehr oft mit Leopardi beschäftigt. Er fand nicht immer liebende Ehrfurcht und nicht immer das beste Verständnis. Vielleicht haben ihn die Franzosen besser verstanden und in umfassenderer Art gewürdigt.

Nachdem Sainte-Beuve — durch die Vermittlung des Schweizers Ludwig von Sinner — Leopardi in einem geistvollen Artikel in Frankreich eingeführt hatte, erschienen die Arbeiten von Bouché-Leclerc (1874), Hazard (1913), Serban (1913), Anagnine (1942) und Henri de Ziegler (1943).

Serban hat in einer umfassenden Studie dargelegt, wie Leopardi in Frankreich aufgenommen wurde (1).

Der bedeutende italienische Kritiker Bonaventura Zumbini hat im Jahre 1876 das Schicksal Leopardis bei den Deutschen untersucht (2). Diese klare Studie konnte aber nur die Veröffentlichungen bis zum Jahre 1870 berücksichtigen.

Die vorliegende Studie versucht einen Ueberblick über die gesamte deutsche Leopardi-Kritik zu geben. Der Verfasser hat sich besonders bemüht, den Weg zu rekonstruieren, der Leopardi in Rom, in Florenz und in Neapel zu bedeutenden deutschen Männern führte. Dieser Versuch wurde bisher nicht unternommen. Der Verfasser konnte ihn umso leichter wagen, als er Briefe verwerten durfte, die bisher unbekannt waren und die Giovanni und Raffaele Bresciano im Jahre 1932 veröffentlichten (3). Diese Briefe zeigen von neuem die Bedeutung des Schweizer-Philologen Ludwig von Sinner, dem wir es zu verdanken haben, dass Leopardi verhältnismässig rasch in Deutschland bekannt wurde.

Auch die Bedeutung Niebuhrs und Bunsens hoffen wir durch die Verwertung der 1874 veröffentlichten Briefe Bunsens neu hervorgehoben zu haben (4).

Diese Verbindungsfäden galt es zuerst zu finden. Erst dann war es möglich, die deutsche Leopardi-Kritik seit ihren Anfängen zu untersuchen und zu überblicken. —

Diese Arbeit ist entstanden auf Anregung meines verehrten Lehrers Prof. Dr. P. Arcari. Ihm, sowie den Herren Professoren Dr. R. Newald und Dr. E. Alker schulde ich grossen Dank für so viel Wertvolles, das ich von ihnen empfangen durfte.

Deutsche Zeitgenossen um Leopardi

1. NIEBUHR UND BUNSEN

Niebuhr und Bunsen waren die beiden grossen Gelehrten, die in edler Selbstlosigkeit und Treue versucht haben, Leopardi eine Anstellung zu verschaffen. Leopardi hatte beide in Rom kennen gelernt.

a. Leopardi und Rom

Leopardis Lage im Vaterhause zu Recanati war derart unerträglich geworden, dass der Dichter 1819 den Versuch unternommen hatte, dem väterlichen «Gefängnis» zu entfliehen. Aber dieser Versuch misslang.

Der junge Grafensohn konnte keine Hoffnung haben, von seinen Eltern Geld zu erhalten. Der Palazzo Leopardi war stark verschuldet. Die Mutter hatte die Zügel der Verwaltung in die Hände genommen. Ihr Ziel war, den Palast völlig zu entschulden, was sie nach einigen Jahren auch erreichte. Sie hatte ihre Aufgabe mit solcher Energie angepackt, dass alle andern Sorgen und Pflichten diesem Ziel untergeordnet werden mussten. So konnte sie nicht Mutter ihrer Kinder sein. Diese vermissten denn auch die Wärmestrahlen der Mutterliebe.

In diese unnatürliche Atmosphäre, in der die Rollen vertauscht waren — die Mutter hatte die Führung, während der Vater sich unterordnete — konnte kein sonniges Jugendglück hinein strahlen. Dazu kam der Freiheitsdrang Giacomos, der von seinen Eltern in strenger Zucht gehalten wurde. Diese enge, düstere Stimmung wurde noch erhöht durch die Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn. Der Vater hatte dem Sohn verboten, die patriotischen Gedichte «All' Italia», «Sopra il monumento di Dante» und die Canzone an Angelo Mai neu herauszugeben. Schliesslich durfte Giacomo nur das letztgenannte Gedicht drucken lassen.

Auch Giacomos Verhältnis zu seiner Vaterstadt Recanati war ein sehr unangenehmes geworden. Da gab es keinen Kontakt mit der Gelehrtenwelt, und es fehlten die Bibliotheken. Statt Anregungen bei Freunden zu finden, war Giacomo im Gegenteil bei seinen Mitbürgern Gegenstand des Spottes.

Der Dichter hat seine Vaterstadt oft mit bitteren und scharfen Worten angegr ffen. Am bekanntesten ist die Stelle in den «Ricordanze» (V 28 ff), in der Leopardi sich dazu verurteilt fühlt, seine Jugend in diesem rohen Flekken zu verbrauchen, unter einem primitiven Volk zu leben, das sich über die Gelehrsamkeit lust g macht:

«Né mi diceva il cor che l'età verde
Sarei dannato a consumare in questo
Natio borgo selvaggio, intra una gente
Zotica, vil; cui nomi strani, e spesso
Argomento di riso e di trastullo,
Son dottrina e saper ...» 1)

Nach und nach sah der Vater ein, dass eine Reise für Giacomo zur Notwendigkeit geworden war. Da der Onkel Carlo Ant ci Giacomo schon eingeladen hatte, nach Rom zu kommen, so sollte die ewige Stadt Ziel dieser Reise sein.

Es war der hervorragende schwedische Gelehrte und Diplomat Akerblad (1760-1819) (2), der zum ersten Mal darauf hinwies, der junge Leopardi müsse nach Rom ziehen, um sich seinen Studien gebührend widmen zu können.

Er tat dies in einem Brief (3) an den Gelehrten Abate Francesco Cancellieri, der als erster öffentlich über Leopardi geschrieben hatte. (4) Dieser hatte Akerblad das Werk des fünfzehnjärigen Leopardi «Porphyrii de vita Plotini» zum Lesen gegeben. Akerblad staunte über die Gelehramkeit des Jünglings, von dem er sagte, er würde ein hervorragender Philologe werden.

Der schwedische Gelehrte machte jedoch auf Mängel des Werkes aufmerksam, die ihren Grund darin hätten, dass der junge Verfasser sich in einer Stadt befinde, die keine entsprechenden Bibliotheken aufweise. Diese Mängel seien aber leichter Natur und könnten ohne grosse Schwierigkeiten behoben werden. Er empfahl Cancellieri, dem Vater Leopardis nahezulegen (nicht dem Sohn, da er nur Lob verdiene und nicht entmutigt werden dürfe), das Werk nicht drucken zu lassen, bevor Giacomo nicht Gelegenheit gehabt hätte, in Rom die verschiedenen Codices zu studieren. In Rom ständen ihm Bibliotheken zur Verfügung, ausserdem hätte er Gelegenheit, mit vielen Gelehrten in Verbindung zu treten.

Cancellieri schrieb in diesem Sinne dem Onkel Giacomos, dem Marchese Carlo Antici am 17. Januar 1815. Carlo Antici schrieb im gleichen Monat an Monaldo.

Dieser Carlo Antici, der Schwager Monaldos und Bruder der Mutter Leopardis, hat auf unsern Dichter einen nicht geringen Einfluss ausgeübt. Als Giacomo in Rom eine Stelle suchte, spielte der Onkel Antici neben Niebuhr und Bunsen eine wichtige Rolle. Seine Persönlichkeit könnte man etwa umschreiben als eine Mischung von feiner Bildung, tiefer Religiösität und steifer, oft lächerlicher Pedanterie.

Carlo Antici schrieb im genannten Brief an Graf Monaldo, auch er lege Wert darauf, dass Giacomo nach Rom gehe. Jedoch wollte er aus Giacomo nicht einen Philologen machen, dessen Beschäftigung darin bestehe, antike Autoren zu kommentieren und Werke zu schreiben, die doch niemand lese, sondern einen grossen Prälaten oder einen grossen Kardinal. Später aber, nachdem er wusste, dass Giacomo nicht Priester werden wollte, versuchte er Leopardi dahin zu beeinflussen, ein katholischer Schriftsteller und Dichter im Sinne Bossuets, Fénelons oder Jos. de Maistres zu werden.

Der Onkel Carlo hätte Giacomo schon 1813 (5) in Rom haben wollen, aber der Vater konnte sich erst sieben Jahre später dazu entschliesen.

Auch die Zia Ferdinanda, die Schwester Monaldos, setzte die Hebel in Bewegung. Diese tief religiöse Verwandte war durch ihre Neigung zur Melancholie Giacomo auch geistesverwandt. Sie brachte ihm grosses Verständnis entgegen. Selbst auf die Gefahr hin, das Verhältnis mit ihrem Bruder Monaldo zu trüben, hatte sie diesem vorgeschlagen, er möchte doch Giacomo einige Zeit zu ihr nach Rom schicken.

In Rom hatte sie bereits versucht, Giacomo eine passende Stelle zu suchen. Sie setzte sich mit dem Kardinalstaats-Sekretär Consalvi und mit Angelo Mai in Verbindung. Ihre Bemühungen aber waren umsonst. (6)

Endlich gab der Vater nach, und der Dichter konnte sich mit seinen beiden Onkeln Carlo und Momo Antici auf den Weg nach Rom machen.

b. Leopardi in der ewigen Stadt

So viel Leopardi vom Rom-Aufenthalt erwartet hatte, so sehr war er über die ewige Stadt enttäuscht. Er war enttäuscht über die Römerinnen, von denen er sich so viel versprochen hatte, enttäuscht über die Römer, die keine Kenntnisse der Philosophie, der Literatur und der Philologie hatten. Das einzige, wofür sie Interesse zeigten, sei die Archäologie, obwohl man keinen Römer fände, der die lateinische oder griechische Sprache beherrsche. Giacomo hatte nur ein einziges, wirklich tiefes Erlebnis in Rom, es war das Erlebnis am Grabe Torquato Tassos:

> «Fui a visitare il sepolcro del Tasso e ci piansi.
> Questo è il primo e l'unico piacere che ho provato in Roma». (7)

Da Leopardi kein grosses Vertrauen zu den Römern hatte, setzte er umso grössere Hoffnungen auf die Ausländer. Giacomo suchte eine Anstellung. Da musste er Beziehungen haben. Schon träumte er über seine zukünftige Karriere:

> «Il mio progetto è di farmi portar via da qualche forestiere inglese o tedesco, o russo. Cancellieri, al quale ... ho comunicato questo disegno, me lo mette per facilissimo». (8)

Giacomo war aber in Rom nicht untätig gewesen: er stöberte in den Codices herum, ärgerte sich dabei über die Bibliothekare, die den Studierenden die Bücher nicht herausgeben wollten. Er beschäftigte sich auch mit einer italienischen Uebersetzung sämtlicher Werke Platos. Man musste etwas schreiben, um die Aufmerksamkeit dieser «forestieri» auf sich zu lenken.

Der erträumte Fremde kam eines Tages wirklich: es war kein geringerer als Barthold Georg Niebuhr.

c. Barthold Georg Niebuhr

> Der grosse Historiker Barthold Georg Niebuhr, der berühmte Verfasser der «Römischen Geschichte», wurde am 27. August 1776 in Kopenhagen geboren. Seit 1800 war er in dänischen und preussischen Staatsdiensten. Er hat sich als Staatsmann besonders im Finanzwesen und in der Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Preussen verdient gemacht. Nachdem er sieben Jahre (1816–23) in Rom als preussischer Gesandter tätig gewesen war, zog er wieder nach Deutschland, um als Hochschulprofessor an der Universität Bonn zu wirken. Er starb in Bonn am 2. Januar 1831.

Am 22. Iuli 1816 reiste Niebuhr nach Rom, wo er am 7. Oktober des gleichen Jahres ankam.

Als Leopardi 1822 nach Rom kam, war ihm Niebuhr als Gelehrter bereits bekannt. Er äusserte sich zum ersten Mal über ihn in einem Brief vom 20. März 1818 an Angelo Mai: In diesem Brief freut sich Leopardi über Angelo Mai, weil er den Fronto «con tanta dignità e forza ... da quei cani stranieri» verteidigt hatte. Er fährt dann fort:

> «Io per me domanderei volentieri al Signor Niebuhr perché mai stimando Frontone ... uno scrittoraccio vile e da nulla, si sia scomodato a curarlo ...»

Es ist eine Aeusserung, in der Leopardi Niebuhr den Kampf ansagt. Leopardi hatte Fronto überschätzt. Deshalb verteidigte er ihn gemeinsam mit Angelo Mai, der neben Leopardi wohl der bedeutendste Philolog Italiens

seiner Zeit war. Angelo Mai hatte Fronto 1815 aus der Vergessenheit herausgezogen. Leopardi besprach dieses Ereignis im «Discorso sopra la vita e le opere di M. Cornelio Frontone» (1816). Er hatte 1814 über ihn geschrieben in «Commentarii de vita et de scriptis Rhetorum quorundam qui secundum post Christum saeculo, aut primo declinante vixerunt».

Niebuhr aber hatte sofort erkannt, dass Fronto ein unbedeutender Rhetor war und dies schon im Jahre 1816 ausgesprochen.(9)

Dagegen spottete nun Leopardi. Wenn Niebuhr Fronto doch einen gemeinen, unwürdigen Schreiber nenne, warum er sich denn die Mühe nehme, ihn herauszugeben. Den Beweis beibringen zu wollen, dass ein Werk unbedeutend sei und zugleich den Lesern zu erklären: «da habt ihr ein Buch, das keines Blickes würdig ist; ich habe es drucken lassen und habe es in guter Ordnung zusammengestellt», ein solches Vorgehen sei eine Verrücktheit.

Diese Haltung übermütigen Spottes war jedoch verschwunden, als Leopardi in Rom weilte. Da empfand er für Niebuhr hohe Verehrung.

Leopardi hatte durch seine «Osservazioni sulla Cronaca d'Eusebio» (10) die Aufmerksamkeit Niebuhrs auf sich gezogen. Er schrieb darüber an seinen Bruder Carlo am 12. März 1823:

> «Ti mando uno degli articoli da me pubblicati qui. Ti parrà una coglioneria; pur sappi che questo ha fatto che il Ministro di Prussia desiderasse di conoscermi».

Niebuhr fand den jungen Verfasser der Bemerkungen zu Eusebius in einer Dachstube, umgeben von seinen Büchern.

Ueber die erste Zusammenkunft dieser beiden bedeutenden Männer liegt ein geheimnisvoller Schleier. Wir besitzen einen Bericht von P. Capei, den er seinem Nekrologe auf Niebuhr vom Jahre 1831 in der «Antologia» beigefügt hat und der — wenn er der Wirklichkeit entspricht — eine wundervolle Gloriole über die beiden Gelehrten haucht.

Nach diesem Bericht hätte Niebuhr, der um die ungewöhnliche Gelehrsamkeit des jungen Leopardi wusste, eines Tages den Wunsch gehabt, ihn zu sehen und ihn dann in seinem Hause zu empfangen. Als Leopardi vor dem grossen deutschen Gelehrten gestanden hätte, wäre er in Verlegenheit geraten. Niebuhr, dem diese Verlegenheit nicht entgangen war, wäre selbst errötet, sodass die beiden für einige Zeit stumm einander betrachteten und aus lauter Ehrfurcht voreinander nur vereinzelte Worte hervorstammeln konnten.

An dieser Zusammenkunft hatte Niebuhr Leopardi auch gefragt, ob er eine Anstellung wünsche. Da Leopardi dies bejahte, kamen Niebuhr und er überein, dass Leopardi ein Schreiben an den Kardinalstaats-Sekretär richten solle. Niebuhr war bereit, das Bewerbungsschreiben Leopardis dem Kardinalstaats-Sekretär Consalvi, mit dem Niebuhr befreundet war, wärmstens zu empfehlen. Niebuhr sollte auf Ostern 1823 Rom für immer verlassen und hoffte daher, der Kardinal werde diese seine Bitte als Abschiedswunsch sicher erfüllen.

Einige Tage nach dieser Zusammenkunft erhielt Leopardi ein Biglietto Niebuhrs, in welchem dieser ihm mitteilte, er habe mit dem Kardinal gesprochen. Dieser habe sich bereit erklärt zu helfen, und da Leopardi nicht Priester werden wolle, habe er fragen lassen, ob er wenigstens geneigt wäre «l'abito di Corte» anzuziehen, der den Weg zur Karriere erleichtern würde, ohne dass Leopardi verpflichtet wäre, die Weihen zu empfangen. Auch riet ihm Niebuhr, sofort eine Bittschrift an den Kardinal zu richten. Leopardi war in nicht geringe Verlegenheit geraten. In wenigen Minuten sollte er sich entscheiden. Das Glück schien für ihn gekommen zu sein. Er beriet sich mit seinen beiden Onkeln, bei denen er wohnte.

Sein Entschluss war bald gefasst; er lehnte ab. Sein Leben müsse so unabhängig wie nur möglich sein. Er wollte einen weltlichen Beruf ergreifen: nur die Stelle eines «Cancelliere del censo» konnte für ihn in Frage kommen. Diese Stellen waren zwar alle besetzt, aber der Kardinalstaats-Sekretär konnte leicht eine Stelle freimachen und den entsprechenden frei werdenden Beamten an einen andern Platz versetzen.

Leopardi ging am gleichen Tag noch zum Minister Niebuhr. Dieser überreichte ihm den Empfehlungsbrief an den Kardinal und ein Biglietto für den Abate Capaccini, der die Bittschrift überreichen sollte. Nachdem Leopardi während eines Tages unter der brennenden Sonne vier Mal den Weg zum Monte Cavallo hinaufgegangen war, ohne etwas zu erreichen, stand er am folgenden Morgen früh auf und erst nachdem er den beschwerlichen Weg noch einmal gemacht hatte, gelang es ihm, den Abate Capaccini zu treffen und ihm die Bittschrift zu überreichen. Capaccini machte Leopardi und seinen beiden Onkeln gute Hoffnungen. Allein Leopardi gab sich keinen Illusionen hin. Er dachte sehr nüchtern:

> «Io fo conto che tutto questo sia una burla, e spero in questo caso d'essere più contento di prima». (an Carlo am 22. März 1823).

Nachdem Niebuhr noch einmal mit dem Abate Capaccini gesprochen hatte, verliess er Rom am Karsamstag des Jahres 1823. Das Heimweh seiner Frau und die Erziehung seiner vier Kinder hatten ihn bewogen, um die Enthebung von seinem Posten zu bitten.

Die Korrespondenz zwischen Niebuhr und Leopardi hat einen sehr kleinen Umfang; so viel uns bekannt ist, besitzen wir nur zwei Briefe Niebuhrs an Leopardi (11), die beide von den Bemühungen des preussischen Ministers um eine Anstellung Leopardis am Vatikan handeln. In Vianis Epistolario befindet sich nur ein Brief Leopardis an Niebuhr (vom 10. Nov. 1823). Aus dem Brief Leopardis an Bunsen vom 18. Aug. 1823 geht hervor, dass Leopardi einen Brief an Niebuhr nach Neapel geschrieben hatte, der aber offenbar nicht erhalten ist. Hingegen erwähnt Leopardi in seinem Briefwechsel mit Bunsen Niebuhr immer wieder mit grosser Verehrung.

Nachem Niebuhr Rom verlassen hatte, schrieb ihm Leopardi am 10 Nov. 1823. Er dankte seinem grossen Gönner für die Uebersendung des «Merobaudes». Um zu beweisen, mit welcher Aufmerksamkeit Leopardi das Werk gelesen hatte, wies er mit liebenswürdiger Höflichkeit auf einige Stellen hin, die man in Zweifel ziehen könnte und unterbreitete ihm Vorschläge und Anregungen.

Am 13. Juli 1824 erhielt Leopardi durch Bunsen die zweite Auflage von Niebuhrs Merobaudes (Bonn 1824). In dieser hatte der grosse bescheidene Niebuhr — er war 22 Jahre älter als unser Dichter—dankbar die Anregungen, die Leopardi gemacht hatte, verwertet. Ja, in seiner Einleitung spendete der grosse deutsche Gelehrte Leopardi ein hohes Lob und lenkte so zum ersten Mal die Aufmerksamkeit der deutschen Gelehrtenwelt auf diesen jungen Philologen:

> «Comes Jacobus Leopardius, Recanatensis Picens, quem Italiae suae jam nunc conspicuum ornamentum esse, popularibus meis nuntio; in diesque eum ad majorem claritatem perventurum esse, spondeo; ego vero, qui candidissimum praeclari adolescentis ingenium, non secus quam egregiam doctrinam, valde diligam, omni ejus honore et incremento laetabor.» (Niebuhrius, in praefatione ad Flavii Merobaudis carmina, ed. 2., p. 13)

In diesem berühmten, in der Leopardi-Kritik immer wiederkehrenden Zitat stellt Niebuhr Leopardi seinen deutschen Landsleuten als edlen Schmuck Italiens vor. Er bewundert den hervorragenden Geist und seine auserlesene Gelehrsamkeit und verheisst ihm eine von Tag zu Tag grösser werdende Berühmtheit.

Leopardi war über dieses Lob gerührt und verlegen:

> «.....io sono stato sorpreso del pregio che egli ha voluto dare alle mie debolissime congetture e della menzione onorevole che gli è piaciuto far di me nel suo degno ed eruditissimo lavoro.» (an Bunsen am 31. VII. 1824)

Als Niebuhr Rom verlassen hatte, wurde Bunsen der Vermittler zwischen Leopardi und Niebuhr. Der ehemalige preussische Minister interessierte sich immer wieder für seinen Schützling, und Leopardi fuhr fort,seinem berühmten Freund grosse Verehrung entgegenzubringen.

Nach der Lektüre von Niebuhrs Römischer Geschichte (er hatte sie in englischer Uebersetzung gelesen), die er sehr bewunderte und deren Grösse und Bedeutung er erkannt hatte, schrieb Leopardi an Bunsen am 5. September 1829:

> «Pochi altri libri ho mai letti in vita mia con tanto e sì continuc piacere, e forse nessum libro moderno mi ha ispirato tanta ammirazione, tanto rispetto per l'autore, come quest'opera....Accerto che io conto fra le pochissime felicità della mia vita....l'aver conosciuto personalmente l'autore di questa storia, che farà epoca negli annali della filosofia applicata alla filologia ed alla cognizione del mondo antico.»

Niebuhrs Römische Geschichte hatte wirklich Epoche gemacht. Sein Werk wurde zum wissenschaftlichen Ereignis. Niebuhr hatte als erster die Gesetze historischer Kritik auf die älteste Zeit angewandt. Vor ihm war man gewohnt, die legendarische Ueberlieferung aus Livius und anderen Historikern des Altertums ohne Kritik als Wahrheit hinzunehmen. Niebuhr unterzog diese Epoche einer methodischen Kritik und so wurde er durch sein Werk zum Begründer der kritischen Methode in der neueren Geschichtsschreibung. Diese mit genialer Sicherheit geübte Kritik an der Ueberlieferung wurde von andern Historikern auch auf das Mittelalter und die neuere Zeit angewandt. Das Haupt dieser Schule, Ranke, bekannte als Greis, Niebuhr habe neben Thukydides und Fichte, seine Bildung am meisten beeinflusst. Mommsen hat 1879 das Wort geprägt: «Die Historiker alle ohne Ausnahme, soweit sie des Namens wert sind, sind Schüler Niebuhrs.» (12)

Leopardi hatte das Glück, den grossen Niebuhr zum väterlichen Freund gehabt zu haben. Wir können uns vorstellen, dass der Gedankenaustausch der beiden sich sehr fruchtbar hätte auswirken können, wenn der persönliche Kontakt der zwei Gelehrten sich auf längere Zeit erstreckt hätte. Leopardi lernte Niebuhr wahrscheinlich erst im Februar 1823 kennen. Der preussische Minister aber verliess Rom schon am 29. März des geichen Jahres. Ihm war es nicht gleichgültig, von Rom Abschied nehmen zu müssen, ohne etwas Bestimmtes für die Anstellung Leopardis erreicht zu haben. Deshalb übertrug er seinem Nachfolger Bunsen die Sorge um Leopardi.

d. Christian Karl Josias von Bunsen (13)

Der Freiherr Christian Karl Josias von Bunsen wurde am 25. August 1791 zu Korbach geboren. Er studierte an der Universität Marburg Theologie und Philosophie. In Berlin machte er die Bekanntschaft Niebuhrs, mit dem er 1816 nach Rom reiste. Im Sommer 1818 wurde er Sekretär bei Niebuhr. Friedrich Wilhelm III. ernannte ihn 1832 zum Legationsrat. Als Niebuhr 1823 nach Deutschland zurückkehrte, wurde Bunsen Geschäftsträger in Rom und blieb es bis zum Jahre 1838. Nachdem er Gesandter in der Schweiz gewesen war, berief ihn der König 1841 zu einer Sondermission nach England. Er wirkte über 10 Jahre als Gesandter in London. Der König erhob ihn zum wirklichen Geheimen Rat und dann zum Freiherrn. Bunsen war ein tief religiöser protestantischer Gelehrter von fruchtbarer, sehr umfangreicher schriftstellerischer Tätigkeit. Er ist Verfasser von religiösen, kirchengeschichtlichen und geschichtlichen Werken. Er starb in Bonn am 28. November 1860.

Am Vatikan waren bald nach dem Weggang Niebuhrs Ereignisse eingetreten, die für Leopardi peinlich sein mussten. Auch Bunsen, der inzwischen die Tätigkeit für Leopardi mit Eifer aufgenommen hatte, war darüber besorgt. Am 20. August 1823 starb nämlich Pius VII.; einige Monate später, am 24. Januar 1824, starb der Kardinal-Staatssekretär Consalvi.

Bunsen gab die Sache nicht auf; er setzte seine Bemühungen auch beim neuen Pontifikate fort. Als Nachfolger Pius VII. war am 23. September 1823 Leo XII. auf den päpstlichen Thron erhoben worden; zum Nachfolger Consalvis im Kardinalstaatssekretariat wurde der 80-jährige Kardinal Giulio Maria della Somaglia gewählt.

Auch der Onkel Carlo Antici machte sich wegen des Wechsels im Pontifikate Sorgen. Er wollte die Bemühungen um Giacomo schon als verlorene Zeit betrachten. Aber nachdem er sich mit Bunsen darüber besprochen hatte, wurden seine Hoffnungen wieder grösser. Die Frucht dieser Aussprache mit Bunsen war ein «Pro Memoria» Anticis, das dieser Bunsen zur Weiterleitung übergeben konnte. In diesem «Pro Memoria» macht Antici auf die Vakanz in der Cancelleria del Censo von Urbino aufmerksam und auf die wahrscheinliche Freiwerdung der Cancelleria Censuaria von Loreto. Antici bittet, in der Verleihung der Stelle eine Ausnahme zu machen und sie statt einem Stellvertreter, dem Grafen Giacomo Leopardi zu geben.

Dies wäre ein Akt der Gerechtigkeit, da der Kardinal-Staatssekretär die Stelle Niebuhr (für Leopardi) versprochen und Bunsen gegenüber bestätigt hätte. Es wäre nicht denkbar, dass die Regierung das gegebene Wort zurückziehe.

Sollte die Stelle aber schon vergeben sein, dann möge man wenigstens Bunsen ein päpstliches Schreiben aushändigen, in welchem bekräftigt werde, dass der Graf Giacomo Leopardi bei der nächsten Vakanz die Stelle in der Cancelleria del Censo von Loreto oder diejenige in einem andern Distrikt der Marken oder in der Grafschaft Urbino erhalten solle. (14)

Erst am 19. Mai 1824 konnte Bunsen melden, der Kardinal habe sich durch den Abate Capaccini alle Anteacta vorlegen lassen. Ferner habe er diesen zum Kardinal Guerrieri, dem Präsidenten des Censo, gesandt, um ihm zu sagen, er betrachte die Erledigung der Angelegenheit Leopardi als eine Schuld dem verstorbenen Kardinal Consalvi und dem zurückgetretenen preussischen Minister Niebuhr gegenüber. Der Kardinal Guerrieri wies darauf hin, dass die Cancelleria von Loreto nicht vakant sei; er versprach aber das Mögliche zu tun, um den Wünschen des Kardinal-Staatssekretärs zu entsprechen.

Antici war über diese gute Nachricht sehr beglückt und beeilte sich, sie Giacomo sofort mitzuteilen. Er bat ihn auch, einen Brief an Kardinal Guerrieri zu schreiben und einen andern an den Cav. Marini, um diesen um Unterstützung zu bitten.

Bunsen vollends versuchte alles, um Leopardi eine Stelle zu sichern. Seine Bemühungen wurden immer hingebungsvoller. Jedes Mal, wenn dieser edle Minister in den Vatikan ging, sprach er über die Angelegenheit Leopardi. Er hatte dem Kardinal-Staatssekretär die Einleitung von Niebuhrs Merobaudis zu lesen gegeben, später auch das Heft der «Antologia», in welchem die Canzoni Leopardis besprochen waren.

Nach der Lektüre der Einleitung von Niebuhrs Merobaudis war der Kardinal della Somaglia umso geneigter, das damals gegebene Versprechen einzulösen. Hingegen gab er das Heft der «Antologia» mit einem Schreiben zurück, in welchem er seine Bereitwilligkeit zum Ausdruck brachte, der vaterländischen Literatur Gutes zu erweisen. Es wäre jedoch gut, wenn Leopardi ein Werk schreiben könnte, das seinen Ruhm vermehrte und zugleich der Oeffentlichkeit zum Nutzen wäre. Es würde dem Kardinal viel leichter gelingen, beim heiligen Vater für Leopardi einzustehen, wenn dieser das zu schreibende Werk in enge Beziehung zur Religion bringen könnte

Der Zio Carlo beeilte sich übereifrig, dies alles seinem Neffen bekannt zu machen. Giacomo möge sofort einen Brief an Bunsen schreiben, der dem Kard. Staats-Sekretär und durch diesen dem Papst übergeben würde. In diesem Brief müsse Giacomo sich als Eiferer der guten Grundsätze offenbaren, als Gegner des Unglaubens, als Kämpfer gegen die falsche Philosophie, als Verehrer Platos, dessen Werke er zu übersetzen beabsichtige, kurz, in diesem Brief müsse zum Ausdruck kommen, dass Giacomo ein

Geistesmann der katholischen Weltanschauung sei. Der gute Onkel war sich offenbar dessen nicht bewusst, dass, wenn Giacomo den Brief nach diesen gut gemeinten Ratschlägen geschrieben hätte, er ein Heuchler gewesen wäre.

Antici hatte noch eine andere Sorge: Bunsen, der wahrhaft nicht so naiv war wie der Zio Carlo, hatte dem Kardinal auch ein Exemplar der Canzoni Leopardis übergeben wollen; er hatte aber davon abgesehen, da die darin ausgesprochenen Ideen zweifellos denjenigen der Regierung des Vatikans entgegengesetzt waren. Ja, Bunsen wunderte sich sogar, dass man den Druck der Canzoni gestattet hatte. Später sprach er von einem Glück, dass die Canzoni nicht in die Hände des Kardinal-Staatssekretärs oder eines dem Vatikan nahe stehenden Würdenträgers gespielt wurden; denn, wären sie in vatikanischen Kreisen bekannt geworden, dann wären alle Bemühungen umsonst gewesen.

Bald sollte sich eine neue Aussicht für Leopardi eröffnen: Die Stelle des Sekretärs der Accademia di Belle Arti in Bologna war vakant geworden. Leopardi bewarb sich darum durch Antici und Bunsen. Der Kardinal-Staatssekretär schrieb sofort einen Brief an den Legaten von Bologna, um ihm mitzuteilen, die frei gewordne Stelle müsse für Leopardi reserviert werden. Noch war für dieses Sekretariat in Bologna nichts Bestimmtes erreicht, als schon wieder eine neue Stelle frei wurde, die für Leopardi in Frage gekommen wäre. Es handelte sich um das Vicerektorat an der Sapienza in Rom, und um die damit verbundene Professur für griechische und lateinische Eloquenz. Jedoch befürchtete Bunsen die Opposition der Avvocati Concistoriali und diejenige von Monsignor Tesoriere, Rektor, der einst zu ihnen gehörte. Auch liess der Kardinal Leopardi mitteilen, keinen Vorschlag anzunehmen, der von der Toskana oder anderswoher kommen könnte, da die Regierung im Sinne habe, ihn würdig zu plazieren.

Wenn Leopardi hätte wählen können, so hätte er das Sekretariat in Bologna dem Vizerektorat in Rom vorgezogen; denn er glaubte, nicht zu einem Professor geboren zu sein wegen seiner schwachen Brust und, wie er selber sagte, wegen seiner Unfähigkeit mit Studenten zu verkehren und nicht zuletzt wegen seiner Schüchternheit.

Er hätte die Stelle in Bologna auch deshalb lieber gehabt, weil die Luft in jener Stadt gesünder und das Leben billiger war. Allein der Kardinal hatte auf die Bulle Benedikts XIV. hinweisen müssen, in der ausdrücklich bestimmt wurde, dass der Camerlengo jene Stelle bekleiden müsse. So schwand auch dieser Hoffnungsstrahl für Leopardi.

Für das Vize-Rektorat in Rom hätte Leopardi ein Gehalt von 200 Scudi bekommen. Er schrieb Bunsen, wenn er glaube, dass dieses Gehalt genüge, um ehrenhaft leben zu können, so möge er die nötigen Schritte unternehmen.

Bunsen machte den Kardinal darauf aufmerksam, dass ein Gehalt von 200 Scudi zu einem ehrenhaften Leben nicht ausreiche, dass man damit das Nötige für die Studien nicht anschaffen könne, besonders in einer Stadt, in der man fast keine Bücher in Ausleihe haben könne. Bunsen sagte dem Kardinal auch, dass Leopardi bereit wäre nach Rom zu kommen, aber nur unter der Bedingung, dass das Gehalt erhöht würde, da diese Stelle ihn nicht ganz befriedige.

Nach nutzlosen Verhandlungen und nachdem der Kardinal für Leopardi eine Stelle an der Vaticana vorschlagen wollte, die Bunsen aber als unglücklich bezeichnete, riss endlich dem preussischen Minister die Geduld.

Am 27. Januar 1826 sprach er seine «Ueberraschung» aus, dass nach so vielen Bemühungen nichts erreicht worden war. Er hätte allerdings am liebsten kräftiger gesprochen, aber er bekämpfte seinen Unwillen und unterdrückte seinen Aerger.

Der Kardinal, der offenbar mit der Sprache nicht heraus wollte, wiederholte seine Versprechen. Bunsen wollte aber nichts mehr von «promesse und sentimenti» wissen. Er erklärte dem Kardinal, dass nach so vielen Drehungen und Wendungen nichts anderes übrig bleibe, als Leopardi eine bestimmte Summe, wenigstens für ein Jahr, zu überweisen, damit der Dichter in Ruhe und Musse an seinem Werke arbeiten könne; eine Forderung, die allerdings nicht in Erfüllung ging.

Somit war der Schluss-Strich unter diese schmerzliche Periode im Leben Leopardis gezogen. Drei Jahre hatte sich der Dichter, und mit ihm Niebuhr und Bunsen, gequält, um eine Anstellung zu suchen; das Ergebnis war gleich Null.

In seiner edlen Selbstlosigkeit versuchte Bunsen ein letztes: er hatte Schritte unternommen, um Leopardi einen Lehrstuhl für italenische Literatur an der Universität Berlin oder Bonn zu ermöglichen, und diese Schritte waren von Erfolg gekrönt. Aber auch dieses Glück sollte Leopardi nicht zulächeln; er musste ablehnen, weil er fürchtete, das nordische Klima nicht ertragen zu können.

Auch hatte Bunsen im Nov. 1825 bei seinem Banquier einen Kredit von 20 Louis-d'or eröffnet und Leopardi gebeten, sich dieses Geldes zu bedienen, wenn er in Not sei. Dieser möge es ihm erst dann zurückerstatten, wenn er eine Anstellung gefunden hätte. Leopardi machte von diesem liebevollen Anerbieten Gebrauch.

Nach dem Jahre 1826 bricht die Korrespondenz Bunsens mit Leopardi für $1^1/_2$ Jahre ab, um dann spärlich wieder einzusetzen und leise abzuklingen.

In seinem dreibändigen Werk «Gott und die Geschichte» (Leipzig 1857-58) hat Bunsen das Bedürfnis empfunden, seinem Freund Leopardi ein Denkmal zu setzen. In der Erinnerung sieht er Leopardi leidgequält und das Ideal seiner Gebieterin im Herzen tragend durch diese Welt wandeln:

> «Friede sei Deinem Andenken, Du hoher Genius, der Du mit leidendem Körper und in tiefem Drucke des häuslichen und öffentlichen Unglücks über diese dunkle Erde gezogen bist! Ewige Ehre Deinem Namen für die Ströme göttlicher Begeisterung und Liebe, welche Du bei diesem Pilgerzuge in lieblichen Schwanentönen ausgegossen hast! «Deiner Gebieterin» getreu hast Du gelebt, unvergängliche Sehnsucht zurücklassend Deinen Freunden»!

Wenn wir bedenken, dass Niebuhr und Bunsen in so engem, freundschaftlichen Verkehr mit Leopardi gestanden hatten, so wundern wir uns, dass die beiden deutschen Gelehrten keinen grösseren geistigen Einfluss auf den jungen italienischen Dichter auszuüben vermochten. Der Grund liegt zweifellos darin, dass die Sorge um die Anstellung Leopardis alle andern Probleme ersticken liess. Fast die ganze Korrespondenz mit diesen beiden hervorragenden Deutschen handelt von diesen Bemühungen. Sicher wäre besonders Niebuhr von grosser Bedeutung geworden, hätte er nicht so bald nach der Ankunft Leopardis Rom verlassen müssen.

Andererseits aber, hätte Leopardi eine Stelle gefunden, die ihn von allen materiellen Sorgen befreit hätte, dann wäre Leopardi vielleicht nicht mehr der grosse Leopardi geblieben.

Es war nicht der Drang nach irgend einem bürgerlichen Beruf, der Leopardi antrieb, eine Stelle zu suchen. Um seinen Studien und seiner Dichtung sich widmen zu können, wollte er finanziell unabhängig sein.

Wie schlecht hätte die Stelle eines Cancelliere del Censo zu ihm gepasst. Auch das Amt an der Vaticana hätte seiner Gesundheit geschadet. Als Sekretär der Belle Lettere in Bologna hätte er Register führen und jährlich eine Rede halten sollen. Der Vize-Rektor an der Sapienza hätte die Aufgabe gehabt, den ganzen Tag die Schulen zu besuchen, Rapporte zu schreiben und dergleichen mehr. Die glücklichste Lösung wäre zweifellos die Professur in Bonn gewesen, aber Leopardi musste sie ablehnen. Es war das Schicksal Leopardis, in besonderer Weise leiden zu müssen. Das Versagen der Bemühungen um eine Anstellung hatten seine Leiden vermehrt, seine Theorie von den Illusionen des Lebens neu bestätigt, seinen Pessimismus vergrössert.

Aus dem grossen Leid ist Leopardis grosse Lyrik entstanden. Seine Sendung war es nicht, in einem bürgerlichen Beruf ein verhältnismässig glückliches Leben zu fristen, sondern in der «Berufslosigkeit» die überzeitliche Sendung des Dichtertums zu erfüllen. In dieser Berufslosigkeit gleicht Leopardi seinen deutschen Geistesverwandten Hölderlin, Platen und Lenau.

2. JEAN-PIERRE VIEUSSEUX (1)

Trotz der engen freundschaftlichen Beziehungen Leopardis zu Niebuhr und Bunsen konnte die deutsche Kritik dennoch nicht durch diese beiden Männer einsetzen.

Die erste schriftliche Äusserung über Leopardi in deutscher Sprache ist ein Artikel von Notter und Henschel, der in der Stuttgarter Zeitschrift «Hesperus» vom 9. bis 11. April 1832 erschienen ist. Im gleichen Jahre veröffentlichte Bothe in der Zeitschrift «Altes und Neues» (Potsdam) ebenfalls eine Arbeit über den Dichter.

Welches waren denn die Umstände, die diese beiden Verfasser bewogen, über Leopardi zu schreiben?

Der Anreger dieser Artikel war der Schweizer Philologe Ludwig von Sinner, dessen Freundschaft mit Leopardi von grosser Bedeutung ist. Dieser lernte Leopardi durch Vieusseux kennen. Giordani, dem das Verdienst zukommt, als erster das Genie Leopardis erkannt und entdeckt zu haben, hatte von Sinner zu Vieusseux geführt.

Der Weg Leopardis ins deutsche Geistesleben und in die Weltliteratur beginnt mit Giordani, der ihn zu Vieusseux führt; Vieusseux seinerseits führt den italienischen Dichter zu Ludwig von Sinner, und von Sinner macht ihn in Frankreich und in Deutschland bekannt.

Vieusseux, dieser schlichte, rechtschaffene Schweizer, dessen Familie aus Genf stammte, wurde im Jahre 1779 in Oneglia geboren. Er hat als Geschäftsmann viele Reisen unternommen und sich dadurch grosse Erfahrungen und tiefe Kenntnisse erworben. Im Jahre 1819 stellte er seine Reisen ein, um sich in Livorno, später aber in Florenz niederzulassen. Er starb in Florenz im Jahre 1863.

Er wird uns als sehr tüchtiger,kühn unternehmender und kluger Kaufmann geschildert, aber auch als Pesönlichkeit mit hohen geistigen Interessen und lebendiger Phantasie. Er hat im italienischen Geistesleben seiner Zeit eine hervorragende Rolle gespielt.

Im Jahre 1820 eröffnete er mit Bewilligung des Polizeipräsidenten Puccini sein berühmtes Lesekabinett. Die Anregung dazu hatte er in den grossen europäischen Städten gefunden. Die Erlaubnis wurde von der Regierung mit der Begründung gegeben, dass es ein Institut sei, welches die Wahrheit und das Licht des Jahrhunderts verbreite. Das Cabinetto Vieusseux wurde zum Mittelpunkt der intellektuellen Bewegung in Italien.

In diesem Salon kamen die hervorragendsten Schriftsteller, Dichter, Literaten und Philosophen Italiens und des Auslandes zusammen. «Es tauschten hier die Ideen aus Capponi, Ridolfi, Niccolini, Francesco Forti, Salvagnoli und Poggi, ... Montani aus Mailand ... und der vortreffliche Pietro Giordani aus Piacenza..... Ferner arbeitete dort an dem Werk des Fortschritts der ausgezeichnete Parlamentsredner Giuseppe Poerio und der rechtkund ge Borelli aus Neapel, der Dichter und Philolog Leopardi ... die Geschichtsschreiber Troja und Colletta, Ranieri und Gabriele Pepe aus Neapel». (2)

Vieusseux ist auch der Begründer der damals besten literarischen Zeitschrift «Antologia». Sie war das Organ für die Männer des Cabinetto. Der echt schweizerische Geist Vieusseux' wusste die Geister, die sich in den Problemen der Sprache und der Literatur (lombardische und toskanische Schriftsteller, Klassiker und Romantiker) bekämpften, klug zu versöhnen. Auch die verschiedensten philosophischen Doktrinen kämpften gegeneinander.

> «Daher fanden sich dort Artikel von Carmigiani und Romagnosi, den Häuptern zweier entgegengesetzter philosophischer Schulen, von Forti, dem Gegner der deutschen historischen Rechtsschule und Pietro Capei, Anhänger derselben, von Montani, Schüler des französischen Sensualismus, und Tommaseo, Anhänger des katholischen Spiritualismus des Manzoni und Rosmini. Der vortreffliche Takt Vieusseux' wusste alle diese Differenzen unter der Einheit der allgemeinen Prinzipien zu vereinigen». (3)

Die «Antologia» hatte im Jahre 1821 mit 100 Abonnenten begonnen und zählte nach 8 Jahren deren 530.

In diesem Gabinetto hatte Vieusseux am 26. Juni 1827 zu Ehren Leopardis und des Komödiendichters Alberto Nota einen Empfang gegeben. Im September desselben Jahres sollte dort Leopardi auch mit Manzoni zusammentreffen.

Die ersten Briefe Leopardis an Vieusseux stammen aus dem Jahre 1824.

Giordani machte Vieusseux den Vorschlag, er möge den Versuch wagen, Leopardi als Mitarbeiter der Antologia zu gewinnen. Vieusseux war für

diese Idee begeistert und schlug Leopardi vor, «als Eremit aus dem Appennin» die schlechten Sitten, die Erziehungs- und Unterrichtsmethoden und die Zensur zu geisseln. Ein anderer «Einsiedler aus dem Arno» hätte ihm dann entsprechend zu antworten.

Die Idee wäre reizvoll gewesen. Leopardi musste sie jedoch ablehnen. Sein Gesundheitszustand gestattete ihm nicht, regelmässiger Mitarbeiter der «Antologia» zu werden. Leopardi führte noch einen andern Grund an; damit dieser Eremit die Sitten und Einrichtungen geisseln könnte, müsste er selber in der Welt gelebt haben. Er müsse dort eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben, bevor er sich in die Einsiedelei zurückgezogen hätte. Dies treffe aber bei Leopardi nicht zu. Auch sei er in der Philosophie der Gesellschaft ein vollkommener Ignorant. Seine Philosophie sei nicht von jener Art, die die Allgemeinheit anerkennen könnte oder die seinem Jahrhundert genehm wäre. (4)

Dennoch erschienen im Jahre 1826 auf Veranlassung Giordanis drei Dialoge aus den «Operette Morali», nämlich:

Dialogo di Timandro e di Eleandro
Dialogo di Torquato Tasso e del suo Genio familiare
Dialogo di Cristoforo Colombo e di Pietro Gutierrez

Im Jahre 1828 bat Vieusseux, der über die Absagen Leopardis nicht entmutigt war, den italienischen Dichter einen Artikel über Homer zu schreiben. Er hatte ihm auch Niebuhrs «Römische Geschichte» in englischer Sprache zu lesen gegeben. Auch darüber sollte Leopardi schreiben. Er musste Vieusseux wiederum aus gesundheitlichen Gründen eine Absage erteilen.

Vieusseux hatte vielleicht nicht ein so tiefes freundschaftliches Verhältnis zu Leopardi wie Ludwig von Sinner, aber er hatte seine Grösse erkannt und suchte ihn zu fördern, wo er nur konnte. Jedenfalls hat Vieusseux Leopardi immer herzlich in sein Gabinetto aufgenommen. Er hat ihn zu manchen bedeutenden Männern geführt und ihm so den Weg ins europäische Geistesleben geebnet.

3. LUDWIG VON SINNER

Ludwig von Sinner darf neben Giordani und Ranieri wohl als der treueste Freund Leopardis bezeichnet werden. Er hat eine grosse Rolle im Leben unseres Dichters gespielt. Ihm gebührt das Verdienst, Leopardi in Deutschland und in Frankreich eingeführt und bekannt gemacht zu haben. Wir könnten ihn den Propagandisten Leopardis nennen.

a. Sein Leben (1)

Ludwig von Sinner wurde im Jahre 1801 (Taufdatum 25. März 1801) in Aarberg im Kanton Bern geboren. Er beendigte seine Studien als Philolog mit dem Doktorgrad der Universität Tübingen. 1828 kam er nach Paris, wo er sich als Hellenist bekannt machte. Sein bedeutendstes Werk ist das «Thesaurum graece linguae ab Henrico Stephano constructum» (Firmin-Didot, 1831), das er gemeinsam mit Fix herausgab und dessen Fortsetzung er diesem überliess. Mehrere Reisen führten von Sinner nach Frankreich, Italien und Deutschland. Aber sein wichtigster Aufenthaltsort blieb Paris. Dort war er auch Professor an der Ecole Normale. Am 1. Januar 1843 wurde er Sousbibliothécaire der Sorbonne. Paris schien ihn bald nicht mehr zu befriedigen; denn er beabsichtigte, sich endgültig in Deutschland niederzulassen. Durch die Vermittlung Haases und Alex. von Humboldts hätte er eine Stelle am Gymnasium in Köln erhalten können. Später hätte er Aussicht gehabt, an der Universität in Berlin oder in einer andern deutschen Stadt als Hochschullehrer zu wirken. In seinem Brief vom 26. März 1833 an Alex. von Humboldt erklärte von Sinner seine Bereitwilligkeit, die angebotene Stelle anzunehmen. Wir besitzen aber keine Dokumente, aus denen hervorgeht, dass von Sinner als Lehrer in Deutschland gewirkt hat.

Im Jahre 1830 kam von Sinner nach Florenz. Kurz vorher befand er sich in der Ostschweiz: in Teufen. Die näheren Umstände dieses Aufenthalts in der Ostschweiz kennen wir nicht.

Wir wissen aber, dass Murawieff, Apostol. Senator des russischen Reiches, einen Brief an von Sinner nach Teufen schickte. Mit Murawieff, der sich in Livorno befand, verkehrte von Sinner seit langer Zeit brieflich. Murawieff lud von Sinner ein, ihn dort abzuholen, um dann gemeinsam nach Florenz zu gehen.

Im Briefe vom 20. September 1830, den Murawieff an von Sinner à l'Hôtel de Reichmann in Mailand adressierte, wunderte er sich, dass von Sinner den Brief vom 3. September nicht erhalten hatte. Von Sinner war offenbar unterdessen bereits abgereist. Jedenfalls erwartete ihn Murawieff. Einige Tage darauf traf von Sinner in Florenz ein. Entweder gab Murawieff den Antrieb zur Reise von Sinners, oder aber es waren Studien, die von Sinner in der Arnostadt betreiben wollte.

Zur gleichen Zeit befand sich in Florenz Leopardi. Es war sein dritter Aufenthalt in dieser Stadt. Vom Juni bis zum November des Jahres 1827 war er zum ersten Mal dort gewesen, in den gleichen Monaten des Jahres 1828 ein zweites Mal.

Vieusseux war es, der von Sinner und Leopardi zusammenführte. Diese Begegnung von Sinners mit Leopardi ist dem Schweizer Philologen unvergesslich geblieben. Viele Jahre nach Leopardis Tod schrieb er an Vieusseux:

> «Le souvenir du 23 oct. 1830 n'est jamais sorti de ma mémoire et mon coeur n'oubliera jamais qu'à deux heures de l'après-midi de ce jour vous m'avez conduit chez Giacomo Leopardi qui était dès lors mon meilleur ami. (14. IV. 1856)

Von Sinner bewunderte die grosse Gelehrsamkeit Leopardis. Dieser wiederum fasste grosses Vertrauen zum «Filologo tedesco». Er schätzte sich glücklich, von einem ausländischen Gelehrten derart gewürdigt und und verstanden zu werden. Nach nur zwei Wochen Bekanntschaft übergab ihm Leopardi alle seine philologischen Manuskripte. Sinner wollte sie verarbeiten und in Deutschland herausgeben.

Entzückt über diese neue Freundschaft, schrieb Leopardi an seine geliebte Schwester Pilla, von Sinner habe ihn als verborgene Kostbarkeit ausposaunt, als Philologen, der die französischen Forscher übertreffe. Er werde ihn in Deutschland berühmt machen.

Von Sinner ging dann nach Paris, wo er sich mit ganzem Eifer hinter die Manuskripte Leopardis setzte, mit denen er mit der Zeit aber recht wenig anfangen konnte. Mit umso grösserem Eifer machte er sich daran, Leopardi überall bekannt zu machen; er tat es in Frankreich und er tat es in Deutschland.

Im Jahre 1847 erhielt er einen Ruf der Universität Lausanne als Professor für griechische Sprache und Literatur und nahm freudig an. Aber das Glück schien ihm nicht hold zu sein. Am 22. Juni 1847 erhielt er von Pastor Monod einen merkwürdigen Brief, in dem folgendes geschrieben stand:

> «Votre avenir à Lausanne est compromis. Il se fait de la part d'hommes respectables, amis de notre Eglise nationale et de nos institutions publiques et de ma part (je dois le dire avec une franchise chrétienne), des démarches pour votre vocation à l'une de nos chaires soit annulée. Je crois que vous épargnerez à mes amis les efforts qui vous sont pénibles et à vous-même peut être des chagrins, si vous retiriez votre acceptation de l'appel honorable pour vos talents que vous a adressé notre gouvernement».

Welche Zusammenhänge hier bestimmend gewesen sind, ist nicht klar. Sicher ist, dass von Sinner die der Universität Lausanne gegebene Zusage wieder rückgängig machte, was der «Vice-Président» R. Manchet in seinem Brief vom 29. September mit Bedauern bestätigte.

Nach dem Tode Leopardis plagte von Sinner noch eine Sorge; in seiner Gewissenhaftigkeit hatte er den Eindruck, die Manuskripte Leopardis seien zu Unrecht in seinem Besitze.

Im Jahre 1856 beginnt eine unerfreuliche Periode im Leben Sinners. Er fühlte sich krank; die Augen waren schwach geworden, und die Hand zitternd. Daher übersandte er Vieusseux die exakte Abschrift von 18 Briefen, die Leopardi ihm in den Jahren 1831—37 geschrieben hatte. Auch bat er Vieusseux, die in seinem Besitz befindlichen Manuskripte Leopardis übernehmen zu wollen.

Am 13. Juni 1856 stellte sich Professor Fellenberg-Rivier, ein Verwandter Vieusseux' von Sinner vor, mit dem Auftrag, die Kiste mit den nachgelassenen Schriften Leopardis in Empfang zu nehmen. Nachdem Fellenberg unter den Augen Sinners eigenhändig die Empfangsbestätigung geschrieben hatte, konnte ihm von Sinner die Manuskripte überreichen, mit dem Ziel, sie an Vieusseux weiter zu leiten.

So wanderten die Manuskripte Leopardis, nachdem sie, wenn auch in sicheren Händen im Ausland waren, wieder in ihre Heimat zurück.

Von Sinners Traum, noch einmal nach Florenz zu gehen, ging in Erfüllung; am 2. November 1857 langte er in seiner geliebten Stadt an, aber krank, schwach und unselbständig. Der treue Freund Vieusseux sorgte für ihn. In Bern war es sein Vormund, der Advokat K o e n i g, der für die finanziellen Angelegenheiten besorgt war. Der Zustand von Sinners wurde immer trostloser; er war auf einer Seite gelähmt, sodass er gezwungen war, mit der linken Hand zu schreiben.

Einige Tage vor seinem Tode bekehrte er sich zum Katholizismus. Vieusseux schüttelte darüber den Kopf. König fand, dieser Mann sei tief gefallen. Die Schwester von Sinners ärgerte sich: sie wollte diese Konversion nur der Gebrechlichkeit ihres Bruders zuschreiben. Serban glaubt, den Grund dieser Konversion in dem Hass von Sinners gegen die protestantischen Pastoren sehen zu können. Wir haben allerdings Mühe, an eine «Protest-Konversion» Sinners zu glauben. Die Hintergründe dieses Uebertrittes zum Katholizismus sind jedenfalls unbeleuchtet.

Ludwig von Sinner starb am 16. Mai 1860. Er wurde in der Kirche Sann Miniato in Florenz begraben. Sein Grabstein trägt eine stolze lateinische Inschrift.

b. Von Sinners Tätigkeit für Leopardi (2)

In Florenz hatte der Philologe von Sinner den P h i l o l o g e n Leopardi kennen gelernt; er sollte bald auch den D i c h t e r kennen lernen. Obwohl Leopardi ein philologisches Wunderkind war, zeigte er doch eine

gewisse Unbeholfenheit in der Ueberschätzung spätgriechischer und spätrömischer Autoren. Es fehlte ihm der Kontakt mit der führenden deutschen Philologie.

Nachdem Leopardi seine unveröffentlichten philologischen Schriften dem Freunde von Sinner übergeben hatte, zog er einen Schlusstrich unter seine philologischen Studien. Von Sinner hingegen bewahrte diese Manuskripte wie ein Heiligtum auf. Er hatte sie glücklich nach Paris bringen können. Das Versprechen, Leopardi ausserhalb der Grenzen Italiens bekannt zu machen, nahm von Sinner sehr ernst. In rührender Weise machte er sich daran, seine Sendung als Propagandisten zu erfüllen. Sein ganzer Eifer kommt in seinem Brief vom **24. Jan. 1831** zum Ausdruck.

Allerdings war er sich auch der Schwierigkeiten bewusst. Es wollte sich kein Verleger finden, der bereit gewesen wäre, die Manuskripte zu übernehmen, und Niebuhr, der gewiss seine Hilfe angeboten und seinen Einfluss hätte geltend machen können, war nicht mehr unter den Lebenden.

Von Sinner hatte die unterbrochene Arbeit am «Thesaurum» wieder aufgenommen. Er hoffte im April 1831 Blatt 6 und 7 an alle ausländischen Mitarbeiter versenden zu können. Im genannten Brief schreibt er:

> «Alors j'écrirai à tous ces Messieurs et je parlerai de vous. Déjà j'ai écrit pour vous àWalz, et lui ai envoyé vos corrections de Théon tout en lui faisant une note exacte de tout ce que dans vos manuscrits pouvait être important pour sa collection des Rhéteurs grecs.»

Den nächsten Brief schrieb von Sinner erst am **30. März 1831**. Er hatte zuerst die Antwort Walzs abwarten wollen. Dieser hatte nur e i n e der Konjekturen Leopardis über Théon, wenn auch sehr ehrenvoll, zitieren können:

> «... Walz dans son Epistola critica ad Boissonnade vous a cité fort honorablement.»

Walz nannte Leopardi in Ehrfurcht einen

> «vir in his litteris inter Italos facile princeps dignusque hujus nominis successor..»

Von Sinner versprach Leopardi, dessen Bemerkungen über Tiberius Rhetor und andere Walz zuzuschicken. Inzwischen wurde er nicht müde, Leopardi auch bei den französischen Philologen immer wieder bekannt und vertraut zu machen, und dies trotz den «circonstances antiphilologiques».

Andere deutsche Philologen, mit denen von Sinner in Verbindung zu treten wünschte, waren H a a s e und C r e u z e r. Was den Porphyrius betreffe, werde er Haase bitten, ihn zu prüfen und Creuzer ersuchen, darüber zu schreiben. Dieser solle ihn in der vollständigen Plotin-Ausgabe wieder veröffentlichen.

Von Sinner hatte auch die Absicht, die Werke Leopardis ins Französische zu übersetzen. Für den Augenblick war es aber unmöglich, da kleine politische Broschüren im Vordergrund des Interesses standen. Hingegen werde Anders, ein Freund von Sinners, eine deutsche Uebersetzung übernehmen. Anders sei aber noch kränklich, und Leopardi müsse sich noch gedulden. (3)

Sieben Monate später, in seinem Brief vom **24. Oktober 1831** konnte von Sinner von Erfolgen sprechen. Obwohl Leopardi ihm während dieser Zeit schon drei Briefe geschrieben hatte, war noch keine Antwort von seinem Freund eingetroffen. Den Grund dieses Schweigens gibt von Sinner an:

> « ... je ne voulais vous écrire que lorsque j'aurais pu vous annoncer que, tel ou tel de vos manuscrits fût placé avantageusement».

Von Sinner hatte eine Reise nach Deutschland und Holland unternommen, die vom 30. Juni bis zum 16. Oktober 1831 dauerte. Er wollte von dieser Reise nicht zurückkommen, ohne etwas Positives für Leopardi erreicht zu haben. Die selbstlose Energie und Treue von Sinners für seinen Freund sind bewunderungswürdig.

> «Partout vos Canti et vos Operette m'accompagnèrent. Je me suis donné toutes les peines imaginables pour placer vos manuscrits philologiques. Partout on m'a dit: «volontiers, mais attendez que le choléra soit sorti de l'Allemagne».

Aus Angst vor einer Cholera-Erkrankung dachte von Sinner bereits daran, sein Testament zu machen. Darin sollte ein Artikel bestimmen, dass alle Manuskripte Leopardis an diesen wieder zurückgeschickt werden sollen.

Die Schritte, die von Sinner auf dieser Deutschlandreise unternommen hatte, sind folgende:

Bothe, den Leopardi als Philologen kannte, hatte sich bereit erklärt in einem Organ, das er herausgeben wollte, einige Canti abzudrucken. Von Sinner beabsichtigte hiefür, eine Einleitung in deutscher Sprache zu verfassen, in der das Leben, die Studien und die Verdienste Leopardis behandelt und der Philologe gewürdigt werden sollten. Bothe hatte aus der Hand von Sinners ein Exemplar der Canti erhalten.

Ein anderes Exemplar erhielt der Freund Friederich Notter. Dieser hatte bereits begonnen, Leopardi ins Deutsche zu übertragen. Auch Dietz erhielt, ,zum Zwecke einer Uebersetzung, ein Exemplar der «Canzoni».

Da Creuzer im Begriffe war, den Plotin zu veröffentlichen, wollte von Sinner ihm Leopardis Porphyrius Vita Plotini bekannt machen. Auch an

den Jahnschen Philologischen Annalen, an denen von Sinner Mitarbeiter war, hoffte er die Manuskripte Leopardis unterzubringen.

Nicht nur in Deutschland hatte von Sinner für Leopardi gewirkt, sondern er wurde auch in Paris nicht müde, ihn als Dichter bekannt zu machen. Was ihm fehlte waren die «Canti» selber Er hatte zu wenig Exemplare, um sie Journalisten in die Hände drücken zu können. Im gleichen Brief bittet von Sinner, Leopardi möge nach Paris kommen:

> «Je vous chérirai et vous fêterai et je vous conduirai, si vous le voulez, en Suisse et un peu en Allemagne».

Die Bitte, nach Paris zu kommen, hat von Sinner öfters wiederholt. Allein Leopardi ist nie nach Paris gekommen, auch nicht nach Deutschland oder in die Schweiz.

Im Brief vom **13. Jan. 1832** spricht von Sinner wieder von seinen Bemühungen.

Creuzer, der unterdessen den Porphyrius Vitae Plotini und den «Saggio sopra gli errori» erhalten hatte, urteilte folgendermassen:

> «Le Porphyrius me fournira sans doute des Suppléments à mon travail. Malheureusement mon manuscrit est à Oxford. Les observations de votre ami, desquelles je pourrai tirer parti seront imprimées avec son nom sous peu, c'est-à-dire à la suite dans les Addenda à mon édition de Plotin.— Quant au Saggio il me semble que les faits en sont connus en Allemagne. Tel qu'il est l'ouvrage déplairait au lecteur aussi bien qu'à l'auteur, et pour le refaire nos Allemands sont trop gauches.»

Von Sinner hoffte dennoch einen «faiseur de livres pauvre» finden zu können, dem er Manuskript und Namen verkaufen würde. Aus dem gleichen Brief geht ferner hervor, dass Bothe zwei Gesänge ins Deutsche übertragen hatte: L'ultimo canto di Saffo und Canto notturno. Diese Gesänge würden im ersten Heft der Zeitschrift Bothes erscheinen, die von Sinner als «Journal pour L'Histoire et la Poésie contemporaine» bezeichnet. Ueber die «Operette» hatte sich Bothe wie folgt geäussert:

> «Votre ami est devenu mon favori, la grande duchesse douainière de Bade... fait des Canti une de ses plus chères lectures.»

Auch mit dem Philologen A s t hatte von Sinner über Leopardi gesprochen. Ast wünschte sich eine Abschrift der Bemerkungen Leopardis über Plato. Diese erhielt er am 20. Jan. 1832.

In seinem nächsten Brief vom **26. April 1832** beklagt sich von Sinner, dass Bothe noch nicht geschrieben hätte und dass sein Journal noch nicht erscheinen wolle. Neue Hoffnungen schienen sich zu erfüllen durch die Bekanntschaft von Sinners mit Thilo, dem Theologieprofessor in Halle, der sich mit einer neuen Ausgabe des «Codex Apocryphius N.T.» von Fabricius beschäftigte. Von Sinner hatte Thilo schon 1820 in Paris kennen gelernt.

> «....je me hasardai à lui écrire, et lui envoyai copie de notre relative a ce sujet».

Thilo hatte einige wissenschaftliche Fragen an Leopardi richten lassen, von Sinner hatte ihm aber geantwortet, Leopardi sei zu krank, um sich damit beschäftigen zu können und hatte in gebeten, sich an Tibaldo, den Uebersetzer Schoells, in Venedig zu wenden. Ferner hatte Walz Leopardi «pompeusement» im ersten Band der «Rhetores graeci» zitiert und im Text von «Sidete» mehrere seiner Konjekturen aufgenommen. Henschel hingegen wollte aus dem «Saggio» ein nützliches Buch für die Deutschen machen. Nach so vielen Bemühungen konnte von Sinner am Ende dieses Briefes mit bescheidenem Stolz schreiben:

> «...je vous ai fait parvenir à quelque réputation littéraire hors de l'Italie.»

Professor Bothe hatte unterdessen sein Versprechen gehalten, wie aus dem nächsten Brief vom **1. Juni 1832** hervorgeht. Im ersten Heft seines Organs «Altes und Neues» war eine Studie über Leopardi erschienen. Ferner hatte Ast versprochen, Leopardi im Gorgias-Kommentar ehrenvoll zu zitieren.—

Die «affaires philologiques» bei Prof. Thilo waren gut gediehen. Von Sinner hatte ihm ein Verzeichnis «des auteurs historiques ecclésiastiques et des pères» überwiesen. Thilo hatte darauf geantwortet, die Arbeit Leopardis wäre neu, sogar nach Routh, vor allem wegen der genauen Zusammentragung der mittelalterlichen Autoren. Er werde sie in Form einer Ergänzung an Routh veröffentlichen unter dem Namen Leopardis, indem er sich vorbehalte, einige Anmerkungen beizufügen. Das Honorar wolle Thilo Leopardi ganz überlassen. Auch hatten Thilo und Bothe von Sinner vorgeschlagen, sich mit der Berliner Akademie in Verbindung zu setzen, wegen der Veröffentlichung des Julius Africanus. In diesem Brief spricht von Sinner von einer zweiten Deutschlandreise. Er beabsichtigte, Mitte Juli nach Wien und von dort nach Berlin zu reisen, um Mitte Oktober wieder in Paris zu sein.

Nach vier Monaten schreibt von Sinner am **18. November 1832**, nach seiner zweiten Deutschlandreise, die von Mitte August bis zum 13. Nov.

1832 gedauert hatte: Thilo in Halle werde die Abhandlung Leopardis über Julius Africanus und über Bar-Deisan veröffentlichen. In einer Anmerkung werde er auch die verschiedenen Arbeiten Leopardis nennen. Er hatte in seinem «Codex apocryphus» Bd. 1 schon von Leopardi gesprochen. Thilo schien zum jungen Gelehrten Leopardi schon derart Vertrauen gewonnen zu haben, dass er auf dem Wege über von Sinner wissenschaftliche Spezialisten-Fragen zu richten hatte, so wünschte z. B. der Gelehrte aus Halle zu wissen, ob in der «Bibliothèque Laurentienne» von Florenz ein Manuskript der Hymnen von Synesius vorhanden sei, weil er diese Hymnen herausgeben wollte. Wenn anderswo in Italien solche Manuskripte vorhanden sein sollten, so möge er es ebenfalls melden. Dazu schrieb der ruhmbegierige von Sinner:

> «Si vous lui fournissez quelque chose, il le (-le livre: Ausgabe der genannten Hymnen) dédiera à tous les deux, et pensez un peu, mon cher ami, combien il nous sera agréable à tous les deux de voir notre nom réuni sous la plume de Monsieur Thilo, aujourd'hui le premier patrologue en Allemagne.»

Auch Bothe war guten Willens. Unglücklicherweise aber hatte sein Buchhändler Bankrott gemacht; das Erscheinen seines Organs musste unterbrochen werden.

> «Vous l'avez reçu, j'espère; la Gazette littéraire de Halle a déclaré que les morceaux de vous étaient les seuls bons. C'est presque vrai. Je suis fâché de vous avoir produit deux fois en mauvaise société dans le Hesperus (4) et là. Mais que voulez-vous! A Paris il est impossible de savoir quel journal est bon en Allemagne, et il faut s'en fier aux éditeurs que l'on connaît».

Von Sinner hoffte auch die Neuauflage der «canti» von Bothe besorgen zu lassen.

Der **Neujahrsbrief** für **1833**, den von Sinner an Leopardi schreibt, enthält die Feststellung, das von Sinner sich unter Mithilfe eines gewissen Dübner mit den Miscellanea Leopardis beschäftigte. Mit Hilfe dieses Dübner veröffentlichte von Sinner eine Auslese aus den Papieren Leopardis. (5)

Diese Auswahl hatte er dem Rheinishen Museum Welckers übergeben. Was den «Discorso sopra la Batrocomiomachia» betreffe, glaubt von Sinner, Leopardi werde einen «succès éclatant» haben. Von Sinner hatte diese Dichtung Bothe übersandt, zu dem er ein ganz grosses Vertrauen zu haben schien:

> «Je l'ai envoyé à Bothe, qui est vraiment un exellent homme. Il en est tellement enchanté qu'il le fait réimprimer dans le 3me volume de son

Odyssée. Bothe vous adore. Vous avez raison en el blâmant sur la prétendue tautologie, mais vos paroles sont un peu dures pour lui. Un Allemand toutefois endure la critique surtout quand elle vient d'un homme comme vous». (6)

Von Sinner hatte bereits die neuen Gedichte Leopardis gelesen: Consalvo, Pensiero, Amore e Morte, A se stesso, Palinodia. Ein Exemplar schickte er direkt an Bothe, von dem er hoffte, er werde sich sofort an die Uebersetzung machen.

Am **24. November 1836** konnte von Sinner endlich melden:

«Monsieur Bothe a publié à la fin de son Homère votre dissertation sur la Batrochomyomachie ... »

Im letzten Brief von Sinners an Leopardi vom **Mai 1837** konnte er ihm noch die Uebersetzung Kannegiessers aus Breslau mitteilen.

So hatte Ludwig von Sinner den Boden Deutschlands für Leopardi fruchtbar gemacht. Er wurde nicht müde, bei seinen Freunden immer wieder über Leopardi zu reden oder zu schreiben.Auf seinen beiden Deutschlandreisen nahm er alles mit, was er an «Canti» und «Operette» auftreiben konnte, um sie Journalisten und Schriftstellern in die Hände drücken zu können. Leopardi war in seinem Todesjahr 1837 bei Gelehrten und Philologen wie Walz, Haase, Creuzer, Ast, Heinrich, Thilo, ein bekannter Mann. Schriftsteller und Journalisten wie Notter, Henschel, Bothe, Dietz, Dübner u. a. sprachen und schrieben über den Dichter aus Recanati, sie übersetzten ihn und zitierten seine Werke. Das alles war das Verdienst des selbstlosen Freundes Ludwig von Sinner.

4. DER ARTIKEL IM «HESPERUS»

Notter und Henschel, die den ersten Artikel über Leopardi in deutscher Sprache schrieben, waren Freunde Ludwig von Sinners. Auf seiner ersten Deutschlandreise hatte von Sinner, wie schon erwähnt, ein Exemplar der Canti seinem «ami Notter» gegeben, der bald mit der Uebersetzung ins Deutsche begonnen hatte. Ueber Henschel schreibt uns von Sinner folgendes:

« ... mon ami Henschel, jeune Prussien établi à Paris depuis un an et que j'aime beaucoup et pour ses qualités morales et pour son érudition solide et variée».

Dr. Friedrich Notter war Redaktor der Stuttgarter Zeitschrift «Hesperus» Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Stände (Cotta'sche Buchhandlung Stuttgart und Tübingen). Von Sinner war nicht erbaut über

den hier erschienen Artikel. Leopardi war geradezu entrüstet und protestierte in seinem nun berühmt gewordenen Brief gegen die zum Ausdruck kommende Auffassung.

Der erste Teil dieses Artikels erschien in der Nr. 55 vom 9. April 1832 und enthielt eine Einleitung von Notter, der sich ein «kurzer Lebensabriss des Dichters aus der Feder eines jungen Gelehrten, Herrn Dr. Henschel» anschliesst. Die Fortsetzung des Lebensabrisses erschien in der Nr. 56 vom 10. April 1832. Nr. 57, ebenfalls vom 10. April, enthält eine erste Uebersetzung: Der «Traum» (il sogno), die von Notter besorgt wurde, und Nr. 58 vom 11. April 1832 eine zweite Uebersetzung: «Ruf des wilden Hahnes» (cantico del gallo silvestre). Diese Uebersetzung trägt keine Unterschrift. Sie stammt aber von Henschel, wie aus dem Brief von Sinners vom 26. April 1832 hervorgeht.

Notter sieht Leopardi als patriotischen Dichter. Selbst das Gedicht «An seine Geliebte» (Alla sua donna) will er politisch deuten, indem er in dieser Himmelstochter die Freiheit sieht. Nur undichterische Verhältnisse hätten den Dichter genötigt, sie unter jenem Namen anzureden. Diese Interpretation ist unrichtig. Notter hatte sich von Giordani leiten lassen, der in diesem Gedicht eine politische Allegorie der Freiheit sah. Die Zeitgenossen Leopardis diskutierten darüber und fragten sich, welchen Sinn wohl diese Allegorie haben könnte, bis es offenbar Leopardi zu bunt wurde und er im «Nuovo Ricoglitore» vom Jahre 1825 mit aller wünschenswerten Klarheit aussprach, wie man sein Gedicht zu verstehen habe:

«Die Frau, d. h. die Geliebte des Autors, ist eine jener Vorstellungen, eines jener Trugbilder von Schönheit und himmlischer, unsagbarer Kraft. Kaum haben wir das Kindheitsalter überschritten, so taucht dieses Bild öfters im Schlaf oder im wachen Zustand auf. In der Jugend erscheint es in seltenen Fällen im Schlaf oder wenn wir beinahe geistesabwesend sind. Schliesslich ist es die Frau, die man nicht findet. Der Autor weiss nicht, ob seine Frau (indem er sie so nennt, beweist er, dass er keine andere liebt als diese) bis jetzt je geboren wurde oder ob sie je einmal das Licht der Welt erblicken soll. Er weiss, dass sie gegenwärtig nicht auf Erden lebt und dass wir ihre Zeitgenossen sind. Er sucht sie in den platonischen Ideen, er sucht sie im Mond, in den Planeten des Sonnensystems oder in den Systemen der Sterne ... ». Also nichts von Allegorie und politischer Freiheit. Es ist die Verherrlichung einer in der Phantasie schwebenden, überirdischen Frauengestalt, die Verherrlichung der Idee des Weiblichen. Nachdem Notter auf die düstere Weltanschauung Leopardis hingewiesen, schreibt er jene Sätze, die die Entrüstung des Dichters hervorgerufen haben:

> «In Italien erklärt sich der kalte Ekel am Leben, verbunden mit der heissen Sehnsucht nach nie genossenem Glück, was beides unsern

Dichter auszeichnet, vollständig nur, wenn man weiss, dass ein siecher Körper dem jungen, kaum 34-jährigen Mann die schmerzlichsten Entsagungen auferlegt. Leider ward seinem von Aussen und Innen niedergedrückten Gemüth kein Licht in dem halb erschaffenen Dunkel gegeben, ihm fehlt das Organ des Heiligen, und trostlos wendet er sich weg von Oben, wo seiner Meinung nach kein Ohr ist, das seine Klage vernähme».

Notter hebt hier zwei Gedanken hervor: er will den Pessimismus Leopardis aus dessen persönlichen Leiden erklären und vermisst das Religiöse in der Denkweise des Dichters. Von Sinner, der den Artikel zuerst las, sandte ihn Leopardi und schrieb im Brief vom 26. April 1832:

«Je ne suis pas content du tout de ce morceau; le brave homme, en allemand religieux, a cru devoir vous adresser à la religion, ce que je trouve absurde, pour vos ouvrages s'entend».

Leopardi aber entrüstete sich besonders über das Bestreben Notters, seine Weltanschauung aus seinen eigenen Leiden erklären zu wollen. Der Dichter schrieb am 24. Mai 1832 an Sinner:

«Quels que soient mes malheurs, qu'on a jugé à propos d'étaler et que peut-être en a un peu exagérés dans ce journal, j'ai eu assez de courage pour ne pas chercher à en diminuer le poids ni par de frivoles espérances d'une prétendue félicité future et inconnue, ni par une lâche résignation. Mes sentiments envers la destinée ont été et sont toujours ceux que j'ai exprimés dans Bruto Minore. Ça a été par suite de ce même courage, qu'étant amené par mes recherches à une philosophie désesperante, je n'ai pas hésité à l'embrasser toute entière; tandis que,de l'autre coté, ce n'a été que par effet de la lâcheté des hommes, qui ont besoin d'être persuadés du mérite de l'existance, que l'on a voulu considérer mes opinions philosophiques comme le résultat de mes souffrances particulières, et que l'on s'obstine à attribuer à mes circonstances matérielles ce qu'on ne doit qu'à mon entendement. Avant de mourir, je vais protester contre cette invention de la faiblesse et de la vulgarité, et prier mes lecteurs de s'attacher à détruire mes observations et mes raisonnements plutôt que d'accuser mes maladies.»

Der verletzte Leopardi protestierte feierlich gegen die Auffassung Notters. Man möge sich bemühen, seine Beobachtungen und seine Beweisgründe umzustossen, statt seine Krankheit zu beschuldigen. Ausserdem hob er seine Weltanschauung von neuem hervor: Leopardi bekennt sich zu seinem Bruto Minore, an dessen Lebensende der Selbstmord steht.—

Nach dieser Einleitung Notters folgt der kurze Lebensabriss Leopardis von Henschel. Das Material dazu hatte ihm von Sinner überwiesen.

Henschel bewundert in Leopardi besonders den Philologen, der sich selbständig ein ungewöhnliches Wissen angeeignet hat. Dann folgt jene Stelle, auf die sich die Worte von Sinners im schon erwähnten Brief vom 26. April 1832 beziehen:

> «Malheureusement le correcteur de l'Hesperus a encore trouvé à propos de changer et de tronquer quelques phrases de Monsieur Henschel, et d'y faire des intercalations. Ainsi la phrase où il est question de l'influence délétère de vos profondes études sur votre santé est toute entière du correcteur de Stuttgart.»

Die folgende Stelle, die sich mitten im Artikel von Henschel befindet, wäre also der Einschiebsel «du correcteur de Stuttgart», also Notters:

> «Indessen kosteten die übermässigen Anstrengungen dem Jüngling, bei dem sich früh eine Rhachitis ausbildete, Gesundheit und Gestalt, während die Richtung seines Geistes ihm die Liebe und Unterstützung seiner Familie, die in Leben und Gesinnung römisch ist, raubten. So wuchs der Zwiespalt mit der äusseren Welt immer stärker. Schon im Jahre 1820 schrieb Leopardi an den Grafen Trissino: Diceva il Petrarca: ed io son un di quei che'l pianger giova. Io non dirò che il pianger sia natura mia propria, ma necessità dei tempi e della fortuna.»

Notter hebt hier den schädlichen Einfluss der übertriebenen Studien auf die Gesundheit des jungen Leopardi hervor. Ferner weist er auf das Zerwürfnis mit der katholischen Umgebung seiner Familie hin und auf den Zwiespalt mit der Welt. Das Petrarca-Zitat enthält den Gedanken, dass das Weinen von Nutzen sei, aber nicht die eigene Naturanlage zwinge dazu, sondern Zeit und Schicksal.

Nachdem Henschel einige Werke des Dichters aufgezählt und besprochen hat, vergleicht er Leopardi mit Dichtern anderer Nationen. Er macht Anspielungen auf die deutschen und auf die französischen romantischen Dichter, wenn er von diesen sagt, sie hätten «in der Verachtung der Welt... alle Objektivität verloren», am Ende bleibe ihnen nichts als Unmut und hochmütige Qual, was aber bei Leopardi nicht der Fall sei. Auch hat er wohl die deutschen patriotischen Dichter im Auge, wenn er bei ihnen, im Vergleich zu Leopardi ein «Bewusstsein von Kraft und Stärke» feststellt, wie es dem Zustand der erwachenden Nation entspreche. Aber Italien lag kraftlos darnieder, und Leopardi beweinte es. Im Beweinen aber könne nicht Kraft liegen.

Henschel hat die Grösse Leopardis geahnt. Das Unglück, das er uns klage, sei kein besonderes, eigenes; es ist das Unglück des «armen, gottverlassenen Menschengeschlechtes, das all sein Sinnen in Anspruch nimmt». Während Henschel die melancholische Stimmung in den Werken Leopardis aus den traurigen Zuständen Italiens zu erklären suchte, wollte Notter die Motive dieser düsteren Stimmung im «siechen Körper» sehen. Diese Feststellung hat den lebhaften Protest Leopardis hervorgerufen. So heftig aber sein Protest war und so feierlich seine Erklärungen, die Kritik hat ihnen nicht Glauben geschenkt. Die deutsche Kritik fuhr fort, die philosophischen Ueberzeugungen Leopardis als Ausfluss seiner Leiden zu betrachten. Auch Ludwig von Sinner war über das Ergebnis dieses Artikels unzufrieden: Er schrieb an Leopardi:

> «Je conçois que l'article de Notter dans le Hesperus vous ait blessé. J'ai été moi-même si fâché de cette inconvenance, que je ne vous l'aurais pas du tout envoyé, si je n'avais pensé vous faire plaisir en vous faisant voir que vous étiez germanisé. Le manuscrit de Henschel a été cruellment interpolé. Henschel vous présentait comme le résultat de l'état actuel de l'Italie, comme le type national d'une poésie qui née dans la Péninsule ne pauvait être que mélancolique. Notter a fait main basse sur cette partie du manuscrit. Depuis, votre lettre du 24 mai nous a fait comprendre le problème plus clairement de votre développement poétique. Aussi, soyez-en sûr, votre passage français seras bien employé ou par Artaud ou par Bothe».

5. DER ARTIKEL IN «ALTES UND NEUES» VON BOTHE

Im gleichen Jahre 1832 erschien ein zweiter Artikel über Leopardi in der Zeitschrift «Altes und Neues».

Friedrich Heinrich Bothe war Dichter, Philolog und Uebersetzer. Er ist wahrscheinlich 1771 geboren. Er studierte in Halle Philologie und lebte später als Privatgelehrter in Heidelberg, Mannheim, Constanz und in der Nähe von Leipzig. Als Altphilologe hatte er viele Arbeiten veröffentlicht. Als Uebersetzer bewährte Bothe eine ungewöhniche Vielseitigkeit. Er ist auch Verfasser von Gedichten, Dramen und Romanen. Bothe starb am 9. Juli 1855 zu Reudniz bei Leipzig. (9)

> 10) «Dans le premier cahier de son journal «Altes und Neues», schreibt von Sinner an Leopardi, qui vient de paraître à Podsdam, Monsieur Bothe a traduit en maître, en allemand, de vos Canti les No 9 et 21 (11) mot pour mot, et dans le mètre original, mais cela avec une telle habilité que l'on croit lire un original allemand. Puis de vos Operette le Dialogo de Federico Ruysch, (le morceau en vers qui commence le dialogue est admirablement rendu) et enfin les Detti ... de F. Ottonieri».

Dazu bemerkt von Sinner, Bothe sei ein köstliches Missverständnis unterlaufen, indem er Ottonieri für eine wirklich lebende Persönlichkeit gehalten habe. Er habe die von Leopardi fingierte Biographie in eine besondere Rubrik, unter dem Titel «Zeitgenossen», genommen. Von Sinner habe dann Bothe geschrieben, Nubiana und Valdivento seien im Lande der Utopie zu suchen. Ueber diesen Artikel hat sich von Sinner sehr befriedigend geäussert:

> «Moi je suis fier de cette introduction dans le monde allemand. Bothe est non seulement célèbre comme bon philologue, mais il est justement apprécié comme poète allemand, et comme homme de génie. Son journal aura grand succés parce qu'il est rempli de choses intéressantes, et vous serez connu on ne peut mieux comme auteur italien de cette manière».

Bothe hätte zweifellos noch mehr für Leopardi getan, hätte sein Buchhändler nicht Bankrott gemacht und wäre er nicht gezwungen gewesen, das Erscheinen seines Organs zu unterbrechen.

Durch den Artikel Notters und Henschels im «Hesperus» und denjenigen Bothes in «Altes und Neues» war Leopardi im deutschen Geistesleben eingeführt. Einige seiner Werke waren übersetzt; drei Gedichte: Il sogno, L'ultimo canto di Saffo und Canto notturno. Von seinen Dialogen waren drei übrtragen: Cantico del gallo silvestre, Federico Ruysch und Detti memorabili di F. Ottonieri. Fünf Jahre später, 1837, kurze Zeit vor seinem Tode, durfte Leopardi die erste deutsche Uebertragung der Florentiner-Ausgabe seiner Gedichte erleben. (12)

Seit diesen Veröffentlichungen hat der deutsche Geist nicht mehr aufgehört, sich mit dem genialen italienischen Dichter des Pessimismus zu beschäftigen. Deutsche Dichter hat es immer wieder gereizt, die tiefe, hochmusikalische Lyrik Leopardis in deutsche Verse zu übertragen. Eine ganze Reihe von deutschen Schriftstellern, Kritikern und Gelehrten haben ihre Abhandlungen über ihn geschrieben. — Wir haben nun darzulegen, wie Leopardi nach diesen Arbeiten in der deutschen Kritik aufgenommen wurde.

6. KARL WITTE

Kurz vor dem Tode Leopardis, am 1. und 2. Juni 1837, (Leopardi starb am 14. Juni) erschien in den «Blättern für literarische Unterhaltung» ein Artikel über den Dichter, der vom bekannten Danteforscher Karl Witte (1800—1883) stammt. Den Anlass dazu gab Witte die Uebersetzung der Gedichte Leopardis von Kannegiesser.

Das Wertvolle an diesem Artikel liegt in der persönlichen Begegnung des Verfassers mit dem italienischen Dichter. Zugleich gewährt uns diese Studie einen lebendigen Einblick in eine Sitzung des Gabinetto Vieusseux. Dort traf Witte den Dichter an einem regnerischen Septembermorgen des Jahres 1831. Eine erlauchte Gesellschaft von berühmten Männern war versammelt:

> Es waren anwesend: «Der Trauerspieldichter und Aesthetiker Niccolini, der Kenner deutscher Jurisprudenz Capei, der viel unternehmende und viel gereiste Ciampi, der geschichtskundige Marchese Gino Capponi ... der vielgepriesene Altertumsforscher Macali, der Geograph Repetti.., der deutsche Ed. Mayer, der beide Literaturen glücklich vermittelt, der rüstige Streiter.. Tommaseo ..., der kenntnisreiche.. Montani und der preussische Legationssekretär Alfred von Reumont.»

Unter diesen Gestalten fielen Witte zwei Männer besonders auf: der Prinz von Musignano und der Graf Giacomo Leopardi. Uns interessiert die Begegnung mit Leopardi. Durch die wenigen, aber umso auffallenderen Züge, die Witte an Leopardi auftreten lässt, rückt die Persönlichkeit des Dichters in menschlich lebendige Nähe.— Nachdem Witte die Männer vorgestellt worden waren, stand er Leopardi gegenüber, den er aus der Vorrede in Niebuhrs Merobaudis und den persönlichen Mitteilungen Niebuhrs bereits kannte.

> «Ich erlaubte mir einige freundliche Worte an ihn zu richten, und er beantwortete sie mit einer stummen, fast unhöflichen Linkischheit, der die eckigen Bewegungen seiner etwas verwachsenen Figur einen eigentümlich abweisenden Charakter verliehen.»

Witte wandte sich dann, offenbar etwas verletzt, dem Prinzen von Musignano zu. Unterdessen flossen die Gespräche mit der diesem Kreise eigenen Vielseitigkeit und Beweglichkeit, und die Unterhaltung wurde, indem man d e Arbeiten Wittes erwähnte, auf Dante gelenkt.

> «Leopardi, der bis dahin hartnäckig geschwiegen, entgegnete wie widerstrebend ein paar entschiedene Worte, die ein tieferes Verständnis des Mittelalters bekundeten, als ich erwartet. Man hörte ihm aufmerksam, fast überrascht zu; er aber versank sofort wieder in sein voriges Schweigen..»

Als man auf die politischen Verhältnisse in Italien zu sprechen kam, unterbrach Leopardi ein drittes Mal sein Schweigen; er tat es wiederum in einer unglücklichen Art: mit schroffen und schneidenden Entgegnungen und ohne den Anklang der übrigen zu finden. Ja, es antwortete niemand, als er geendet hatte. Nach einigen Minuten war Leopardi ungemerkt verschwunden.

Leopardi war nicht ein Mann der grossen Gesellschaft. Er war gewohnt, in der Einsamkeit zu leben, im lyrischen Reichtum seiner Innerlichkeit versunken zu sein. —

Witte hat die Schönheit der Canti Leopardis tief empfunden. Er bezeichnet sie mit Recht als in der italienischen Literatur vereinzelt dastehend. Witte geniesst die Dichtungen Leopardis mit echt deutscher Seele; die Unmittelbarkeit der Naturanschauungen packt ihn besonders, und er macht aus Leopardi beinahe einen deutschen Romantiker:

> «Mahnt doch die Schilderung des Mondenlichtes wie es seinen schwermütigen kühlen Schimmer über Täler und ferne Berghänge breitet.. an die schönsten, unserem Gedächtnis befreundetsten Stellen deutscher Dichter.»

In der «Vita solitaria» empfindet Witte ein ähnliches Schweigen wie in Tiecks Waldeinsamkeit. Nur eines will Witte nicht klar sein: Leopardi habe nirgends ausgesprochen,

> «dass das Unglück eine Prüfung, ja für den, der es recht zu tragen weiss, eine Segnung Gottes sein könne.»

Der Danteforscher und Kenner des katholischen Mittelalters hatte nicht begriffen, dass Leopardi nicht ans Jenseits glaubte und dass er die Religion des Nichts verkündete.

7. HEINRICH WILHELM SCHULZ

Nach der Studie Wittes folgt als erste Arbeit nach dem Tode Leopardis eine eingehende Abhandlung über den Dichter von H. W. Schulz. (13)

H. W. Schulz (1808—55) hat sich einen Namen gemacht durch seine «Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unteritalien», die F. von Quast herausgab (Dresden 1860). Von 1828—42 lebte er in Italien, «gewissermassen in einem Zustande der Verbannung. Da er kurz nach der Julirevolution in Paris war, sich in den dortigen Klubs herumtrieb und an der Spitze von andern Deutschen eine huldigende Aufwartung bei Lafayette machte, so riet man ihm, von Sachsen aus, vorerst in Italien zu bleiben, da er in Oesterreich oder Bayern der Festnehmung nicht entgehen würde.» (14) Später führte ihn eine ehrenvolle Berufung nach Dresden zurück, wo er an der Spitze der dortigen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlung stand (15). Ueber seine Bekanntschaft mit Leopardi schreibt Schulz folgendes:

> «Ich lernte den Grafen Leopardi bald nach seiner Ankunft in Neapel, durch die Vermittlung Ranieri's kennen und erfreute mich seitdem der innigen Freundschaft und des täglichen Umgangs beider Männer.»

Leopardi war am 2. Okt. 1833 mit Ranieri nach Neapel gekommen. Schulz darf sich rühmen, Leopardi kurz vor seinem Tode bewogen zu haben, die sechs letzten Verse seines letzten Gedichtes «Il tramonto della luna» niederzuschreiben. Ueber diesen Besuch äussert sich Schulz wie folgt:

> «Ich besuchte ihn am Vorabend des zur Abreise festgesetzten Tages, und bemerkte keinen wesentlichen Unterschied in seinem Befinden. Als er am andern Tage sich zu Tische setzte, sank er zusammen, denn die Wassersucht trat ihm an die Brust. Er wurde auf das Bett gebracht, wo er ruhig erklärte, er stehe am Ende seiner Leiden. Dann dankte er Ranieri für die viele Liebe und Freundschaft und verschied nach wenigen Minuten seinen Ansichten getreu und seinem Leben. Er starb am 27. Junius nach einem unglücklichen Leben von 38 Jahren 11 Monaten und 13 Tagen. (16) Folgende sind seine letzten Worte, die er zwei Stunden vor seinem Tode auf meine Veranlassung niederschrieb: (17)
> Ma la vita mortal , poi che la bella
> Giovanezza sparì, non si colora
> D'altra luce giammai, nè d'altra aurora,
> Vedova è insino al fine; e dalla notte (18)
> Che l'altre etadi oscura,
> Segno poser gli Dei la sepoltura.—

Schulz hat Leopardi hoch eingeschätzt. Am 17. April 1835 schrieb er an Ranieri, dieser möge Herrn Passavant aus Frankfurt dem «Dichter Italiens, dem Grafen Leopardi vorstellen, dessen tiefe Gesänge bei den Ultramontanen Interesse hervorrufen. Sie zeigen den Ausländern, dass unter den den Nachkommen der alten Römer und der grossen Italiener des Trecento die heilige Liebe zum Vaterland und die göttliche Glut des kühnen Ghibellinen aus Florenz noch nicht ausgelöscht sind».

Am 16. Mai 1840 übersandte Schulz Ranieri das von ihm verfasste Leben Leopardis. Er schrieb:

> «Ich weiss nicht, ob Ihnen meine Art, über Leopardi zu schreiben, gefallen wird. Sie wären sicher grossmütiger gewesen im Spenden von gerechtem Lob. Sie sollen aber erwägen, dass ich nicht eine Lobrede auf Leopardi verfassen wollte, sondern ihn geschichtlich betrachten; auch schrieb ich für die Deutschen, bei denen nur ein sehr gemässigtes und reiflich überlegtes Lob seine Wirkung hervorrufen kann.»

Für seine Studie benutzte Schulz ausser den Nachrichten, die er durch den persönlichen Umgang mit Leopardi und Ranieri erhielt, auch die Lebensbeschreibung des Dichters von G. J. Montanari in der römischen Zeitschrift «Album» und den kürzern nekrologischen Aufsatz Ranieris in der neapolitanischen Zeitschrift «Il Progresso». (19)

Schulz sieht in Leopardi ebenfalls den patriotischen Dichter und den Dichter des Schmerzes. Hatte Henschel die düstere Stimmung der Werke Leopardis aus dem trostlosen Zustand, in dem sich Italien befand, erklärt, so geht Schulz von den persönlichen Leiden des Dichters aus, die er identisch werden lässt mit den Leiden der gesunkenen Nation. Auch hebt Schulz den Zusammenhang zwischen Liebe und Tod hervor, der in der späteren Kritik immer wieder auftritt: die Liebe unterbricht die Leiden„ der Tod beendet sie. Schulz wollte zunächst einmal «das Leben und die Schriften dieses merkwürdigen Mannes» näher betrachten. Ihm war Leopardi derart wertvoll, dass er ihn bei den Deutschen bekannt machen wollte.

In der Studie von Schulz wird das Leben Leopardis sprunghaft erzählt. In den entsprechenden Lebensperioden werden die Werke angeführt und besprochen. Noch ist keine Sichtung vorhanden, noch fehlt die Erkenntnis dass die Idyllen zu den schönsten und reifsten Werken Leopardis zu zählen sind. Eher wird der Akzent auf die patriotischen Gedichte gelegt. So erscheint der Gesang «All'Italia» Schulz derart wichtig, dass er einen Teil in wörtlicher Uebersetzung beifügt. Ueber diesen Gesang und denjenigen über Dantes Denkmal schreibt er, sie seien mit «allgemeinem Beifall» aufgenommen worden. Die «gedrungene Kraft der Sprache», welche durch das freie, mehr zufällige Versmass und den einfachen Rhytmus» gehoben werde, überrasche besonders. Die Canzone «Ad Angelo Mai» zählt Schulz zu den besten unseres Dichters. Ein besonderes Lob spendet Schulz den «Paralipomeni della Batrocomiomachia di Omero». Er preist diese Stanzen als die schönsten, welche die neuere italienische Literatur aufzuweisen hat. Auch an den «Operette morali» hat er sein besonderes Gefallen. Schulz beurteilt den liebenden und leidenden Leopardi mit edlem Verständnis. — Die Bedeutung der Arbeit von Schulz iegt darin, dass er als erster Deutscher versucht hat, eine möglichst umfasende Darstellung des Lebens und der Werke Leopardis zu geben. Seine Ausführungn sind umso wertvoller, als er nicht nur Zeitgenosse Leopardis war, sondern einer, der den Dichter persönlich kannte. Diese Arbeit ist auch deshalb wichtig, weil sie schon öfters as Quelle für die Leopardi-Biographie und -Kritik benützt wurde.

8. AUGUST GRAF VON PLATEN

H. W. Schulz gebührt noch ein anderes grosses Verdienst, er ist es, der den deutschen Dichter August Graf von Platen mit Leopardi bekannt gemacht hat.

Platen war am 5. Juli 1834 zum dritten Mal in Neapel angekommen. Im Hotel «Aquila d'oro», in dem der deutsche Dichter wohnte, lernte er H. W. Schulz kennen, von dem er schon früher durch Bellermann gehört hatte.

In der «Villa di Londra», wo Platen gewöhnlich ass, lernte er Ranieri kennen, der ihn am gleichen Tag noch zu Leopardi führte. Schulz schreibt über die erste Begegnung der beiden grossen Dichter:

> «Zu den genauesten Freunden Leopardis und Ranieris zählte sich in jener Zeit der Graf August von Platen, den ich eines Tages mit Ersterem bekannt machte. Platen hatte bereits die Gesänge Leopardis mit Bewunderung gelesen, Leopardi hörte dagegen zum ersten Male den Namen des deutschen Dichters. Das erste Zusammentreffen war kalt und höflich, da Platen bei neuen Bekanntschaften in der Regel einsilbig und verlegen war. Bald aber entspann sich ein inniges Freundschaftsverhältnis zwischen diesen ausgezeichneten Männern, und es verging kein Tag, ohne dass Platen seinen kranken Freund auf eine Stunde heimsuchte.»

Platen hatte seit Jahren das Bedürfnis, Leopardi persönlich zu kennen. Der deutsche Dichter beherrschte die italienische Sprache gut, während Leopardi nicht Deutsch konnte. Im Juli 1832 kaufte Platen in Bologna eine neue Ausgabe der Kanzonen Leopardis, die ihm «vielen Genuss» gewährten.

So kannte Platen den italienischen Dichter bereits aus seinen Gedichten, als er im Sommer 1834 zufällig — er wusste nicht, dass Leopardi in Neapel war — begegnen sollte.

In seinen Tagebüchern schreibt Platen am 15. Dez. 1834 seine ersten Eindrücke über Leopardi nieder:

> «Der erste Anblick Leopardis hat allerdings etwas Abschreckendes, wenn man denselben bloss aus seinen Gedichten gekannt hat. Leopardi ist klein und bucklicht, sein Gesicht bleich und leidend, und er vermehrt noch durch seine Lebensart, da er den Tag zur Nacht macht und umgekehrt, seine Uebelstände. Ohne Bewegung und ohne sich, bei dem Zustande seiner Nerven, beschäftigen zu können, führt er allerdings ein trauriges Leben. Bei näherer Bekanntschaft verschwindet jedoch alles,was seinem Aeussern einen unangenehmen Anstrich geben könnte, die Feinheit seiner klassischen Bildung und das Gemütliche seines Wesens nehmen sehr für ihn ein.»

Es ist schade, dass uns Platen nicht mehr sagt über den Umgang mit Leopardi, den er täglich besuchte. Die Gespräche, welche die beiden Dichter miteinander führten, kreisten wohl um Fragen der Kunst und der Dichtung. Die Behrührungspunkte, in denen beide sich fanden, waren bedeutend: beide waren beseellt von einer glühenden Begeisterung für die Antike, beide waren für ihre Völker lebendige Vermittler des Geistes und der klassischen Formen.

In jenen Jahren blieb Platen nicht lange in Neapel .Er war in diese Stadt gekommen, um seine Gesundheit zu stärken, und in Meerbädern verbrachte er gemeinsam mit Ranieri manche vergnügte Stunde. Dann aber zog er im September in die Toskana.

Im Jahre 1835 war Platen zwei Mal in Neapel. Die Freundschaftsbeziehungen mit Leopardi wurden fortgesetzt. Platens Tagebuch-Eintragungen darüber sind sehr spärlich. «Leopardi scheint mir etwas erhobener,» schreibt er an einer Stelle und später bemerkt er, Leopardi führe seine gewohnte Lebensweise fort und stehe erst am Mittag auf.

In die Spärlichkeit dieser Nachrichten wirft Ernestina Friepes (20) durch wertvolle Einzelheiten klärendes Licht.

Platen wollte einst Leopardi und Ranieri besuchen. Er musste aber unverrichteter Dinge wieder gehen, da niemand zu Hause war. Da hinterliess Platen einen Zettel mit folgendem Inhalt:

«A. P. saluta
Giacomo Leopardi
Che si alza tanto tardi
E Antonio sempre fuori
Dottissimi Signori.»

Wichtiger als diese Verse, die den ernsten Platen einmal von der frohen Seite zeigen, ist ein anderes Zeugnis, das uns zeigt, wie fruchtbar die Freundschaft Leopardi - Platen hätte werden können. Es handelt sich um eine Uebersetzung Leopardis der 9. Strophe von Platens Ode «Die Pyramide des Cestius».

«Möchten hier einst meine Gebeine friedlich
Ausgestreut ruhn, ferne der kalten Heimat
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer».

Hier die Uebersetzung Leopardis:

«Se mi consente il ciel che in pace io giaccia
Sotto questo terren, lungi dal mio
Gelato suol natio — dove sul labbro
Ogni sospir più fervido s'agghiaccia».

Diese Verse zeigen, wie frei Leopardi zu übersetzen wusste, ohne der Gedankentreue des Originals Gewalt anzutun. Man achte etwa — um nur auf ein Beispiel hinzuweisen — auf das «lungi dal mio Gelato suol natio» für «ferne der kalten Heimat». —

Vielleicht hätte auch Platen die Gesänge Leopardis übersetzt. Aber das Schicksal hat uns diesen Traum nicht verwirklicht. Platen musste seinen zweiten Aufenthalt in Neapel des Jahres 1835 plötzlich abbrechen: das Gespenst der Cholera ging unheimlich durch die Strassen der Stadt. Der deutsche Dichter floh nach Sizilien, um in Syrakus zu sterben. —

9. BLESSIG UEBER LEOPARDI IN DER «BEILAGE ZUR ALLGEMEINEN ZEITUNG»

Eine Studie, der die Arbeit von H. W. Schulz als Quelle gedient hat, ist diejenige von Blessig. (21) Diese feine eingehende Arbeit ist zwar nicht unterzeichnet. Wir wissen aber aus einem Brief von H. W. Schulz vom 24. April 1842 an Ranieri, dass sie von Blessig stammen muss:

> «Colla presente vi raccomando caldamente un mio caro amico il Signor Dottore Blessig, distinto poeta ed archeologo il quale bramava di conoscervi. Esso è un grande ammiratore del vostro immortale Leopardi ed ha fatto un lungo ed esatto studio di tutte le sue opere. Egli tradusse ancora alcune delle sue poesie... »

Blessig war also ein Freund von H. W. Schulz. Dieser machte ihn mit Ranieri bekannt.

Nur Blessig kann diesen «lungo ed esatto studio» in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung geschrieben haben, da wir von den andern Arbeiten über Leopardi in deutscher Sprache die Verfasser kennen.

Blessig schreibt über seine Begegnung mit Leopardi:

> «Durch Platen eingeführt gelangte ... Schreiber dieses im Jahre 1835 zu Leopardis näherer Bekanntschaft».

Er schildert den italienischen Dichter als eine leidende, gebrechliche, aber bei aller Gebrechlichkeit edle und liebenswürdige Erscheinung.

> «Eine himmlische kindliche Verklärung — man wusste nicht, war es der Widerschein des nachklingenden Morgenrots seiner Kindheit oder des entgegenklingenden Morgenrots seiner Zukunft — umschwebte den edlen Jüngling, und entfaltete sich besonders in dem schmelzenden milden Klang seiner Rede und in dem vollendeten Blick seines geisterhaften Auges.»

In der Wertung Leopardis folgt Blessig dem Urteil seiner Zeitgenossen: Leopardi wird vor allem als patriotischer Dichter gesehen.

Der bedeutende Dichter muss, nach der Meinung Blessigs, die vorherrschende Zeitrichtung seines Volkes in sich aufnehmen und sie «aus sich wiedergebären». Die vorherrschende Geistesrichtung ist aber die vaterländische. Deshalb ist der eigentliche Wert Leopardis in dieser zeitgemäss vaterländischen Dichtung zu sehen.

Um das Wesen Leopardis als patriotischen Dichter zu erfassen, stellt Bessig geistreiche Vergleiche zwischen dem deutschen und dem italienischen Patriotismus auf.

Der deutsche fortschreitende Patriotismus ist, dem englischen Liberalismus ähnlich, gläubig, andächtig, sittlich streng und tugendhaft. Er sucht für seine Erkenntnisse immer zuerst im Willen Gottes die Begründung. Blessig nennt in diesem Zusammenhang Namen wie Klopfstock, Fichte, Arndt..

Hingegen zeigt sich der sogenannte italienische Liberalismus - wie auch der französische — gewöhnlich mit einem tiefen Hass gegen die Kirche gepaart.

Diese Feststellung mag stimmen, wenn wir an Staatsmänner wie Garibaldi und Cavour denken oder an patriotische Dichter wie Leopardi, Foscolo, Carducci d'Annunzio. Sie wird aber abgeschwächt durch die Tatsache, dass die katholischen Patrioten und Dichter in Italien nicht gefehlt haben: man denke an Silvio Pellico, Manzoni,, Fogazzaro.

Blessig erweitert seine Definition, indem er sagt, das Wesen des italienischen Liberalismus und zugleich der Gedichte Leopardis besteht in einem wüsten, von keinem Licht des Glaubens erhellten Schmerz über die Lage des Vaterlandes, der getragen ist von der ruhmvollen Vergangenheit Roms und belebt von einem glühenden Hass gegen die Fremden, besonders gegen die Franzosen.

Jedoch beschränkt sich die Erkenntnis Blessigs nicht nur auf den patriotischen Lyriker Leopardi. Er sieht auch jenen andern, wesentlicheren Zug: «die glaubenlose Weltverzweiflung». — Aehnlich Henschel und Witte wundert sich Blessig, dass der Glaube keinen Platz mehr in der Brust des Dichters hätte, dessen Gesänge eine so wundervolle Schönheit ausstrahlen und der eine so hohe Macht der Empfindung und des Wortes besitze. Er wundert sich, dass kein Gedanke an Gott und Christus, an Gnade und Offenbarung vorhanden ist.

Blessig fragt sich dann, ob Leopardi nicht einen Ersatz für den fehlenden Glauben gehabt habe. Er beantwortet seine Frage selbst, indem er erklärt, «jenes Urbild der Ehrfurcht, ... der letzte göttliche Gedanke, an

dem seine Seele sich aufrichtete, war der Gedanke weiblicher Schönheit». Die Religion des Dichters war «diese himmlische Liebe ... verschmolzen mit der heiligen Sehnsucht seiner Kindheit». Blessig stützt sich auf das Gedicht «Alla sua donna» und hat in diesem Sinne Wahres ausgesprochen.

10. ALFRED VON REUMONT (22)

Neben Schulz hat auch ein anderer deutscher Zeitgenosse versucht, eine umfassende Darstellung über Leopardi zu schreiben.

Alfred von Reumont hat Leopardi ebenfalls persönlich gekannt. Er traf im Jahre 1831 mit dem italienischen Dichter zusammen. Er fand einen kranken, zusammengekrümmten Menschen, der kaum der Bewegung fähig war und dessen Körper

> «gleichsam wider Willen dem regsamen Geiste gehorchte. Er war klein und verbildet, sein grosser Kopf schien zu schwer für den ärmlichen Leib, seine blasse Farbe und etwas matter Blick deuteten auf seine Krankheit; wie denn der Ausdruck des Leidens vorherrschend war in den fein geschnittenen Zügen und dem blauen Auge, in der Art der Rede endlich, wenn nicht der Gegenstand ihn lebendig ergriff».

Reumont umreisst auch das geistige Bild der Persönlichkeit: Leopardi imponierte durch geistige Hoheit und zog zugleich an. Er erschreckte durch bittere Trostlosigkeit,

> «durch beinahe absolutes Verleugnen des Guten und Versöhnenden in der Natur und im Menschen»,

seine Erscheinung stiess durch Zurückweisen der höheren Versöhnung ab und hinterliess

> «einen unendlich peinlichen Eindruck ..., weil man, ... ungeachtet der seltenen Begabung dennoch den Sieg der Materie über das geistige Element gewährt».

Dieser Umriss offenbart die negative Einstellung Reumonts Leopardi gegenüber. Unbegreiflich ist die Formulieruung vom «Sieg der Materie über das geistige Element». Der grosse Lyriker Leopardi lebte aus dem Geiste; seine grosse Lyrik, seine Operette morali, die Pensieri und seine Eintragungen im Zibaldone beweisen es zur Genüge.

Die Weltanschauung Leopardis möchte Reumont bald in der ärmlichen und schwachen Greisengestalt des «pastore errante» zusammengefasst wissen, bald aber auch im Satz aus den «Pensieri»: «Die Welt ist ein Bund der Schlechten gegen die Guten, der Feigen gegen die Hochsinnigen». In diesem Satz liege das Endresultat seiner Anschauungen, die Summe seiner Lebensphilosophie.

Diese Definition ist nicht glücklich, weil sie zu einseitig und zu negativ ist.

Reumont äussert sich auch über die Religion Leopardis: es fehle die Versöhnung, das christliche Element, der Glaube an das Jenseits. Leopardis Poesie sei die Poesie des Schmerzes, des trostlosen Brütens, des vernichtenden Zweifels, während Manzoni die Poesie des Glaubens, der freudigen Zuversicht und des christlichen Gottvertrauens personifiziere.

Lebens- und Weltanschauung Leopardis hängen mit seiner Persönlichkeit und seinen Schicksalen aufs engste zusammen. Wenn sich aber Leopardi gegen diese Ansicht in jenem oft zitierten Brief vom Mai 1832 an de Sinner wehrt, so macht das auf Reumont keinen besonderen Eindruck: denn Reumont interpretiert die im Brief vertretene Auffassung Leopardis als «Wirkung gereizten und beleidigten Selbstgefühls» — vielleicht nicht ganz mit Unrecht.

Auch die Beurteilung der Poesie Leopardis ist eine negative. Reumont anerkennt zwar gewisse Vorzüge: die Sprache der Vaterlandsgedichte ist einfach, streng, gemessen, nicht gesucht, das Gewicht der Worte wohl kennend und abwägend. Die schönste sei vielleicht die Ode an Angelo Mai. Er sieht auch die Mängel, und darin widerspricht er sich; indem er das gegebene Urteil unbewusst zurücknimmt: es sei etwas Gemachtes in den Poesien, etwas, was an die Schule erinnere; die seltene Beherrschung der Form reisse zwar hin, lasse über das hinwegblicken, was am Inhalt bloss «kalter Widerschein und Reproduktion» sei. Aus diesen Gründen hätten die Dichtungen Leopardis nicht populär werden können.

Reumont hat Leopardi in der Tiefe seiner Seele nicht verstanden. Das verrät er durch folgendes Urteil:

> «Leopardi ist eine zu subjektive Natur. Es mangelt ihm das Vermögen sich frei zu machen von dem was ihn bedrückt, und nach andern Seiten hin Welt und Leben wahr und gerecht aufzufassen. Er zieht uns an und interessiert und rührt uns, aber wir fühlen, dass es in der Poesie noch eine andere Sfäre gibt, höhere, freiere, sonnigere Räume».

Es gibt wirklich «höhere, freiere, sonnigere Räume» in der Poesie. Die Räume aber, die Leopardi geschaffen hat, waren die höchsten und die freiesten, die aus seiner reinen Dichterseele fliessen konnten. Sie sollten nicht sonnig sein, weil die Sonne im Leben Leopardis verfinstert war. Und sind es nicht sonnige Räume, so sind es Gefilde des echt empfundenen menschlichen Schmerzes, der in tiefen Gedanken und in vollendeter Form einer hochmusikalischen Sprache ausgedrückt ist. Läge das Wesen der Poesie in hohen, freien, sonnigen Räumen, dann müsste man Dantes Inferno zu den unpoetischsten Werken der Weltliteratur zählen. —

Die deutsche Leopardi-Kritik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

1. WOLF-RUTH-TOBLER-F. v. H.-LANDAU

Schulzs Werk über Leopardi diente Adolf Wolf einem Kapitel seiner «Italiänischen National-Literatur» (1860) als Quelle. Diese wenigen Seiten bringen nichts Neues über den Dichter. Sie sind eine Zusammenfassung dessen, was Schulz über Leopardi geschrieben hatte. Teilweise kehren die Sätze von Schulz wortwörtlich wieder.

Auffallender ist das Urteil Ruths in seiner Geschichte Italiens (1867). Er lässt mitten in der Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Ereignisse auch das Bild Leopardis aufleben. Der Verfasser sieht den Dichter vom politischen Standpunkt aus, wird aber durch diese einseitige Auffassung und Betrachtung Leopardi nicht gerecht. Es ist nicht gerade Sympathie oder Bewunderung, die Ruth Leopardi entgegenbringt. Die Behandlung des Dichters ist ihm geradezu eine unangenehme Pflicht. Er würde Leopardi in seiner Geschichte überhaupt nicht anführen, «wenn er nicht in seiner Zeit ein ungewöhnliches Aufsehen gemacht» hätte. Merkwürdig ist die Feststellung, eine enorme Eitelkeit, die von der bewundernden Familie ins unglaubliche gesteigert wurde, hätte den Dichter zu seiner Theorie des Welt- und Menschenhasses geführt, zur Erkenntnis, dass es nichts Sicheres gebe als das absolute Nichts. — Die biographischen Tatsachen im Leben Leopardis beweisen zur Genüge, wie unrichtig diese Darstellung ist. Eher könnte man von mangelndem Verständnis der Eltern für ihren Sohn sprechen als von grosser Bewunderung. Er glaubte, Leopardis Dichtung sei eine Tochter seiner philologischen Studien und Anschauungen gewesen. Unrichtig aber ist die überspitze Formulierung:

> «Die Sprache ist dem Leopardi die Hauptsache, der schöne Versbau und der Reim gilt ihm mehr als der Gedanke».

Wir brauchen nicht weitere Belege aus diesen Seiten anzuführen, um zu zeigen, dass Ruth unfähig war, Leopardi zu verstehen und zu würdigen. Leopardi war für ihn ein politischer Mann mit sehr unangenehmen

Einfluss. Ruth will ihm sogar zum Teil die Verantwortung für die Auswüchse zuschreiben, die die Entwicklung der italienischen Staaten gestört haben.

Nach den weniger bedeutenden Arbeiten von Wolf und Ruth. schliesst sich eine zweite Gruppe von Deutschen an, die neue Dokumente über Leopardi veröffentlicht oder verwertet.

Einen sehr wichtigen Beitrag liefert Ad. Tobler (1) durch die Herausgabe der unveröffentlichten Briefe Leopardis an Bunsen. Erst dieser Briefwechsel gibt uns einen tiefen Einblick in das Verhältnis der beiden Männer, besonders aber in die selbstlose Tätigkeit Bunsens für Leopardi und in seine unermüdlichen Versuche, den italienischen Dichter wirtschaftlich ehrenvoll sicherzustellen. (2)

Einige Jahre später bespricht F. v. H. unter der Ueberschrift «Neue Dokumente über Leopardi» (3) das Buch von Giuseppe Piergili (4). Piergili lag daran, einige ungerechte Vorwürfe Ranieris in seiner Schrift «Sette anni di sodalizio» gegen Leopardi zu entkräftigen. Ferner wendet sich F. v. H. gegen das allgemeine Bestreben der Kritik, neben dem Dichter Leopardi besonders die Wichtigkeit des Sprachgelehrten hervorheben zu wollen.

1885 erschien eine Publikation von M. L. (5) mit dem Titel «Monaldo und seine Familie». Der Verfasser geht auf die Publikation Monaldos, des Vaters Leopardis, ein und besonders auf sein Werk «Dialoghetti sulle materie correnti». Dieses Buch war anonym erschienen und von der österreichischen Regierung 1832 mit dem Zensurverbot belegt worden.

Landau stellt die Persönlichkeit Manaldos sehr lebendig dar:

> «Er kämpfte gegen Lamennais und gegen die Sparcassen, gegen Botta und gegen die gemischten Ehen, gegen den todten Voltaire und den lebendigen Lafayette, gegen den Wahnsinn unserer Zeit».

Andererseits hat der Verfasser seine Freude daran, festzustellen, dass der Mann, der Louis Philippe mit einem Hauche wegblasen wollte, der alle Potentiaten lehrte, wie sie ihre Völker zu regieren hätten, in seinem eigenen Haus ein — Pantoffelheld war.

Der gleiche Verfasser, Dr. M. Landau, bespricht in einem weiteren Aufsatz «Neue Schriften über Leopardi und seine Familie» (6). Es handelt sich um die Besprechung von vier italienischen Publikationen, die weiteres neues, wertvolles biographisches Material ans Tageslicht brachten. (7)

Nach der Charakteristik des Vaters gilt das Interesse auch der Mutter Leopardis. Die tüchtige Verwalterin der Finanzen war eine geizige, von ungesunder Frömmigkeit beseelte Frau. — Auch die andern Glieder der Familie Leopardi werden kurz charakterisiert, so Giacomo selber, sein energieloser Bruder Carlo und die sympathische Schwester Paolina.

2. LUDWIG VON DOSS UND SCHOPENHAUER (8)

Nach diesen weniger bedeutenden Veröffentlichungen tritt ein neues Moment in die deutsche Leopardi-Kritik. Die Gestalt des deutschen Philosophen des Pessimismus, Arthur Schopenhauer, rückt in den Mittelpunkt.

Die Philosophie des Pessimismus wurde in Deutschland zur grossen Mode. Dadurch gewann der italienische Dichter des Pessimismus an Interesse und Bedeutung. Leopardi wurde mit Schopenhauer verglichen.

Es geht ein düsterer, pessimistischer Zug durch die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. In dieser Zeit leben die bedeutendsten Schriftsteller, Dichter und Musiker, aus deren Versen und Akkorden Trauer, Melancholie und Weltschmerz klingen. In Deutschland schreibt Hölderlin seine Hyperion und seine Gedichte, Novalis seine Hymnen an die Nacht. Die Lieder und Gedichte Platens, Heines und Lenaus erklingen. In Frankreich dichtete Chateaubriand seinen René. Die Dichtungen Lamartines, Vignys und Mussets erobern die Herzen. In England entsteht Byrons Child Harolds Pilgerfahrt, und in Russland wirken Puschkin und Lermontow. Die trauervolle Musik Chopins, Schuberts und Schumans und die berauschenden Symphonien Beethovens lassen die Welt aufhorchen.

In derselben Zeit wandelt Leopardi leidend durch Italien, und die sanfte Trauer seiner Canti bezaubert die Welt. Schopenhauer vollends scheint dieses Zeitalter in seinem Hauptwerk «Die Welt als Wille und Vorstellung» zu deuten und zusammenzufassen.

Wie ist wohl die düstere Stimmung dieser Zeit zu erklären? In der französischen Revolution herrschten Terror und Gewalt. Von den Guillotinen flossen Ströme von Blut. Die Gesellschaftsordnung wurde umgestürzt. Die Heere Napoleons zogen durch ganz Europa, um in den unermesslichen Schneefeldern Russlands elend zu erliegen.

Der grosse Stern Europas, Napoleon, ging in der Einsamkeit einer verlorenen Insel im Weltmeer unter. Das «sic transit gloria mundi» kam den Menschen dieser Zeit erneut und mächtig zum Bewusstsein.

Auch um den Weisen von Weimar war es still geworden. Die Zeiten der Klassik, des «Gesunden,» waren versunken, das Morgenrot der Romantik, des «Krankhaften» leuchtete auf. «Le peuple qui a passé par 93

et par 1814 porte au coeur deux blessures. Tout ce qui était n'est plus, tout ce qui sera n'est pas encore. Ne cherchez pas ailleurs le secret de nos maux». (9) So hat Musset diese düstere Zeit kurz und treffend zusammengefasst.—

Leopardi hat Schopenhauer weder persönlich noch aus seinen Werken gekannt. Der deutsche Philosoph hat erst zwei Jahre vor seinem Tod die Werke des italienischen Dichters gelesen. Ludwig von Doss hatte ihn auf Leopardi aufmerksam gemacht.

Adam Ludwig von Doss wurde am 15. Februar 1820 zu Pfarrkirchen in Niederbayern geboren. Er studierte in den Jahren 1838/43 in München und trat 1847 in den Staatsdienst, wo er indessen erst 1853 feste Anstellung fand. Im Jahre 1864 wurde er als Bezirksgerichtsrat wegen schwerer körperlicher Leiden in den Ruhestand versetzt. Er starb am 13. März 1873. (10)

Dieser eifrige und begeisterte Jünger Schopenhauers hatte als 26 jähriger (im Jahre 1846) die Schriften seines Meisters gelesen. Die Werke Schopenhauers hatten einen ganz grossen Einfluss auf ihn ausgeübt. Im Jahre 1852 sandte von Doss sein «langes apostolisches Sendschreiben» an seinen Meister. Er spendete darin der Schopenhauerchen Philosophie, der grossen Offenbarung seines Lebens, ein hohes, begeistertes Lob, indem er sich ganz ihr bekannte.

Nichts war natürlicher, als dass dieser überzeugte und begeisterte Schopenhauer-Apostel vom italienischen Dichter des Pessimismus ebenso begeistert sein musste. Von Doss hatte während seines Aufenthaltes in Frankfurt vom Jahre 1850 mit Schopenhauer über Leopardi gesprochen. Er hatte diesen in einem Artikel von Reumont über die Briefe Leopardis entdeckt. (11)

> «Einige Stellen aus denselben», schreibt von Doss, «verrieten mir schon damals den ungewöhnlichen Beobachter und Denker, als welchen ich nun den mir teuer gewordenen Autor der Operette morali näher kennen gelernt habe». (12)

Von Doss vertiefte sich immer mehr in die Werke Leopardis. Er hatte keine Ruhe, bis er seinen verehrten Meister dazu bewegen konnte, den italienischen Dichter zu lesen und zu studieren.

> «Lesen sie ja, verehrter Meister, die Operette morali und die Pensieri dieses südlichen Doppelgängers im Pessimismus, wenn Sie ihn noch nicht kennen, was wohl der Fall sein dürfte, weil sonst gewiss S i e mich auf ihn aufmerksam gemacht hätten». (13)

Von Doss bemühte sich mit grosser Lebhaftigkeit, seinem Meister ein klares Bild Leopardis zu entwerfen. Das tat er in langen Briefen, die mit dem 20. Februar 1858 beginnen und bis zum Todesjahr Schopenhauers, 1860, dauern.

Wie sieht nun dieser Leopardi aus, den von Doss mit liebendem Eifer dem deutschen Philosophen vorstellt? Welches sind seine Gedankengänge?

Leopardi ist nicht durch die Schulen Kants und nicht durch die Schule der europäischen Philosophen gegangen. Er wusste nichts vom grössten Propheten des Weltschmerzes, von Buddha, nichts von dessen grössten Apostel des Nordens, von Schopenhauer. Er hat nirgends ein philosophisches System aufgestellt und ist in diesem Sinne nicht ein Philosoph.

Die Denkweise Leopardis ist aber eine entschiedene Bestätigung der gerade am meisten angefochtenen Seite des Systems Schopenhauers. Er ist zu derselben tragischen Anschauung durchgedrungen, welche den Grundzug des Brahmanismus und der Schopenhauerschen Philosophie bildet. Das Unhaltbare des Optimismus deckt er mit der gleichen Schonungslosigkeit und Offenheit auf wie Schopenhauer und spottet über den «gelehrten und ungelehrten Pöbel», der ihm seine Philosophie nicht verzeihen und die pessimistische Anschauung der Dinge als Wirkung subjektiv — krankhafter Verstimmung erklären wollte. Dabei hat Leopardi den gleichen Vorzug wie Schopenhauer: nirgends ist er in seinen Schrifen langweilig, während die deutschen Gelehrten monoton zu philosophieren pflegen.

Die Bedeutung Leopardis liegt darin, dass seine Schriften höchst schätzbar als «adminiculierende Beiträge» zum praktischen Teil der Weltweisheit Schopenhauers sind. Seine Betrachtungen erinnern an die ergreifendsten Stellen des 4. Buches des Hauptwerkes Schopenhauers, an seine Parerga, in denen der deutsche Philosoph auf die Schwächen und Mängel der menschlichen Natur hinweist. Sie gemahnen an die buddhistischen Sutras über die Nichtigkeit und das Leiden des Lebens, sie gleichen Rochefaucoulds glänzenden Reflexionen.

Die Betrachtungen Leopardis können denen nicht genug empfohlen werden, welchen es an einer stets ausgebreiteteren Kenntnis der ethischen Grundanschauungen Schopenhauers zu tun ist. Sie sind allen zu empfehlen, denen es an einer «echt philosophischen Unterhaltung» liegt.

In Leopardis Werk ist ein antikes Element nicht zu verkennen. Darin liegt wohl die Ursache, dass er da, wo der Heilsweg vorgezeichnet und betreten werden soll, zaudert und mehr stoisch als christlich resigniert, bei seinem Schmerz stehen bleibt, jeden mystischen Trost beharrlich von

sich weist, obwohl der Italiener in der Analyse unserer Welt- und Lebensumstände gleichen Schritt mit der Philosophie Schopenhauers und des Buddhismus gehalten hat.

Leopardi unterscheidet sich von Schopenhauer nur noch durch den Zweifel, der in der Frage liegt, ob der Tod uns zu jener anders gearteten Wirklichkeit zurückführen könnte, während Schopenhauer mit den Religionen Buddhas und Christi zuversichtlich darauf hofft. Schopenhauer gerät dabei freilich in das Gebiet desMystizimus oder doch Illusionismus, vor dessen Unbestimmtheit Leopardi zurückschreckt.

Von Doss hat richtig erkannt, dass Leopardi kein Philosoph im Sinne Kants und Schopenhauers ist. Er sei eher als Essayisten im Sinne Montaignes und Pascals zu bezeichnen. Die Frage, ob Leopardi mehr Philosoph oder Dichter sei, beantwortet von Doss treffend, wenn er sagt, die Anlage des Dichters in ihm habe das Uebergewicht über den Philosophen. Als Dichter ist Leopardi ein ungewöhnlicher Beobachter und Denker, ein schwungvoller, weitblickender, scharf und folgerichtig zergliedernder Geist, der überall aus eigener Anschauung schöpft.

In seinen Gedichten offenbahrt sich ein hehrer Geist, der mit vollendet schöner Form schreibt. Seine Gesänge gemahnen von Doss zuweilen an die tiefsinnige Schwermut einiger der berühmtesten Chöre der antiken Tragödie.

Die Prosa Leopardis — die von Doss den Gesängen vorzieht, obwohl diese ergreifend und gleich den Chorgesängen der griechischen Tragiker zu sehr mit tiefsinnigen Reflexionen belastet sind — kommt der Klarheit und Bestimmtheit der Griechen nahe.

Von Doss zeichnet schliesslich auch den M e n s c h e n Leopardi, indem er ihn als eine edle, grossgesinnte und nur der Wahrheit huldigenden Natur umschreibt, als einen edlen Dulder, ein durch Leiden schwer geprüftes und tief empfindendes Gemüt, das zu allem Ueberfluss auch noch in Armut und Familienzerwürfnissen lebte.

So ist Leopardi in den Augen des Schopenhauer-Jüngers von Doss der italienische Buddhist, der südliche Doppelgänger des Pessimismus, ein am klassischen Altertum gebildeter Philosoph und Gelehrter, ein merkwürdiger Weltverächter und der philosophische Sänger des Weltschmerzes par excellence.

Leopardi war zur Zeit, als Adolf von Doss seine Briefe an Schopenhauer schrieb, nur wenigen Deutschen bekannt. Es waren Gelehrte und Gebildete, die sich mit italienischer Literatur befassten, denen der italienische Dichter vertraut war. Dabei waren nur die Gedichte Leopardis durch

die erste Uebersetzung Kannegiessers veröffentlicht. Wer der italienischen Sprache nicht mächtig war,konnte die Operette Morali und das Epistolario nicht lesen. Der Zibaldone hingegen war selbst in Italien noch unbekannt und wurde erst im Jahre 1898 veröffentlicht.

Von Doss war hingerissen, als er Reumonts Studie über Leopardis Briefe entdeckt hatte und bekannte Schopenhauer:

> «Ich hätte nicht gedacht, dass mich noch etwas so packen könnte, nachdem ich einmal I h r e Werke kennen gelernt hatte.»

Die oben angeführten Gedanken stammen nicht aus einer Studie oder Abhandlung, die für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen wäre. Es ist das Ergebnis von Briefen, die von Doss an Schopenhauer schrieb, um diesen zu bewegen, Leopardi zu lesen und zu studieren. Diese Briefe wurden erst im Jahre 1893 veröffentlicht.

Sie sind mit innerer Wärme und grosser Begeisterung geschrieben und scheinen aus dem ersten frischen Eindruck der Lektüre entstanden zu sein.

Von Doss ist sich bewusst, nicht den ganzen Leopardi umrissen zu haben. Er nennt sein Leopardi-Bild «eine flüchtige, dem engen Rahmen eines Briefes angepasste Skizze», er habe nicht einmal einen Schattenriss, geschweige eine genügende Versinnlichung der interessanten Physiognomie gegeben.

Wir können es daher von Doss nicht übel nehmen, wenn sein Leopardi-Bild einseitig geworden ist.

Leopardi interessiert hier nur, insofern er eine Bestätigung der Philosophie Schopenhauers liefert und insofern er von ihr abweicht. Unbefriedigend ist die Formulierung der Bedeutung Leopardis, die in einer wertvollen Unterstützung («adminikulierende Beiträge») des praktischen Teils der Philosophie Schopenhauers liegen soll. Von Doss geht von Schopenhauer aus, und wenn dieser die Sonne ist, dann kreist Leopardi als Gestirn um sie herum. Das Philosophische tritt in den Vordergrund, der Leopardi der Operette Morali rückt in den Mittelpunkt. Die Prosa erhält den Vorzug vor den Gedichten. Nicht als ob von Doss nicht fähig gewesen wäre, die Lyrik Leopardis zu verstehen und zu würdigen — er hat treffende Urteile darüber gefällt und glückliche Vergleiche gezogen — nein, nur diejenigen Gesänge gefallen, deren philosophischer Gehalt mit der Lehre Schopenhauers übereinstimmen.

Diese Würdigung Leopardis weicht von der herkömmlichen ab: da ist nicht mehr die Rede vom patriotischen Dichter, vom Vermissen des religiösen Moments. Von Doss grübelt nicht mehr über die Frage, warum

Leopardi zum Pessimismus gekommen ist, er spricht nicht mehr über den Philologen, nicht mehr über den Glauben an die überirdische Geliebte.

Die Klarheit des Blickes liegt ganz in der Orientierung auf Schopenhauer. Neu ist der Vergleich mit dem Buddhismus, ein Vergleich, den die unmittelbar darauffolgende Kritik nicht aufgenommen hat, weil die Briefe von Dossens erst später erschienen und dann nicht beachtet wurden. Erst de Lorenzo (14) hat diesen Gedanken aufgenommen und vertieft.

Von Doss hatte Erfolg bei seinem Meister. Der deutsche Philosoph hat den «beharrlichen Anpreisungen» seines Jüngers nicht widerstehen können. Am 1. III. 1859 schrieb er von Doss:

> «Mit grossem Genusse habe ich ihn (Leop.) wiederholt gelesen: doch gefällt mir seine Prosa bei weitem besser als seine Verse: nur ein paar Gedichte haben meinen vollen Beifall.»

Schopenhauer war darüber beglückt, in den Werken Leopardis seine eigenen Lehren so prachtvoll bestätigt gefunden zu haben. Am Ende des Kapitels «Von der Nichtigkeit und dem Leiden des Lebens» in seinem Hauptwerk «Die Welt als Wille und Vorstellung» hat Schopenhauer dem italienischen Dichter folgende Worte gewidmet:

> «Keiner .. hat diesen Gegenstand so gründlich und erschöpfend behandelt wie, in unsern Tagen, Leopardi. Er ist von demselben ganz erfüllt und durchdrungen: überall ist der Spott und der Jammer dieser Existenz sein Thema, auf jeder Seite seiner Werke stellt er ihn dar, jedoch in einer solchen Mannigfaltigkeit von Formen und Wendungen, mit solchem Reichtum an Bildern, dass er nie Ueberdruss erweckt, vielmehr durchweg unterhaltend und erregend wirkt.»

3. HAMERLING — BRANDES — HEYSE — ZSCHECH

Der erste, der Leopardi im modernen Geiste gesehen hat, ist der österreichische Dichter Robert Hamerling. Als Geistesverwandter Leopardis hat er zum ersten Male die vollständige Ausgabe der Gedichte übertragen. Die Uebersetzung Kannegiessers bezog sich nämlich nur auf die Gedichte der unvollständigen Florentiner-Ausgabe.

Hamerling vergleicht die Grösse Leopardis mit derjenigen Dantes und Michelangelos:

> «.. wie diese Beiden schien er geboren, um zu beweisen, dass dem Mutterlande des Schönen auch das Grosse, das Kühne und das Gewaltige nicht versagt blieb.»

Der Uebersetzer definiert den Grundzug der Gesänge Leopardis als «Trostlosigkeit der Weltanschauung». Geistreich ist auch der Vergleich zwischen dem italienischen und dem deutschen Weltschmerz: in der italienischen Literatur ist der Weltschmerz eine seltene Erscheinung. Er nimmt dort, wo er auftritt, «die Gestalt einer nackten und kühl sarkastischen Verzweiflung an». Der deutsche Skeptiker aber kann

> «bei aller Kühnheit des Denkens auch in der Nacht des Zweifels, im Groll mit Gott, wenigstens auf Augenblicke sich jener idealen Herzensregungen nicht entschlagen..., die einen Zug des germanischen Wesens bildet.»

In diesem Zusammenhang verweist Hamerling auf Heine, Lenau und besonders auf Schopenhauer und schreibt, seit der Schopenhauer-Mode sei vielleicht der Pessimismus Leopardis dem deutschen Wesen näher gerückt. Durch die Uebertragung der Gedichte Leopardis soll das deutsche Publikum erfahren, «dass der Pessimismus älter ist als die Schopenhauersche Philosophie.»

Von Gustav Brandes sagt Zumbini (15), er habe die besten Begriffe über Leopardi. Er hält den Schmerz unseres Dichters als eine der grössten Manifestationen jener verzweifelten Lebensbetrachtung, die ihren Grund in der Geschichte des modernen Geistes hat. Die Kritik Brandes, die mit hohem Geistesflug beginnt, fällt manchmal zu den niedrigsten Phrasen der Rhetorik herab. In der Betrachtung der Gedichte Leopardis geht er auf die technischen Seiten, wie Metrik, Reim und Vers ein, er sagt aber nichts über den wahren Wert der Poesie, worin die Schöpfung der Phantasie besteht. Er sagt auch nichts über die Stellung Leopardis in der italienischen und in der Weltliteratur. Er erwähnt literarische und geschichtliche Reminiszensen, stellt Leopardi neben Byron, Platen, Lenau und Puschkin, aber das ist alles. Er hat die Kunst Leopardis nicht gefühlt.

Während Hamerling als Geistesverwandter Leopardis aus dem inneren Drang der gleichen weltanschaulichen Ueberzeugung heraus die Gedichte des italienischen Dichters übersetzt hat, war **Paul Heyse** ein Gegner des Pessimismus. Er ist aber dennoch zu einem der besten, wenn nicht zum besten Uebersetzer Leopardis geworden.

Paul Heyse (16) war sich dieses Widerspruchs, der darin liegt, dass ein Optimist die Verse eines Pessimisten übersetzt, wohl bewusst. Er hat in seiner Einleitung eine Erklärung abgegeben: die Zuneigung müsse unabhängig sein von der eigenen Meinung, das aesthetische Urteil unabhängig von der philosophischen Erkenntnis.

Nachdem der Pessimismus in einem triumphierenden Siegeszug durch Deutschland gezogen war, konnte nichts selbstverständlicher sein, als dass der italienische Dichter des Pessimismus einem lebhaften Interesse in Deutschland begegnete. Heyse schreibt, sogar Anhänger des Optimismus hätten

> «dem Zauber dieser hohen, adligen Erscheinung nicht widerstehen können, und gläubige Katholiken wie strenge Protestanten, nicht bloss von der dunklen Macht seiner Verse bestrickt, sondern von der hochherzigen Gesinnung, dem mutigen Wahrheitsdienst und der sittlichen Reinheit dieses seltenen Dulders hingerissen, ihm gegenüber allen Streit der Meinungen ruhen lassen, um ihn einstimmig als einen der grössten Künstler und Menschen zu feiern, die in Italien seit den Tagen Dantes... aufgestanden».

Aber trotz allem, der Dichter des Pessimismus war noch nicht bekannt. Heyse will nun nicht eine systematische Darstellung oder eine Widerlegung des Pessimismus entwickeln. Er will das nachholen, was noch nicht erfüllt worden war, nämlich «die Summe des geistigen Wesens ziehen».

Heyse geht von der berühmten Behauptung des italienischen Dichters aus, wonach dieser durch Untersuchungen zu seiner Philosophie gekommen sein will. Trotz aller Ehrfurcht glaubt Heyse diesen feierlichen Worten nicht, ja er sucht sie gründlich zu widerlegen. Es ist Heyses Ueberzeugung, dass die «Beschaffenheit von Blut und Nerven» einen «hohen, vielfach entscheidenden Einfluss auf die scheinbar objektive dialektische Geistesarbeit» hat. Ja, noch mehr: sogar Religion und Philosophie, Sitte und Tracht beruhen auf der Verschiedenheit der seelischen und leiblichen Temperamente, auf der Verschiedenheit der Nationalität und des Klimas, der geschichtlichen und sozialen Verhältnisse. Aus diesen Gründen müsse man an den Aussagen Leopardis zweifeln.

Wenn nun die genannten Elemente einen so grossen Einfluss auf die Persönlichkeit ausüben, so will es Heyse widersinnig vorkommen, eine Lehre, eine Philosophie errungen zu haben, die frei gewesen wäre von jeder persönlichen Stimmung. Besonders widersinnig muss es sein, wenn es sich um das Problem des menschlichen Glückes — das für Heyse ein «höchst individuelles Problem ist» — handelt oder wenn es zu entscheiden gilt, ob die Behauptung Leopardis und Schopenhauers berechtigt ist, dass der Schmerz das Positive im Leben sei, das Gefühl der Freude aber etwas Negatives, nur ein vorübergehender Unterbruch der menschlichen Trübsal. Dieses Gefühl der Freude aber verwandelt sich in trostlose Langweile, die derart schwer und trostlos auf der Seele lastet, dass der Mensch zum Selbstmord getrieben werde.

Heyse antwortet darauf, die Entscheidung liege bei jedem einzelnen, «welchen dieser Zustände er als den seiner Individualität und Lebenslage angemessener, als normal und wesenhaft erkannt». Diesen Zustand mag er dann als den positiven nennen und die Unterbrechungen derselben als Verneinung seines eigentlichen und echten Zustandes.

Für Leopardi war nun der Schmerz, die Langeweile, das Dauernde, die Freude aber die vorübergehende Unterbrechung. Leben bedeutete für ihn leiden, dulden, hoffnungslos dahinwandeln. Er hat den begreiflichen Fehler gemacht, diesen Grundsatz auf die ganze Menschheit auszudehnen.

Heyse sucht nun tiefer nach den Gründen der trostlosen Stimmung in Leopardis Leben. Bei der Lektüre von Consalvo hat er den Eindruck erhalten, dass der Verzicht auf Frauenliebe die tiefste Wurzel von Leopardis düsterer Weltanschauung gewesen sei. Leopardi zählte die Frauenliebe zweifellos zu den positiven Werten des Lebens. Dennoch hatte er seine grossen Enttäuschungen erlebt. Deshalb brach er, so interpretiert Heyse, in «A se stesso» in eine furchtbare Absage an Welt und Leben aus; daraus kann man aber schwerlich folgern, seine philosophischen Ansichten seien nicht das Ergebnis seiner persönlichen Leiden.

Die Sehnsucht nach dem Tode wurde allmählich zur allein herrschenden Stimmung seiner Seele. Heyse fragt sich, wie Leopardi ein ihm so verhasstes Leben 39 Jahre lang habe ertragen können, ohne durch Selbstmord geendet zu haben.

Leopardi hat in seinem Dialog zwischen Plotinus und Porphyrius erklärt, er habe deshalb nicht Selbstmord begangen, weil die Rücksicht auf die Seinen, auf Bekannte und Freunde ihn davor abgehalten habe. Obwohl diese Gründe nicht überzeugend sind, verteidigt Heyse seinen Leopardi, indem er sagt, er zweifle nicht an Leopardis Mut zum Selbstmord und er spricht ihm seine Bewunderung aus, dass er ein solches Leben heroisch ertragen habe. Aber der Münchner Dichter weist dennoch auf einen Schönheitsfehler hin: der sich nach dem Tod sehnende Leopardi ist dem Tod ausgewichen, als er sich in Gestalt der Cholera ihm näherte. «Diese Tatsache», ruft Heyse triumphierend aus, «wiegt eine Bibliothek von Streitschriften gegen den Pessimismus auf». Die Frage, warum Leopardi nicht Selbstmord begangen habe, brennt Heyse auf den Nägeln. Er fragt sich mit Recht, ob der Fehler im Denken oder in der Empfindung Leopardis zu suchen sei, denn beide stehen im Widerspruch miteinander.

War die Philosophie Leopardis im Recht, seine Empfindung aber nicht mächtig genug, die praktische Konsequenz daraus zu ziehen, so müsste man Leopardi Feigheit vorwerfen. Oder aber, man muss annehmen, dass

das, was Leopardi ein ganzes Leben lang als Wahrheit erkannt hat, sich als Täuschung entlarvt hätte. Jedenfalls war Leopardi eine Dichterseele, in der Kopf und Herz getrennte Wirtschaft geführt haben.

Leopardi hat ein volles Glück nie gekannt. Seine Natur war aber dennoch sehr reich ausgestattet, sodass die dunklen Stunden, in denen die Tat zum Selbstmord ihren Anspruch erhob, nur selten waren. Der Instinkt zur Erhaltung eines Lebens, das er als wertvoll empfand und der Genuss, mit den höchsten Geistern aller Zeiten als Ebenbürtiger zu verkehren, die Wollust, die Wahrheit zu erforschen und die Freundschaft hielten ihn von jenem Schritt ab.

Schliesslich besass Leopardi noch ein anderes Glück: die Gabe «zu sagen, was er leide».

Selbst der Schmerz steigerte den «Selbstgenuss» Leopardis. Das Leid musste seine Selbstherrlichkeit, die dem Schicksal zu trotzen wagte, nur umso glorreicher offenbaren. Leopardi wird in den Augen Heyses zum Prometheus, der an den Felsen geschmiedet ist und der für die Göttermacht ein Lächeln übrig hat.

Wenn alle Illusionen verschwunden seien, dann werde Leopardi die Wahrheit erforschen,

«denn erkannte Wahrheit,
ob sie auch trostlos ist, hat ihren Reiz».

Heyse schliesst, indem er triumphierend darauf hinweist, dass darin eine Bejahung des Willens zum Leben liege, wie er «zugleich entsagender und entschlossener nicht ausgesprochen werden könne». Das «Phrasengemisch der Pessimisten von der Nichtigkeit der Welt» wird durch dieses «memento vivere» ihres grössten Dichters seltsam übertönt.

Das Hauptverdienst Heyses um den italienischen Dichter liegt in seiner Uebersetzung der Gedichte Leopardis, nicht in dieser Einleitung, in der er im Grunde genommen nichts über den Dichter sagt, über seine Bedeutung und Stellung in der Literatur und dergleichen. Er will die «Summe seines geistigen Wesens» ziehen. Er will das Wesentliche über die Persönlichkeit des italienischen Dichters aussagen, und dieses Wesentliche gipfelt in der Frage: Warum ist Leopardi ein Weltschmerzler, ein Pessimist gewesen? Diese Frage beantwortet Heyse mit hohem Ernst und tiefer Ehrfurcht. Seine Ergebnisse sind aber verfehlt. Paul Heyse will den Pessimismus Leopardi aus «der Beschaffenheit von Blut und Nerven» herleiten. Diese einseitige, überspitzte Definition war nur in einem Zeitalter möglich, indem man alles, auch das Geistige naturwissenschaftlich erklären und deuten wollte.

Auch die Behauptung, den tiefsten Grund für Leopardis düsterer Weltanschauung im Verzicht auf die Frauenliebe erblicken zu wollen, ist nicht überzeugend. Dieser Verzicht mag mit ein Grund gewesen sein, aber der tiefste war es wohl nicht.

Befriedigender sind die Worte Heyses über die unkonsequente Haltung Leopardis dem Selbstmord gegenüber: der Wille zum Leben war stärker als der Wille zum Sterben. Der Münchner Dichter sieht in dieser Feststellung zugleich einen schlagenden Beweis gegen den Pessimismus.

Eine nicht unbedeutende Studie ist diejenige von Prof. Dr. F. Zschech (17). — Der Verfasser geht von der Tatsache aus, dass es drei Gruppen von deutschen Menschen gewesen seien, die den Namen Leopardi auch im Norden der Alpen bekannt gemacht hätten. Zuerst waren es Niebuhr und Bunsen, dann folgten deutsche Dichter, die Leopardi übersetzt haben. Zschech erwähnt Gustav Brandes und besonders Paul Heyse, dessen Uebertragungen der Verfasser in seiner Abhandlung benützt. Die dritte Gruppe deutscher Leopardi-Verehrer sind die Philosophen, die in Leopardi den Dichter des Pessimismus gesehen haben: Schopenhauer und von Hartmann.

Der italienische Dichter hat durch drei Antriebe eine Anziehungskraft bei den Deutschen ausgeübt: durch seinen Lebens- und Entwicklungsgang, durch die herrliche Schönheit seiner Dichtungen und durch den Weltschmerz.

Die italienische Kritik habe Leopardi nicht immer günstig aufgenommen. Manchmal hat er eine Beurteilung erfahren, wie sie ein wahrhaft grosser Mann niemals wünschen möchte. Die Deutschen könnten ihn günstiger beurteilen, weil sie ihn aus der Ferne betrachten.

Nach diesen einleitenden Feststellungen geht Zschech auf die geistige Entwicklung des Dichters ein: Uber den Philologen Leopardi spricht Zschech ein sicherers Urteil aus: für sein Alter sind seine Leistungen ganz ungewöhnlich gewesen, aber zu einer eigentlichen Reife des Urteils, zu klarer Herrschaft über seinen Gegenstand und zu planmässiger Darstellung ist er nirgends vorgedrungen.

Leopardis Hauptbedeutung ist ausschliesslich in der Dichtkunst zu suchen. Der Verfasser unterscheidet drei Stufen in der Entwicklung des italienischen Dichters. In der ersten Stufe leben die Erinnerungen an das Altertum fort. In einer zweiten findet der Uebergang zu seiner eigenen Dichtungsweise statt. Der Gegenstand seiner Dichtung ist sein eigenes Leben. In der dritten Stufe hat er sich zur Verkündigung des Pessimismus durchgerungen.

Zschech nimmt auch Stellung zu Leopardis Verhältnis zum Selbstmord. Auf die Erklärung Leopardis in seinem Dialog «Plotinus und Porphyrius», er habe aus Rücksicht auf die Seinen nicht Selbstmord begangen, antwortete Zschech:

> «Dieses Raisonnement enthält aber doch nur einen Scheingrund, denn, wenn die Anhänglichkeit an die Seinen nichts weiter sein kann als eine der vielen Täuschungen für den Menschen und der Tod wirklich das einzige Gut, so genügt jene Begründung doch nicht, um ihn abzuhalten den an die Hand gegebenen Weg zu dem Letzteren zu wählen».

Auch Leopardi besass den natürlichen Widerwillen gegen das Sterben. Er ist dem Tod ausgewichen, als dieser in der Gestalt der ansteckenden Cholera sich ihm näherte.

Zschech schliesst seine geistreiche, klar umrissene Abhandlung mit der Ablehnung der These Leopardis, nach welcher die Entwicklung der Menschheit eine Bestätigung abliefern soll, dass alles auf Täuschung beruhe und der Pessimismus in den Religionen, in den Sätzen der Philosophen und der Dichter den Grundgedanken bildet.

4. DAS 100. GEBURTSJAHR LEOPARDIS (1898)

Das 100. Geburtsjahr Leopardis hat, trotz der neuen Erkenntnisse seines Wesens durch die Philosophie Schopenhauers, durch die Einleitungen und Uebersetzungen von Hamerling, Brandes und besonders von Paul Heyse, kein auffallendes Werk hervorgebracht. Dafür haben viele deutsche Zeitschriften im Jahre 1898 ihre Spalten dem italienischen Dichter des Pessimismus gewidmet: die deutschen Leopardi-Kenner und Verehrer haben seiner gedacht und ihn in Artikeln gewürdigt, gefeiert und dem Volke vertrauter gemacht. Einige dieser Veröffentlichungen beschäftigen sich mit neuen biographischen Einzelheiten.

So schreibt Ernesto Gagliardi über den «vereilteten Fluchtversuch eines Dichters» (18), indem er diejenigen Briefe veröffentlicht, die sich auf den misslungenen Fluchtversuch Leopardis aus dem Jahre 1819 beziehen.

In der «Nation» (19) widmet sich der gleiche Verfasser dem Studium der «Irrfahrten des Nachlasses von G. Leopardi». Das Interesse wird auf Antonio Ranieri gelenkt.

Schon H. W. Schulz, der Ranieri persönlich gekannt hatte, stellte den Deutschen diese Persönlichkeit vor. Schulz lässt Ranieri in ein sehr günstiges Licht rücken: «ein junger Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten

und gründlicher, gelehrter Bildung». Schulz rühmt ihn auch als den Verfasser der «Ginevra» und der «Geschichte des Königreichs Neapel».

Zschech sieht Ranieri wesentlich anders: als einen «Mann von mässigen Fähigkeiten und zweifelhaftem Charakter».

Ranieri, der treue Freund Leopardis, der bis zum letzten Atemzuge bei ihm ausgeharrt hatte — Leopardi starb in seinen Armen — stand gerade wegen dieser langjährigen Freundschaft in hohen Ehren.

Das änderte sich, nachdem er sein Buch «sette anni di sodalizio» veröffentlicht hatte. Da stürzten sich alle Leopardi-Verehrer über ihn her. In der Leopardi-Kritik verlor man sich in Zänkereien. Ranieri hatte Leopardi zu sehr als Menschen geschildert. Er hatte sich in den unangenehmen Eigenschaften, die er um den kranken Leopardi zu ertragen hatte, verloren.

So gehören auch Zschech und Gagliardi zu den Leopardi-Verehrern, die gegen diesen Ranieri wettern. Gagliardi nennt ihn einen «literarischen Jago».

Der Artikel Gagliardis beschäftigt sich mit dem Nachlass Leopardis. Ranieri hatte sich nach dem Tode Leopardis aller Papiere des Dichters bemächtigt, wobei er versicherte, Leopardi habe sie ihm vermacht und ihm das Recht zugesprochen, zu veröffentlichen, was er für richtig finde.

Ranieri hütete dann diesen Nachlass derart eifersüchtig, dass er sich weigerte, ihn selbst der Familie Leopardi herauszugeben.

Die Manuskripte sollten, so bestimmte Ranieri testamentarisch, nach seinem Tode der Nationalbibliothek zu Neapel übermacht werden. Diese Uebergabe sollte durch die des Lesens fast unkundige Haushälterin Francesca Gnarro und das Dienstmädchen Ranieris Maria Carmela Gastaldo stattfinden.

Der Neffe und Namensvetter Leopardis, Giacomo Leopardi, schritt gegen diesen Unfug ein. Erst als später die italienische Regierung diese Papiere zum Nationaleigentum erklärte und eine Kommission unter der Führung Carduccis einsetzte, konnte dieser Profanierung ein Ende gesetzt werden.

Ebenfalls mit Ranieri beschäftigt sich Ernst Lehmann in seinem Artikel «Leopardis Rettung» (20). Dieser Artikel stützt sich auf die Untersuchungen von Dott. Francesco Ridella (21). Im Mittelpunkte steht wieder das unglückliche Buch Ranieris «Sette anni di sodalizio». — Als Ranieri den Unwilleen, der sich gegen sein Buch erhob, bemerkte,war er darüber erschrocken und liess heimlich so viele Exemplare als möglich wieder einziehen.

Ridella hat sich bemüht, den Nachweis zu erbringen, dass Ranieris Buch das Buch eines geistig Umnachteten war.

Selbstverständlich ist das ein Urteil, worüber man heute lächelt. Es ist nur verständlich aus der Lombroso-Mode und aus dem Lombroso-Fieber heraus. Damals wurde in Italien einer leicht zum «geistig Umnachteten» erklärt, so auch unser armer Ranieri.

Nein, nein; das Buch Ranieris ist eine sehr wichtige Quelle für die Leopardi-Biographie geworden. Gewiss hat er den Leopardi-Mythos etwas zerstört und die Gloriole heruntergerissen. Höchstens der Ton, mit dem der noch durch die Erinnerung verletzte und gekränkte Ranieri die menschlichen Schwächen Leopardis schildert, mag geschmacklos sein. Aber auf keinen Fall ist es das Werk eines geistig Umnachteten.

Neben diesen Aufsätzen, die die Persönlichkeit Ranieris hervortreten lassen, bemühen sich andere Leopardi-Kenner und -Verehrer in knappen Studien den ganzen Dichter darzustellen.

Hermann Grimm (22) geht dabei eigenwillig vor: er wählt eine aus den Kanzonen Leopardis und versucht aus dieser die Wesenszüge Leopardis darzustellen. Es sind die «Ricordanze», die nach der Meinung Grimms alle anderen Gedichte enthalten ... Grimm hat nicht so unrecht. Jedenfalls hat er einen glücklichen Griff getan; denn die Ricordanze gehören zweifellos zum Schönsten, was Leopardi gedichtet hat. Sie enthalten im gewissen Sinne den ganzen Leopardi. Grimm bringt in seinem Artikel vor allem eine Uebersetzung dieser grossartigen Kanzone und begnügt sich, von den anderen Gedichten nur die Ode an Italien zu erwähnen und deren erste Strophe in Uebersetzung zu veröffentlichen. — Leopardis Schicksal lag, wie Grimm glücklich definiert, «in dem Widerstreite zwischen einer glühenden, phantastisch herrschenden Seele mit einem Körper, der zu dem verworfenen Materiale gehörte».

Auch Berthold Wiese (23) nennt die «ricordanze» «vielleicht die schönste canzone, die Leopardi geschrieben». Sein Artikel, der in eleganter Form und durchsichtiger Klarheit geschrieben ist. bespricht in knappen Zügen die wichtigsten Werke Leopardis. Die pessimistische Weltanschauung Leopardis ist für Wiese kein Problem: ihre Quelle ist in den körperlichen und geistigen Leiden und in den Lebensumständen Leopardis zu suchen.

Auch Dr. M. Freudenberger (24) hat die gleiche Ueberzeugung: die körperlichen Leiden tragen die Verantwortlichkeit für jene «fatalistische Seelenstimmung, die den Grundton der Leopardischen Dichtung bildet».

Lopardi ist ein Dichter, der nach den Formen der klassischen Kunst strebt und der die Natur als eine geheimnisvolle Macht auffasst, «die der Dichter zur Heilung seines persönlichen Schmerzes apostrophiert».

In einer zweiten Periode löst sich der persönliche Schmerz des Dichters in einen allgemeinen auf, «und die Vorstellung von einer um den Menschen unbekümmerten Natur gibt auch der poetischen Form jene Zerrissenheit, die zwar immer noch den Stempel des Originalen trägt, aber allen Gesetzen der Kunst zu spotten scheint».

Man kann Leopardi nicht einen zerrissenen Menschen nennen. Was Freudenberger «Zerrissenheit» nennen möchte, ist nichts anderes als der harte Gegensatz in Leopardi zwischen seinem grossen, reichen Geist und seinem schwächlichen Körper. Aber Leopardi war immer ein klarer Kopf, und seine Gedichte beweisen zur Genüge seinen grossen Kunstwillen.

R. Schröder (25) hebt die Verwandschaft Leopardis mit dem deutschen Geist hervor. Er schreibt, die Deutschen hätten umso mehr Grund zur Teilnahme am Feste des 100-jährigen Geburtstages, «als uns aus den schwermüthigen Gesängen, die dieser Dichterseele entstammen, mehr als ein Zug entgegenklingt, der an deutsches Wesen und an deutsche Denkungsart gemahnt».

Schröder vergleicht Leopardi in glücklicher Art mit Heine. An Leopardis Weltschmerz ist vorzugsweise das Herz beteiligt, derjenige Heines entstammt mehr einem «dialektischen Geiste, dessen Verhängnis es ist, zu allem das Gegenteil, zu jeder Position immer gleich auch die Contra-Position setzen wollen».

Für Schröder ist Leopardi der grosse Vaterlandsdichter, der sein Vaterland gleich einem unglücklich Liebenden liebt. Er zählt die Vaterlandsgedichte Leopardis zu den vollendetsten, die er geschaffen.— Auch die Vergleiche mit Dante und Petrarca sind glücklich: Die beiden Trecentisten sind in ihren Liedern an die Heimat Optimisten, die Italien immer gross sehen, während sich bei Leopardi in immer stärkerem Masse «die Keime eines verzweifelnden und zersetzenden Skeptizismus» mischten.

Weniger überzeugender ist die Deutung der Vaterlandslieder. Diese wollen, wie Schröder interpretiert, nicht patriotische Begeisterung entfachen, wie die glühenden Lieder der deutschen Freiheitssänger. Aus den Canzonen Leopardis glaube man «vielmehr etwas aus ihnen herauszuhören, das etwa wie eine letzte tränenreiche Unterredung zwischen dem Dichter und dem Vaterlande klinge.» Es wäre darauf hinzuweisen, dass Leopardi, indem er das Vaterland in seinem ganzen Elend, in seiner grossen Hilflosigkeit darstellt,

(Nuda la fronte e nudo il petto mostri.
Oimè quante ferite,
Che lividor, che sangue! . . »)

er gerade dadurch die Begeisterung, die Sehnsucht nach der alten Grösse Italiens weckt.

(Italia mia,
Le genti a vincer nata
E nella fausta sorte e nella ria.)

Er ruft die Söhne zum Kampfe auf: «dove sono i tuoi figli?» und da er niemand findet, da will er wie ein Verzweifelter allein kämpfen:

«Nessun pugna per te? non ti difende
Nessun de' tuoi? L'armi, qua l'armi, io solo
Combatterò, procomberò sol io.»

Obwohl diese Verse Leopardis nicht überzeugend wirken — wie soll der körperlich schwächliche Leopardi allein gegen eine Armee kämpfen — können sie, namentlich bei der Jugend, ihre begeisternde Wirkung nicht verfehlen. Dies gibt Schröder auch nachträgich zu:

«Aber die Nachwirkungen des Dichters in seinem Volke waren doch andere, als sich hätte erwarten lassen. Man betrachtete ihn als Erzeugnis und Sinnbild des nationalen Elends.»

Robert Arnold Fritzsche (26) geht von Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts» aus, dem «besten Brevier des Optimismus, der besten Dichtung metahistorischen Inhalts in deutscher Sprache». Fritzsche stellt als einziges Kunstwerk ähnlichen Wertes und gleicher Art: Leopardis «storia del genere umano» daneben und deutet treffend: «Lessing erwehrt sich der Verzweiflung, Leopardi zertritt die glimmende Glut des letzten Hoffens».

Fritzsche empfindet darauf das Bedürfnis, sich der «hergebrachten Phrase» zu widersetzen, die Leopardi den «unglücklichsten der Dichter nennt». Leopardi hat das «Hochgefühl des Lebens trotz Gram und Siechtum» gekannt. Fritzsche weist darauf hin, dass Leopardi in seinem «Dialog des Physikers und des Metaphysikers» ausgesprochen hat, Lebensgenuss heisse Intensität der momentanen Sensation.

Des weiteren bespricht Fritzsche den Pessimismus Leopardis, den er ebenfalls nicht als Ergebnis diskursiven Denkens betrachten kann, und hebt den Dichter Leopardi gegenüber dem Philosophen hervor. «Das Philosophische ergibt sich aus dem Poetischen und nicht umgekehrt. Schliesslich greift der Verfasser in die Streitfrage der Klassik oder Romantik des Dichters ein, indem er erklärt, neurasthenische Romantiker «hätten ihn zu Unrecht als ihres Gleichen erklärt.»

Die Studie von Federn (27) geht in die Tiefe. Der Verfasser bringt dem Dichter grosses Verständnis entgegen. Er charakterisiert ihn als

«gewaltigen Geist in einem kranken Körper». Leopardi war eine grossherzige, liebevolle Natur, von einer Lauterkeit, wie sie selten gefunden wird, ein originaler Denker, einer der grössten Gelehrten seiner Zeit, eine unerschrockene, unbezwingliche Natur; ein Dichter, der trauervolle Gedichte, «die melodiösesten Gesänge der melodienreichsten Sprache der Welt» hervorgebracht hat, voll schwermütiger Verzweiflung und zugleich von einer seltsamen Begeisterung.

Erwähnenswert ist auch die Stelle, in der Federn von der Prosa Leopardis sagt, sie sei diejenige aller grossen Prosaisten (er nennt Goethe, Schopenhauer, Nietzsche). Sie ist harmonisch und wohlklingend, eine scheinbare Leichtigkeit ist auffallend, und doch entfernt sie sich weit von der alltäglichen Sprache. Die Sprache Leopardis ist bilderarm und nackt («nicht die Nacktheit eines Bettlers, sondern die eines Athleten», wie Giordani gesagt hatte), und durch den ganzen Stil geht ein eigentümliches, fühlbares Lächeln, das Lächeln der Verzweiflung.

Auf den Pessimismus übergehend weist Federn auf ein Wort S. Hellers hin: «der Pessimismus ist keine Philosophie, sondern eine Stimmung». In diesem Sinne deutet er Leopardi als einen Meister des Pessimismus, da er diese Stimmung am nachhaltigsten zu erzeugen vermochte.

Am Ende des 19. Jahrhunderts steht die Darstellung Leopardis von Wiese-Percopo in ihrer Geschichte der italienischen Literatur (28).

Für Percopo sind es Manzoni und Leopardi, denen die italienische Literatur ihre Aufnahme unter die europäischen Literaturen verdankt. Die «Promessi sposi» sind einer der schönsten Romane der modernen Literaturen; die Canti Leopardis eine der mächtigsten Stimmen des Weltschmerzes.

In Zusammenhang mit Castis «Animali parlanti» behandelt Percopo zunächst die Paralipomeni Leopardis und weist Parallelen zwischen den beiden Werken nach. Leopardi hat im Epos nur Mittelmässiges geleistet, weil er ein wesentlich lyrischer Dichter war. Die Formulierung Percopos, Leopardis Patriotismus hätte sich in den letzten Jahren nur noch «in seinem unedelmütigen Hass» gegen die Deutschen geäussert, ist unrichtig. Er denkt da an einige Stellen in den Paralipomeni, in denen von den Deutschen die Rede ist. Diese Verse sind aber gewiss nicht als Hass, sondern als Ironie aufzufassen.

Die Canti werden summarisch behandelt. Percopo teilt sie in drei Gruppen ein, die drei Abschnitten im Leben Leopardis entsprechen. In der ersten Gruppe besingt Leopardi «einen ganz geheimnisvollen persönlichen Schmerz», in der zweiten (1820/23) ist der Schmerz Leopardis sich

seiner selbst, seines Ursprungs und seiner Bedeutung bewusst. Der Dichter beweint hier, wie in Schillers «Götter Griechenlands» den Untergang aller jener Illusionen, die das Leben der Welt in früherer Zeit verschönert haben. In der dritten Gruppe (1828—36) behauptet Leopardi, das Leben sei überall und zu allen Zeiten für den Schmerz bestimmt gewesen. Auch die Liebe, der einzige Trost in diesem Leben, schwindet bald, und das Dasein wird zur unendlichen Qual.

In den Operette morali und in der Palinodie sieht Percopo vor allem den Kampf gegen jedes Fortschrittideal und gegen jedes Ideal politischer Reformen; in der Deutung der Ginestra legt der Verfasser den Hauptakzent auf die Bekämpfung der Lehren der katholischen französischen Denker des 19. Jahrhunderts (de Maistre, Lamennais), die aus den christlichen Dogmen die Grundsätze einer absoluten Regierung ableiteten und damals in Neapel viele Anhänger gefunden hatten. Er sieht aber auch den Kampf gegen dieselbe Natur, der Leopardi so manchen Hymnus gesungen hatte. — Im Gegensatz zur modernen Kritik hebt Percopo hervor, in der Ginestra würden die philosophischen Betrachtungen die dichterische Wärme durchaus nicht abkühlen.

Der Verfasser weist auch auf die Dialogform der Operette morali hin. Leopardi hat sie deshalb gewählt, weil sie den Dualismus in seiner Seele, den Widerstreit zwischen dem Wahren und den Illusionen, am besten auszudrücken vermochte. Es handelt sich in den Operette morali darum, mit den Waffen der Ironie, des Spottes und der Satire, die Illusionen durch das Licht der Wahrheit zu enthüllen.

Ueber die Prosa Leopardis äussert sich Percopo in sicheren Urteilen, wobei er feine Vergleiche mit Manzoni anstellt. Beiden Dichtern gelang es, Italien eine Reform der Prosa zu geben, einen Prosatypus zu schaffen, der der gesprochenen Sprache näher stand. Manzoni schulte sich an den Franzosen und schuf eine erzählende Prosa; Leopardi lernte bei den Griechen und schuf eine dialektische Prosa. Der Verfasser sieht auch die Schwächen: der einfachen und strengen Prosa Leopardis fehlt es an Farbe und Beweglichkeit.

Percopo bezeichnet Leopardi, neben Heine, Lenau und Byron, als einen der grössten europäischen Dichter, die im 19. Jahrhundert den Weltschmerz besungen haben. Auch weist der Verfasser richtig darauf hin, dass von den Freunden Platen als einziger die Grösse Leopardis zu schätzen gewusst, während die deutschen Kritiker wie Witte, Reumont und Ruth ihn nicht verstanden hätten. Besser haben ihn Brandes und Schopenhauer begriffen, und Heyses Uebersetzung übertreffe alle andern deutschen, französischen und englischen Bearbeiter.—

Die deutsche Leopardi-Kritik im 20. Jahrhundert

1. BAUMGARTNER UND ZOLLINGER

Der Jesuitenpater A. Baumgartner, der bekannte Verfasser der «Geschichte der Weltliteratur», hat auch einen Aufsatz über unsern Dichter geschrieben (1).

Diese Studie unterscheidet sich deutlich von allen bisherigen, da sie Leopardi vom rein katholischen Standpunkt aus betrachtet.

Auf die Biographie eingehend, stellt Baumgartner die Eltern Leopardis als eifrige Katholiken hin und Giacomo als einen Jüngling, der früh Interesse für die Kirchenväter und für die Kirchengeschichte, bald aber auch für Literatur und Poesie hatte. Dann wurde er Voltairianer und warf den Glauben seiner Jugend über Bord.

Der Verfasser beurteilt die Lyrik Leopardis als

> «keine frische, jugendliche, vom Herzen strömende Volkslyrik, sondern einem gelehrten, selbstquälerischen Ingenium mit aesthetischem Pumpwerk mühsam abgerungene Kunstlyrik».

Dieses Urteil Baumgartners ist befremdend. Leopardi hat zwar, wie er selber zugibt, mühsam um seine Gedichte gerungen. Das spricht aber nicht gegen seine Kunst. Auch Manzoni hat oft lange um seine Hymnen ringen müssen (z. B. «Pentecoste»), er hat viele Jahre an seinen «Promessi sposi» gearbeitet, und Goethe rang ein ganzes Leben lang um seinen Faust. Die Idyllen Leopardis üben in ihrer schlichten, hochmusikalischen Sprache, in ihrer sanften Trauer und Erlebnistiefe einen grossen Zauber aus. Wer sich in diese Gesänge liebend vertieft, wird nicht den Eindruck empfinden, sie seien mit «aesthetischem Pumpwerk» hervorgebracht worden.

Baumgartner mildert zwar sein hartes Urteil: er anerkennt, dass Leopardi in der Form ein Meister sei, ein Klassiker im besten Sinne des Wortes; er hebt das innige Naturgefühl hervor, das echt modern und volkstümlich sei, um bald wieder auf die Melancholie hinzuweisen, die sich

zum Pessimismus steigert und der «wie Bleigewicht auf Leopardis Liederbuch» lastet und bei aller Formschönheit eine erdrückende Eintönigkeit gebe.

Es ist wahr, dass Leopardi immer die gleichen Ideen verkündet hat, aber er variiert sie immer wieder, bald in schwungvoll erhabenen Vaterlandsoden, bald in den ewig schönen Idyllen, dann wieder in der klassischen Prosa der Operette morali, in den Pensieri und im Zibaldone. Gerade diese hartnäckige Verkündigung der immer gleichen Ideen in der reichen Abwechslung der Form gibt Leopardis Dichtung jene grosse Linie und jenen unvergesslichen Zauber. In diesem Sinne hat Paul Heyse Leopardi einen der stilvollsten Dichter genannt.—

Giordani hatte einst über Leopardi gesagt, er sei von einer solch unermesslichen Grösse, dass, wenn man sich den Dichter Monti und den Gelehrten Angelo Mai vereint denken würde, sie nur eine Zehe am Fusse dieses Kolosses wären. Gegen dieses übertriebene Urteil wendet sich Baumgartner mit Recht. Er will auch nichts davon wissen, dass Leopardi zu den grössten Denkern zu zählen sei. Ebenlo weist er jene Ueberschwenglichkeit zurück, mit der man die Leiden Leopardis masslos aufgebauscht habe:

> «Tausende und aber Tausende von Menschen hatten und haben mehr zu leiden als der schwächliche Grafensohn von Recanati. Tausende und aber Tausende hat der Glaube an den Gekreuzigten, die Liebe zu ihm, sein Beispiel und seine Gnade weit grössere Prüfungen mit himmlischer Geduld und siegreichem Frohmut überstehen lassen. Mit nur einiger Treue in der Erfüllnug seiner religiösen Pflichten hätte Leopardi den Glauben seiner Kindheit nicht verloren.... er hätte seine körperlichen Gebrechen geduldig ertragen gelernt und wäre durch sie nicht einem viel schlimmeren geistigen Siechtum anheimgefallen.»

Auf den Vorwurf Bunsens, der den Pessimismus Leopardis nicht dem Unglauben, sondern der Kirche zuschrieb, antwortet Baumgartner, ein vorurteilloses Studium Manzonis und Pellicos hätten Bunsen belehren können, dass durchaus nicht die Kirche und die kirchlichen Zustände, sondern der herrschende Unglaube das Geistesleben Leopardis vergiftet und umnachtet hatten.

Baumgartner schliesst mit dem Hinweis auf die Briefstelle Giacomos vom 27. Mai 1837 an seinen Vater:

> «Ich danke Ihnen und Mama für das Geschenk der zehn Scudi, küsse Ihnen beiden die Hand, umarme die Geschwister und bitte Euch alle, mich Gott zu empfehlen, damit, nachdem ich Sie wieder-

gesehen, ein guter und rascher Tod meinen physischen Uebeln ein Ende mache, die anders nicht mehr geheilt werden können.»

Für Baumgartner ist diese Stelle ein Trost. Er schreibt abschliessend:

«So hat der 39 jährige Dichter von seinem 61 jährigen Vater Abschied genommen, so hat der Pessimist, indem er Eltern und Geschwister um ihre Fürbitte bei Gott bat, wenigstens sterbend seinen völligen Unglauben widerrufen.»

Baumgartner hat nicht unrecht, wenn er Leopardi nicht zu den grössten Denkern zählen will. Der italienische Dichter ist kein Philosoph im Sinne Kants oder Hegels; denn er hat nie ein philosophisches System aufgestellt. Wir können es Baumgartner auch nicht übel nehmen, wenn er darauf hinweist, andere Menschen seien im Ertragen von Leiden grösser und heroischer gewesen als Leopardi. Wir brauchen den Dichter dabei nicht mit den Heiligen zu vergleichen. Wir können aber hervorheben, dass auch Manzoni seelisch Schweres gelitten, dass Silvio Pellico ein heldenhafter Dulder war, und dennoch haben beide Italiener den katholischen Glauben entschlossen verkündet und besungen. Wir können aber den Gewaltigen des Wortes neben den Gewaltigen im Reiche der Töne stellen: neben Beethoven.

War denn das Leben Beethovens nicht eine ununterbrochene Kette von Leiden und Schmerzen und bitteren Enttäuschungen? Hätte er nicht auch Grund gehabt, den Pessimismus zu verkünden? Er hat es nicht getan. Beethovens Lebenswerk klingt in der gewaltigen 9. Symphonie aus, im Schillerschen Lied an die Freude. Am Ende seines Lebens fordert Beethoven die Menschheit auf, sich in der Freude zu verbrüdern: «Seid umschlungen, Millionen»! Leopardis letzte Symphonie ist die Ginestra. Auch hier das Motiv «seid umschlungen, Millionen», auch hier die Aufforderung an die Menschheit, sich zu verbrüdern, aber nicht zur Freude, sondern zum pessimistischen gemeinsamen Kampf gegen die grosse Bedrückerin, die Natur.—

Aber dennoch ist die Deutung Baumgartners zu einseitig und unbefriedigend. Es ist vor allem die Deutung eines Theologen und Moralisten und nicht diejenige eines sachlich beurteilenden Kritikers. Wir vermissen an dieser Studie die verstehende Liebe und eine zurückhaltende Ehrfurcht dem Dichter gegenüber. —

Unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg erschien die bis zu jenem Zeitpunkt gründlichste, ernsteste, modern-wissenschaftiche Publikation über Leopardi. Es ist diejenige von Dr. Oskar Zollinger. (2)

In seiner Einleitung stellt Zollinger in knappen Zügen die geschichtlichen und psychologischen Hintergründe dar, die zum Pessimismus und

zum Weltschmerz führten. Dann schreibt der Verfasser in etwas mehr als 50 Seiten eine lebendig dargestellte Biographie Leopardis, die ein gründliches Studium der grundlegenden Werke der italienischen Biographen und Kritiker verraten (Montefredini, Chiarini, Mestica, Piergili, u. a.). Zollinger verwertet auch die Erkenntnisse der heute nicht mehr beachteten Arbeiten aus der Lombroso-Schule (Sergi, Patrizi, Reforgiato), die die Tendenz hatten, in Leopardi einen erblich belasteten Geisteskranken zu erblicken.

Im zweiten und dritten Teil zeigt sich Zollinger als feinen Kenner der Werke Leopardis. In guten Inhaltsangaben, die das Wesentliche knapp festhalten, und feinen Analysen„ die sich öfters an die Auffassung der bedeutendsten italienischen Kritiker, wie de Sanctis, Zumbini und Carducci halten, entwirft Zollinger das gesamte Lebenswerk Leopardis, von den Jugendkantaten bis hinauf zur philosophischen Weltschmerzdichtung.

In einer Schlussbetrachtung fasst Zollinger seine Ergebnisse zusammen.— Der Verfasser glaubt, eine Ursache für die Leiden Leopardis in den traurigen politischen Verhältnissen seines Vaterlandes erblicken zu können. Unter dem Einfluss Rousseaus und der Frau von Staël beschäftigte er sich mit dem Verhältnis zwischen Natur und Mensch, indem er der Ansicht huldigte, dass die Zivilisation alles Elend bedinge. Er brach dann in die Klagen über die verlorenen Jugendillusionen aus, erklärte die Natur als die Feindin des Menschen, um dann die Menschheit zum Kampfe gegen sie aufzurufen. Zollinger weist auch auf die grosse Beachtung hin, die Leopardi damals im Ausland gefunden hatte und schliesst mit der Untersuchung jener Ursachen, die den Weltschmerz des Dichters verursacht hatten.

Der Verfasser ist in der Beurteilung dieser ewigen Streitfrage gerechter als sein Vorgänger. Er geht gründlicher vor. Er nennt viele Faktoren, die zur düsteren Lebensauffassung Leopardis führten: krankhaft gesteigertes Gefühlsleben, Wechsel der Gemütsstimmungen, körperliche Leiden und körperliche Missgestalt, schwache Gesundheit, die den Dichter an der fortgesetzten Arbeit hinderten, Langeweile, Illusionen, unglückliche Familienverhältnisse, finanzielle Schwierigkeiten und die politischen Zustände Italiens.

Auch in der Beurteilung des Bekenntnisses Leopardis im berühmten Brief an von Sinner unterscheidet sich Zollinger dadurch, dass er zugibt, die Weltanschauung Leopardis sei das Ergebnis seines Denkens gewesen, aber erst die körperlichen Leiden etc. hätten «seine Gedanken in diese Richtung gelenkt».

Unglücklicherweise ist diese erste moderne Leopardi-Studie in deutscher Sprache unbeachtet geblieben. Offenbar liegt der Grund darin, dass sie in ihren drei Teilen als Beilage zu einem Schulprogramm schwer zugänglich

ist. — Wir erblicken die Bedeutung dieser glänzenden, wenn auch zum Teil überholten Publikation darin, dass sie denjenigen, die die Persönlichkeit und die Dichtung Leopardis kennen lernen möchten, eine sehr guten Anleitung gibt und dass sie denjenigen, die Leopardi bereits kennen, eine wertvolle Vertiefung bietet.

2. DIE MODERNE DEUTSCHE LEOPARDI KRITIK: VOSSLER (1)

a. Persönlichkeit Leopardis

Eine wertvolle, bedeutende Leopardi-Biographie in deutscher Sprache fehlt, wenn wir von derjenigen Zollingers absehen, die im Jahre 1911 geschrieben wurde und die, weil sie zu sehr den Akzent auf die Erkenntnisse der Lombroso-Schule (Sergi, Patrizi — etc.) legt, nicht mehr als modern betrachtet werden kann. Auch Vossler, hat keine Biographie geschrieben. Es war auch nicht seine Absicht, da er vor allem den Dichter und dessen Persönlichkeit darstellen wollte.

Wohl sind zahlreiche Kurzbiographien vorhanden, die in die verchiedenen Artikel über den italienischen Dichter eingestreut sind. Aber die Biographie interessiert hier nur, insofern man Leopardi dem deutschen Leser vorstellen will, oder insofern man die düstere Weltanschauung herleiten und erklären will.

In diesem Sinne beschreibt man die Not Giacomos im Vaterhause und in der Vaterstadt, die Erziehung, die Familienzerwürfnisse, die Studien, die Krankheit, die Leiden, das Verhältnis zu seinen Freunden Ranieri und Giordani, das Verhältnis zu den Frauen, kurz, alle wichtigen Feststellungen, mit denen man die Persönlichkeit des Dichters und dessen Weltanschauung darzustellen versucht.

Wenn auch in Vosslers Buch keine Biographie enthalten ist, so legt es umso grösseren Wert darauf, die geistige, moralische Persönlichkeit Leopardis darzustellen.

Was die äussere Persönlichkeit betrifft, haben uns die deutschen Zeitgenossen Leopardis ihre lebhaften Eindrücke hinterlassen. Nach diesen Zeugnissen ist Leopardi eine kleine, bucklige, kranke und leidende Gestalt, die sich kaum bewegen kann. Der Kopf scheint zu schwer für den gebrechlichen Leib. Aus bleichem, leidendem Gesicht mit fein geschnittenen Zügen schauen zwei mattblaue Augen, die bald einen vollendeten, geisterhaften Blick annehmen, bald von einer himmlisch-kindlichen Verklärung umgeben sind. Der erste Eindruck, den Leopardis Eigenart hinterlässt, ist nicht

immer der gleiche. Bald erscheint er als uneleganter Gesellschafter mit abweisendem Charakter. Er wirkt beim Sprechen unbeholfen und in seiner Unbeholfenheit unhöflich. Greift er in die Diskussion ein, dann bringt er dieGesellschaft und sich selber in peinliche Verlegenheit und verschwindet unbemerkt. Bald erscheint er bei aller Gebrechichkeit als edle und liebenswürdige Erscheinung.

Sein Geist ist sehr lebhaft, er imponiert durch seine edle Hoheit und erschreckt zugleich durch seine bittere Trostlosigkeit. Platen fasst dies alles zusammen, wenn er sagt, Leopardis erster Eindruck sei abschreckend. Je länger man ihn aber kenne, umso mehr nehmen die Feinheit seiner klassischen Bildung und der Reichtum seiner Innerlichkeit für ihn ein.

Auch Vossler geht nicht achtlos an der äusseren Gestalt Leopardis vorüber. Er betrachtet die Büste Monteverdis und sieht ein «gepflegtes, bleiches, fein geschnittenes, wenn nicht regelmässiges und im animalischen Verstand des Wortes männliches, so doch durch den Schmerz, durch Haltung und geistige Zucht veredeltes Gesicht». Aber der grosse Leopardi wird menschlicher und sympathischer, wenn Vossler von ihm sagt, er sei ein «armer, hilfloser Mensch» gewesen, «den man von der Wiege bis zum Grab hat schonen und gängeln müssen» — und der die Missgestalt seines Körpers wie ein schlechtes Kleid, dessen man sich schämt, mit Widerwillen getragen hat.

Die Zeitgenossen und die übrigen deutschen Kritiker haben sich auch immer wieder bemüht, die geistige und moralische Persönlichkeit des Dichters zu zeichnen.

Reumont, der ihn nicht verstanden hat, sagt von Leopardi, er hinterlasse einen sehr peinlichen Eindruck, weil man, trotz ungewöhnlicher Begabung den Sieg der Materie über das geistige Element gewähre.

Doch fehlen die Bewunderer nicht. Bunsen hat ihn einen hohen Genius genannt, der Ströme göttlicher Begeisterung und Liebe ausgegossen hat. Von Doss hat den Dichter als einen durch Leiden schwergeprüften, grossgesinnten, edlen Dulder bezeichnet, ein tief empfindendes Gemüt, ein Geist der der Wahrheit huldigt. In Paul Heyses Augen wird Leopardi wohl eine allzu kraftvolle Gestalt: er sieht ihn als Prometheus, der an den Felsen geschmiedet ist und der für die Göttermacht ein Lächeln übrig hat. Federn spricht von einem gewaltigen Geist im kranken Körper, von einer grossherzigen, liebevollen, unerschrockenen und unbezwinglichen Natur. —

Hermann Grimm sieht Leopardis Schicksal im Widerstreite zwischen einer glühenden, phantastisch — herrschenden Seele mit einem Körper, der zum verworfenen Materiale gehört.

In einigen wenigen Worten also, die oft treffend sind, hatte man versucht, die Persönlichkeit Leopardis darzustellen.

Vossler begnügt sich nicht mit einigen wenigen Worten; denn dadurch läuft man Gefahr, die Persönlichkeit entweder bewundernd und vielleicht kritiklos in ihren positiven Eigenschaften zu übertreiben, oder den Menschen verständnislos und einseitig negativ darzustellen.

Gerade dadurch, dass Vossler im Kapitel «Leopardis Persönlichkeit» auch auf die negativen Seiten der Menschlichkeit Leopardis eingeht, wirkt das Hervorstreichen seiner Tugenden und seiner hohen moralischen und geistigen Eigenschaften umso überzeugender und ergreifender.

Der junge Leopardi konnte jähzornig sein, eifersüchtig, herrschsüchtig bis zur Gewaltsamkeit, er hungerte sein ganzes Leben lang nach Liebe, ist in praktischen Dingen immer ein Kind geblieben. Die Schwächlichkeit seines Leibes verhinderte ihn im kraftvollen Handeln. Er war nicht für grosse Opfer geschaffen, nicht für den heldenhaften Krieg mit den Menschen.

Trotz der Anmut seiner Umgangsformen brachte er es nicht fertig, ein eleganter Gesellschafter oder gar ein Lebenskünstler zu sein. Im feinen, lichtvollen Kapitel «Leopardi und Hölderlin» schreibt Vossler:

> «Jene süsse Hölderlinsche Kindlichkeit der Erscheinung und Sonnenhaftigkeit des Wesens hat Leopardi nie gehabt, wenigstens nicht als natürlichen Besitz. Manchmal wird er uns gar als gewalttätig oder herrschsüchtig oder launisch geschildert und kommt uns beinahe böse, höhnisch und schadenfroh vor. Es sind die dunklen Abgründe seiner Natur, an denen er viel gelitten hat. Aber schön und liebenswürdig zu sein, ist sein heissester verborgener Wunsch gewesen». (S. 5)

Inwiefern hat Leopardi dieses Ideal erreicht? Er war zart besaitet, unfähig, schroff zu sein oder sich etwas zu ertrotzen, er war leidenschaftlich im Drang sich hinzugeben oder zu erobern. Güte und Reinheit strahlten aus seinem Herzen. Herzliche Natürlichkeit verband ihn mit Vertrauten und Freunden. Alles Gezierte und Unechte blieb ihm fern. Er war gefällig gegen Niedergestellte und besass die Gutmütigkeit der Schwäche. In diesen eher weiblichen Eigenschaften gesellten sich die männlichen Tugenden der Besonnenheit und Klugheit und der Willenskraft. Grosser Ehrgeiz, grosser Stolz und unbändiges Eigengefühl drohten zu überborden. Die weiche Hülle, die ihn verzärtelte, gab ihm zugleich das Bedürfnis nach Freiheit und Selbständigkeit. Dieser gross veranlagte, nachdenkliche Mensch mit seiner wesentlich phiosophischen Natur besass durch eine frühe Gewöhnung an

geistige Arbeit grosse Verstandesklarheit. Ein «elementarer grossherziger Zug zur geistigen Höhe» zeichnet ihn aus, ein mächtiger «Trieb zum Wachstum und Grosswerden» war in ihm lebendig.

Aber Vossler macht uns nicht nur mit den Charakter-Eigenschaften des italienischen Pessimisten vertraut, er führt uns auch in die Tiefen seines Herzens, seines Gefühlslebens und seines Gemütes. Leopardi besass ein reines Herz, das, um seiner Reinheit willen, allem entsagen musste. Er konnte nicht anders als nach der Reinheit seines Herzens leben. War «die Süssigkeit seines Wesens» anderswo denkbar als in seiner reinen, innerlich keuschen Menschlichkeit?

So vergass, verzögerte, mied er die Befriedigung seiner Leidenschaften, weil er das reine Wunschbild seiner Phantasie zerstört hätte. «Er hat sich nie im Drang eines Gefühls vergessen können» und kannte «kein volles Glück, kein Versinken in der Verzweiflung». «So durfte er, dank seiner Verstandesklarheit, dank seines Dranges nach Mass, Nüchternheit und Keuschheit und dank seiner geringen Veranlagung zur Ausschweifung, «Herr und Meister seiner Leiden und Freuden» sein.

Aber Leopardi war nicht nur ein grosser Geist und ein edler Mensch, er war auch ein grosser Kranker, ein «grande infelice». Er hat kein Gymnasium und keine Universitäten besucht. Die Hausschule im Palazzo Leopardi dauerte verhältnismässig kurze Zeit. Giacomo löste sich bald von seinen unbedeutenden Lehrern und bildete sich als Autodidakt selbst aus. Durch ein fanatisches und verzweifeltes Studium, das sozusagen Tag und Nacht dauerte — der Flackerschein des Kerzenlichtes beleuchtete seine Nächte — wurde er ein philologisches Wunderkind, ein virtuoser Gelehrter. er wurde es allerdings auf Kosten seiner Gesundheit. Dies war ein harter und bitterer Preis: ein missgestalteter Körper, Krankheit, Leiden, Schmerzen, die Gefahr, das Augenlicht völlig zu verlieren. So irrte er leidend und duldend durch die Städte Italiens, ohne die Tröstungen der Mutterliebe und der Frauenliebe— er hatte den Glauben seiner Väter weggeworfen und kannte auch die Tröstungen der Religion nicht. Er wandelte ruhelos und missverstanden dahin; dann und wann schenkte ihm der Himmel Augenblicke des Trostes im Kreise selbstlos liebender Freunde. Der grösste Trost lag aber in seiner überzeitlichen Sendung des Dichters. Wenn die Muse ihm hold war, da sang er seine Lieder, deren Zauber in ihrer hochmusikalischen Sprache und in ihrer klassischen Form liegt, in ihrem Leitmotiv von den bezaubernden, aber eitlen Illusionen, in der Melancholie und in der Verkündigung des Weltschmerzes.

b. Religion und Weltanschauung

Leopardis Weltanschauung war der Pessimismus.

Grosse Dichter und Denker haben immer leidenschaftlich darnach gestrebt, die letzten Gründe des Seins zu erforschen. Sie haben so ihre Weltanschauung errungen, die sie verkündet und verteidigt haben. Beim Forschen nach den letzten Dingen sind nicht alle zu den gleichen Ergebnissen gekommen. Wir könnten von den Dichtern der letzten Jahrhunderte sagen, es habe so viele Weltanschauungen gegeben, als Dichter gedichtet und gesungen haben.

Das gleiche liesse sich nicht von den Dichtern der Antike und des Mittelalters sagen: sie hatten ihre einheitlich -geschlossene Weltanschauung. In der Antike verehrten die Menschen die Götter, das Mittelalter betete zu dem einen grossen Gott.

Die grossen Dichter und Denker der Antike und des Mittelalters waren religiöse Menschen: wir deken an Homer, Sokrates, Plato und Aristoteles, die Römer hatten ihren Vergil. Das Mittelalter sah grosse Gestalten wie Augustinus und Thomas von Aquin, Dante und Wolfram von Eschenbach, Caterina da Siena und Meister Eckhart. Im Mittelpunkt des Denkens und Dichtens der antiken Menschen standen die Götter; im Mittelpunkt des mittelalterlichen Menschen stand der eine grosse Gott, der so unbekannt und dennoch so bekannt, der so fern und so nahe, so verborgen und so sichtbar ist.

Das Mittelalter zerstörte die Götterwelt der Antike; die Neuzeit hat versucht, das Bild des einen grossen Gottes des Mittelalters und der künftigen Zeiten zu verwischen, zu übergehen, zu zerstören. Das Weltbild der Neuzeit ist nicht mehr einheitlich geschlossen und religiös. Jeder Dichter und Denker hat sein eigenes Weltbild. Folgt daraus, dass die Dichter der Neuzeit keine religiöse Menschen mehr sind? Ja. Die Frage ist im Sinne des Mittelalters, im Sinne des Christentums zu beiahen. Religion heisst Gottesglaube. Gottesliebe, Gottesverehrung; es ist ein Leben aus dem Glauben, ein Leben in Gott.

Die Menschen der Antike und des Mittelalters waren wesentlich religiösgläubig. Der Geist der Neuzeit ist wesentlich ungläubig, unreligiös.

Eines aber haben die Menschen der Neuzeit mit denen der Antike und des Mittelalters gemeinsam: die Sehnsucht und den Willen, die Rätsel des Lebens zu lösen, die Geheimnisse des Weltalls zu ergründen, die Urgründe des Seins zu erforschen.

In der Antike sah man die letzten Gründe des Seins in den Göttern, im Mittelalter im einen grossen Gott, in der Neuzeit im «cogito ergo sum», im «Ding an sich», im «Deus sive natura», im Idealismus, im Pessimismus, im Willen zur Macht, im Uebermenschen und in den Gesetzen der Naturwissenschaft.

Man hat in diesem Sinne auch Dichter der Neuzeit «religiöse» Menschen genannt, obwohl sie im Sinne des Mittelalters, aus dem Geiste des Christentums, als ungläubige Menschen genannt werden müssen. Sie waren aber dennoch Wahrheitssucher, sie hatten den ehrlichen Willen, zu den letzten Gründen des Seins vorzudringen, obwohl die Strahlen ihres Geistes sich nicht im ewigen Brennpunkt Gottes getroffen haben. Der «unbekannt-verborgene» Gott blieb für sie unbekannt und verborgen. Sie bekannten sich zu keiner Religion, aber sie besassen eine geschlossene Weltanschauung, nach der sie folgerichtig zu leben trachteten. Diese Weltanschauung trat an die Stelle der Religion.

In seinem Suchen und Forschen nach dem Sinn des Lebens hält Leopardi in müder Ergebenheit Zwiesprache mit dem vertrauten Mond:

«Pur tu, solinga, eterna peregrina,
... tu forse intendi,
Questo viver terreno,
Il patir nostro, il sospirar, che sia;
Che sia questo morir ...
E tu certo comprendi
Il perché delle cose, e vedi il frutto ...
Del tacito, infinito andar del tempo ...
... che vuol dir questa
Solitudine immensa? ed io che sono? (Canto notturno)

Der Mensch ist sich selber ein Rätsel: ed io che sono? Er kennt nicht die Gründe seiner irdischen Laufbahn, die Gründe des Leidens und Sterbens, des stillen, unendlichen Vergehens der Zeit. Der Mensch lebt in einer unermesslichen Einsamkeit.

Augustinus hielt seine Zwiesprache mit Gott. Leopardi kennt diesen Gott nicht mehr. Die Zwiesprache mit der «luna solinga e peregrina», die keine Antwort zu geben weiss auf seine tausend Fragen, ist ihm dennoch Trost und Linderung.

Das Bild, das Leopardi vom Menschen entwirft, ist dunkel und trostlos: Der Mensch gleicht einem schwachen Greis, der mit schwerer Bürde auf den Schultern, halbnackt und barfuss über Berg und Tal stöhnt. Er schleppt sich bei Wind und Wetter über spitze Steine und Steppensand, geht über

Bäche und Teiche, immer wieder fallend und neu sich aufraffend. Am Ende wartet seiner ein gähnender Abgrund, dort stürzt er hinunter, um das All zu vergessen.

Auch Dante ist in den gähnenden Abgrund der Hölle hinunter gestiegen, aber trotz aller Schrecken richtete er seinen Blick empor zu den Sternen, zu den leuchtenden Farben und den ewig schönen Harmonien des Paradieses.

Der Blick Leopardis ist verdunkelt: alles ist in Geheimnisse gehüllt, nur eines steht fest: die Tatsache des Leidens, die Tatsache, dass wir zum Weinen geboren sind und dass das Nichts von der Wiege bis zum Grabe unser Begleiter und das Prinzip der Dinge und Gottes selbst ist:

Arcano è tutto
Fuor che il nostro dolor.
Nascemmo al pianto (Ultimo canto di Saffo)
...a noi presso la culla
Immoto siede, e su la tomba, il nulla. (Ad. Angelo Mai)

Am 18. Juli 1821 schreibt Leopardi: «Das Prinzip der Dinge und Gottes selbst ist das Nichts». (2)

So hat Vossler die Religion Leopardis als «Religion des Nichts» bezeichnet, wobei Vossler unter Religion «die Gewissheit» versteht, «persönliche Gewissheit, die der Einzelne, und zwar sein ganzes Ich von der Angewiesenheit auf das Universale hat». (S 146)

Die romantischen deutschen Zeitgenossen des italienischen Dichters, bei denen Religion Religion war, urteilten anders. Sie vermissten die Religion in seinen Werken. So schrieb Notter: «Ihm fehlt das Organ des Heiligen, er wendet sich weg von oben». De Sinner fand diese Feststellung lächerlich. Er schrieb an Leopardi: «Le brave homme, en allemand religieux, a cru devoir vous adresser à la religion, ce que je trouve absurde, pour vos œuvres, s'entend».

Auch Witte und Blessig vermissten den Gedanken an Gott, Christus, an Gnade und Offenbahrung. Reumont stellte fest, es fehle die Versöhnung, das christliche Element, der Glaube ans Jenseits. Erst viel später hat sich auch Baumgartner mit der Religion Leopardis beschäftigt: Leopardi hat sich vom Sohn eifriger Katholiken, der frühes Interesse für Kirchenväter und Kirchengeschichte hatte, zum Voltairianer entwickelt, der den Glauben seiner Jugend über Bord warf, weil er seine religiösen Pflichten nicht mehr erfüllte. So ist er einem «schlimmen geistigen Siechtum anheimgefallen». Heinrich Morf schrieb: «Nur fehlt Leopardi der Glaube. Er ist Heide, gleich Vigny, an den er vielfach erinnert». (3)

Vossler hat versucht, die Religion Leopardis positiv zu sehen:

> «Dieses Nichts wird sozusagen automatisch zu Leopardis Gottheit. Er kann ihm die Hand nicht reichen und wird von allen Seiten her von ihm ergriffen, umzingelt, durchdrungen und besessen. Indem ihm nichts gewiss ist, wird das Nichts seine Gewissheit. Was ein leerer und abgezogener Begriff zu sein schien, dieses Nichts hinter den Dingen steht plötzlich als die volle allgegenwärtige Wirklichkeit da, als das einzig gewisse in der Welt, und alle Geschöpfe, alle Dinge versinken darin wie Wellenschaum in der Tiefe des Meeres. So hat Leopardi nun doch seine eigene handfeste Religion, deren er als solcher sich niemals recht bewusst wurde, denn nicht er war zu ihr, sie war zu ihm gekommen». (S. 151)

An anderer Stelle sagt Vossler, in diesem Glauben an das unendliche Nichts und «nur in ihm kommt Leopardis Denken und Forschen zur Ruhe und Einigkeit mit seinem innigen Gefühl». (155)

Das Kapitel «Leopardi und die Religion» in Vosslers Buch enthält zweifellos wertvolle, tiefe Gedanken und belichtet in neuer Art die dunklen Hintergründe von Leopardis Seele und Gemüt. Vielleicht erlaubt diese neue Deutung, einige Gedichte des Italieners neu zu erfassen und tiefer zu verstehen. Aber es lässt sich wohl nicht das ganze Werk Leopardis unter diesen einheitlichen Nenner des Nichts bringen. Es scheint uns klarer, Leopardi einen Heiden oder Atheisten, einen Weltschmerzler oder Pessimisten zu nennen. Das Nichts ist keine Religion, es ist eine Weltanschauung.

Blessig hat Leopardis Welltanschauung eine glaubenslose Weltverzweiflung genannt. Reumont erblickte sie bald in der schwachen Greisengestalt des pastore errante, bald aber im Satze Leopardis, die Welt sei ein Bund der Schlechten gegen die Guten, der Feigen gegen die Hochsinnigen.

Aber erst nachdem Schopenhauers Philosophie die grosse Mode in Deutschland geworden war, bezeichnete man die Weltanschauung Leopardis als Pessimismus. Von Doss hat den italienischen Dichter den«südlichen Doppelgänger des Pessimismus» genannt.

Es bleibt das Problem zu erörtern, wie Leopardi zu dieser Weltanschauung gekommen ist. Dieses Problem geht wie ein roter Faden durch die deutsche Leopardi-Kritik.

Notter rollte es auf. Diesem schien es unbegreiflich, dass ein Italiener einer solch düsteren Weltanschauung huldigen könne. Dieser «kalte Ekel am Leben, verbunden mit der heissen Sehnsucht nach nie genossenem

Glück» erkläre sich nur, wenn man wisse, dass «ein siecher Körper dem jungen, kaum 34 jährigen Mann die schmerzlichsten Entsagungen auferlegte.»

Kurz, Notter bezeichnet die körperlichen Leiden als den eigentlichen Grund für den Pessimismus Leopardis.

Paul Heyse hat sich am hartnäckigsten mit dieser Frage beschäftigt. Er versuchte den Pessimismus aus der«Beschaffenheit von Blut und Nerven» abzuleiten. Andere Kritiker vor und nach Heyse, wie Reumont, Wiese, Freudenberger, Fritzsche haben die körperlichen Leiden als Ursache jener düsteren Weltauffassung angegeben.

Henschel und Schulz wollen die Leiden und die Weltschmerzstimmung aus den damaligen hoffnungslosen Zuständen herleiten, und Ruth sieht den Grund in einer «enormen Eitelkeit».

Wie stellt sich Vossler zum Problem Leopardis: man möge seine Beweisgründe umstossen,und nicht seine Krankheiten beschuldigen? Vossler wirft den Positivisten vor, sie hätten immer nur «Leopardis Buckel und Krankheiten und Hemmungen und Widerwärtigkeiten» gesehen. Die Behauptung, Leopardis pessimistische Weltanschauung sei ein Ausfluss seiner Leiden, nennt Vossler eine «spiessbürgerliche» Auffassung.

Vossler stellt sich ganz auf die Seite Leopardis. Er gibt ihm recht. «Die Geschichte seines Lebens bestätigt uns Tag für Tag, dass er lieber durch seinen hartnäckigen Willen zum Studium sich hat krank und elend machen wollen, als durch körperliche Leiden sich sein Denken verkümmern lassen. Auf alles konnte er seiner Gesundheit zuliebe verzichten, nur eben auf die geistige Arbeit nicht. Uebrigens gibt es in solchen Dingen keine Wahlfreiheit. Die geborenen Denker sind besessen von dem Willen ihres Geistes, der stärker ist als sie selbst.» (S.22)

Uns scheint die Auffassung Vosslers nicht überzeugend. Vielleicht hat Zollinger die Frage nach den Ursachen der Weltanschauung Leopardis am besten beantwortet (4).

> «Wir können diese (Ursachen) in zwei Worte zusammenfassen. Abstammung und Lebensverhältnisse. Erbliche Belastung von beiden Eltern her bildete die Grundlage für seine nervösen und körperlichen Leiden. Ein krankhaft gesteigertes Gefühlsleben liess ihn alle Widerwärtigkeiten weit stärker empfinden als dies bei normal Veranlagten der Fall ist.»

Er nennt andere Faktoren: körperliche Missgestalt, die schwache Gesundheit, die den Dichter an fortgesetzter Arbeit hinderte, die zerrütteten Familienverhältnisse mit den finanziellen Schwierigkeiten, Verzicht auf die Frauenliebe und die politischen Zustände Italiens.

Es wären noch hinzufügen: Verzicht auf die Mutterliebe und die Zeitstimmung, die die Modekrankheit des Weltschmerzes und des Pessimismus hervorbrachte.

Wer ein solches Leben führen muss wie der unglückliche Leopardi, der kann nicht ein Optimist sein. Es ist ferner auffallend, dass auch Schopenhauer und Byron ein sehr unglückliches Verhältnis zu ihrer leiblichen Mutter gehabt haben. In seinem geistreichen Buch «Die grossen Denker» sagt Durant: (5)

> «Fast allein durch diesen Umstand schon mussten sie beide zu Pessimisten werden; ein Mann der keine Mutterliebe gekannt hat- und, was noch schlimmer ist, den Hass der eigenen Mutter erfahren musste — hat keinen Grund von der Welt begeistert zu sein.»

An anderer Stelle sagt Durant über den Pessimismus:

> «Man nehme einen kranken Leib, einen neurotischen Geist, ein Leben voll unausgefüllter Zeit und brütender Langeweile, und man wird die richtigen physiologischen Voraussetzungen für Schopenhauers Philosophie beisammen haben. Man muss Zeit haben, um Pessimist sein zu können; ein aktives Leben führt fast immer zu körperlichen und seelischen Wohlbefinden....
> Er (Schopenhauer) besass Geld genug zu dauernder Musse, und er fand diese schwerer erträglich als dauernde Arbeit. Vielleicht lässt sich die melancholische Grundeinstellung der Philosophen auf die Widernatürlichkeit der sitzenden Lebensweise zurückzuführen; nur zu oft ist ein Angriff auf das Leben das Zeichen für die verlorengegangene Kunst des Stoffwechsels». (S.323)

Das Philosophische Wörterbuch von Hch. Schmidt (6) sagt dasselbe in nüchterner Form:

> «Sehr oft (vielleicht immer) hat der Pessimismus seine Ursachen in körperlichen (physiologischen) Verhältnissen, Minderwertigkeiten, Erkrankungen.»

Aber dann wären jene Beteuerungen Leopardis im Briefe an von Sinner ner nicht ernst zu nehmen? Es fällt auf, mit welcher Energie und Entschlossenheit Leopardi sagt:

> «Ja, meine Leiden,....die habe ich freilich weder durch billige Hoffnungen auf ein angebliches Glück in einem unbekannten Jenseits, noch durch feigherzige Resignation erleichtern wollen.»

Nachdem er darauf hingewiesen, seine Forschungen hätten ihn zu einer Philosophie der Hoffnungslosigkeit geführt, schreibt er:

> «Wenn man demgegenüber meine philosophischen Ueberzeugungen als ein Ergebnis meiner Leiden zu betrachten beliebt, so geschieht

es lediglich im Namen der menschlichen Feigheit, die das Bedürfnis hat, sich dem hohen Wert des Daseins einzureden....
Bevor ich sterbe, will ich mich wehren gegen diese Erfindung der Schwäche und Gemeinheit (7)

Offenbar hat Leopardi diesen Brief in einer Aufwallung des Zornes geschrieben, nachdem er kurz vorher den Inhalt des Artikels von Notter vernommen hatte. Der 34 jährige Leopardi, der diesen Brief schrieb, stand auf der Höhe seines Schaffens und seines Ruhmes. Sein Weltbild war errungen, seine Weltanschauung klar durchdacht. Aber es ist möglich, dass er in dem Augenblick, in dem er den Brief niederschrieb, sich nicht klar war, welches die Ursachen seiner Weltanschauungen waren. Es ist richtig, dass Leopardi durch Denken und Forschen zu den Ergebnissen seiner Weltanschauung gelangt ist, aber eben so richtig ist es, wie Zollinger sagt, dass erst durch die unglücklichen Familienverhältnisse, durch die Not Italiens «seine Gedanken in diese Richtung gelenkt wurden.»

c. Frauenliebe

Lag «die tiefste Wurzel» von Leopardis düsterer Weltanschauung im «Verzicht auf Frauenliebe»? Zollinger hat diese Behauptung Heyses mit Recht als unrichtig abgelehnt. Es ist klar, dass das Fehlen der Frauenliebe im Leben Leopardis ein Grund war für seine Weltanschauung, aber es war nicht der einzige. Vossler bringt eine neue Deutung.

Er stellt die Frage, ob Leopardi so viel an den Frauen und an der Frauenliebe gelegen war. Der Grund des Missgeschickes in der Frauenliebe kann nicht als Ergebnis der äusseren Hässlichkeit Leopardis betrachtet werden; denn «man hat Beispiele genug, dass auch dieser Typ bei Damen sein Glück machen kann», nämlich jene «Mischung von zartem, beinahe schüchternem und bitterem, herbem Ausdruck von Schwärmerei, Ironie und Scharfsinn, die zwar nicht ansprechend, aber desto interessanter und vornehmer wirkte und den Aristokraten von Geburt und Geist erkennen liess». (S. 23). Vossler weist mit Recht darauf hin, wir wüssten zwar über Leopardis Verhältnis zum schönen Geschlecht «psychologisch allerhand, aber so gut wie gar nichts geschichtlich Greifbares: sei es nun, dass er aus Schamgefühl und Stolz darüber schwieg, oder überhaupt nichts zu sagen hatte. Es scheint, dass seine Sinne sowohl wie sein Herze nach weiblicher Liebe verlangten und dass sie allzufrühe schon erwacht waren ... Sobald es aber zugreifen hiess, war ihm die Sache, wie es scheint, zumeist nicht der Mühe wert». (S. 23) Leopardi war derart in sein «eigenes Gefühlsleben verliebt», dass er «um dieser köstlichen Innenschau willen, die Befriedigung seiner Leidenschaften» nicht nur vergass, sondern verzögerte und sie geradezu mied.

«Die späteren Äusserungen über das schöne Geschlecht sind teils so leichtfertig, wegwerfend und höhnisch böse, teils so verstiegen und schwärmerisch, dass man schon daraus schliessen darf, er habe nie die Gunst eines weiblichen Wesens von einigem Werte erfahren, noch ehrlich und herzlich zu verdienen gesuch. Träumen und Sehnen, so innig immer gehegt, ist noch lange kein Werben. Wir wissen darüber nichts Bestimmtes und wollen uns durch halbverbürgten Klatsch nicht irreführen lassen. Wir wissen nur, dass Leopardi für weibliche Schönheit und Anmut immer empfänglich blieb und dass ihm geistvolle Unterhaltung mit gebildeten Frauen ein Genuss war». (S 25)

Vielleicht lag Leopardi doch mehr an der Frauenliebe? Not lehrt beten, sagt ein Sprichwort. Der schmerzvolle Verzicht auf die Frauenliebe hat Leopardi vielleicht «stammeln», dichten gelehrt. Muten die Kanzonen «Alla sua donna» «Il pensiero dominante» «Amore e morte» nicht wie eine Subliemierung der Frauen-und Geschlechtsliebe an? In «Alla sua donna» hat er in bewundernswerter Reinheit und Tiefe die Frau besungen, die es nicht gibt, er hat das «Ewig-Weibliche» wie zu einer Gottheit, zu einer Religon erhoben. So hat Bunsen von Leopardi gesagt, er habe «seiner Gebieterin getreu» gelebt. Blessig schrieb: «Diese himmlische Liebe.... verschmolzen mit der heiligen Sehnsucht seiner Kindheit» ist die Religion des Dichters gewesen. Blessig sieht im Gedanken weiblicher Schönheit einen Ersatz für den Glauben Leopardis.

d. Philologie, Philosophie und Prosa

Leopardi hat zuerst als philologisches Wunderkind Aufsehen erregt. Es ist daher begreiflich, dass die ersten Kritiker Gefahr liefen, die philologischen Werke des jungen Gelehrten zu überschätzen. So sah Niebuhr die Bedeutung und die zukünftige Grösse Leopardis auf dem Gebiete der Philologie. De Sinner hoffte den Ruhm des Philologen Leopardi über die Grenzen Italiens in Frankreich und Deutschland ausbreiten zu können. Er veröffentlichte in selbstlosen Bemühungen die Excerpta.

Auch Henschel bewunderte neben dem patriotischen Dichter auch den grossen Philologen, der sich selbständig ein ungewöhnliches Wissen angeeignet hatte. Bald aber brach sich die Erkenntnis Bahn, dass die Grösse Leopardis in seinem Dichtertum liege, und auch die deutsche Kritik wandte sich gegen die Ueberschätzung des Sprachgelehrten. So sagte Zschech, für sein Alter seien die Leistungen Leopardis auf dem Gebiete der Sprachwissenschaften ungewöhnlich gewesen, doch hätte ihm die eigentliche Reife des Urteils, die klare Herrschaft über den Gegenstand und die planmässige Darstellung gefehlt.

Vossler konnte es als gelehrter Philologe wagen, in einem grossen Kapitel die philologischen Arbeiten Leopardis zu würdigen. Er hat es mit grosser Tiefe getan.

Man nimmt allgemein an, sagt Vossler, Leopardi sei hauptsächlich aus Ehrgeiz unter die Philologen gegangen, der Ruhm Angelo Mais habe ihn nicht schlafen lassen. Die in Italien lebendig gebliebene Ueberschätzung des literarischen und philologischen Ruhmes hatte ihn verhängnisvoll beseelt.

Da seine Zeitgenossen so viel von ihm erwarteten, war es nur natürlich, dass der junge Giacomo, dann und wann, in die Schwäche verfiel, «Erwartungen zu wecken und durch Vituosität zu verblüffen» und dass er schon in den ersten Versuchen ein «gymnastisches und einigermassen sportliches Verhältnis» zur Philologie verriet. Eine «papierene Wut des Nachschlagens und Sammelns» packte ihn, und in seiner jugendlichen Liebe zur Gelehrtheit als Selbstzweck, «verfiel er auf das Entlegene, Verschollene, Vergessene, auf halb verschüttete Autoren wie Dion Chrysostomos, Ailios Aristides, Cornelius Fronto, Hermogenes, Hesychios von Milet, Dyonysios von Halikarnassos u. A.» (S. 78)

Aber Leopardi war eine viel zu innerliche Natur, als dass er aus Ehrgeiz und Ruhmsucht allein seine philologische Leidenschaft hätte hervorquellen lassen. Er ist durch eigenstes Bedürfnis zur Philologie getrieben worden. So wurde er ein bedeutender Philolog, der mit 21 Jahren seine Meisterschaft erreicht hatte.

Das was den echten Philologen ausmacht, war ihm angeboren: «die Vereinigung von literarischem Geschmack und Kritizismus, die Freude am Nachempfinden, Denken, Uebersetzen, Säubern, Rekonstruieren und Restaurieren fremder und alter Schrift- und Sprachdenkmäler, dieses schüchterne und nachdenkliche, mehr nachbildende als schöpferische Verhalten zu Dichtung und Sprache...» (S. 76)

Leopardi war aber auch der geborene Textkritiker: «Geduld, Scharfsinn, Kenntnis der Sachen wie der Sprachen, ein staunenswerter Takt und Geschmack lassen ihn mit den schwierigsten und verderbtesten Texten fertig werden.» S. 84) Aber das philologische Studium trat zurück, je reifer und selbständiger in Leopardi der Lyriker wurde.

So möchte Vossler die philologischen Jugendarbeiten Leopardis «nur als eine Schule, die er durchlaufen hat», betrachten, «als Uebungen eher denn als Leistungen».

Diese Schule hat aber bedeutende Früchte gezeitigt: Leopardi entwickelte sich zum Dichter, es bildete sich in ihm eine sprachliche Feinfühligkeit ohnegleichen, kritisches Selbstbewusstsein und literarischer Geschmack. Vor allem aber vollzog sich der Umschwung zur Philosophie.

War denn Leopardi ein Philosoph?

In der deutschen Kritik hat man immer erkannt, dass Leopardi kein Philosoph war im Sinne der grossen Philosophen, weil er nirgends ein philosophisches System aufgestellt hat. Vossler schreibt, wenn man die Philosophie Leopardis verstehen wolle, so müsse man sich immer ihres aesthetischen und philologischen Ursprungs erinnern, «Die Anregung zum philosophischen Denken kommt ihm wesentlich aus der Betrachtung der Dichtung, des Stiles, und der Sprache.» (S. 101)

Leopardi ist nicht in dem Sinne Philosoph, schreibt Vossler, indem er ohne Rücksicht auf die eigenen Stimmungen, Wünsche, Gemütszustände auf den wirklichen Sachverhalt der Dinge dringt. Wenn man aber in der Selbsterkenntnis das Wesen der Philosophie sieht, so gibt es wenige, die so philosophisch veranlagt gewesen waren, wie er. Von Doss und Vossler haben beide hervorgehoben, dass Leopardi kein systematischer Philosoph war, sondern ein scharfer, geistvoller Beobachter und Kritiker von Einzelheiten, die sich schliesslich zum Ganzen ordnen.

Croce hat darauf hingewiesen, es fehle Leopardi die spekulative Anlage und Vorbereitung. Leopardi sei nicht einmal in der Theorie der Dichtung und Kunst «etwas Neues und Bedeutendes, streng Erfasstes» gelungen.

Eva Erné (8) hat sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt und hat versucht, eine Art Poetik Leopardis darzustellen. Ihre Ergebnisse bestätigen die Behauptung Croces.

Liegt die Bedeutung Leopardis in seinen Prosawerken?

Von Doss zog zusammen mit Schopenhauer die Prosa den Gesängen vor, weil sie der philosophische Gehalt mehr interessierte als die Kunst der Lyrik. Federn wies darauf hin, die Prosa Leopardis sei wie diejenige der grossen Prosaiker harmonisch, wohlklingend, von auffallender scheinbarer Leichtigkeit. Sie entfernt sich weit von der alltäglichen Sprache. Sie ist bilderarm und nackt. Durch den Stil geht ein eigentümliches, fühlbares Lächeln der Verzweiflung. Percopo schrieb treffend, Manzoni und Leopardi sei es gelungen, in Italien eine Reform der Sprache durchzuführen, einen Prosatypus zu schaffen, der der gesprochenen Sprache näher stand. Manzoni schulte sich an den Franzosen und schuf eine erzählende Prosa. Leopardi schulte sich bei den Griechen und schuf eine dialektische Prosa. Seiner einfachen, strengen Prosa fehlen Farbe und Beweglichkeit.

Die italienische Kritik hat den Wert der Operette Morali dann und wann übertrieben. Wir können wohl sagen, dass Manzoni, mit seinen «Promessi sposi» den Sieg über die Operette davongetragen hat und dass er zum Schöpfer der modernen italienischen Prosa geworden ist. Freilich,

die Meisterwerke der Prosa fehlen in den Operetten Leopardis nicht; wir brauchen nur auf den «Elogio degli uccelli» hinzuweisen, auf den «Canto del gallo sivestro», auf den «Dialogo di Timandro e di Eleandro» und auf den «Dialogo di un venditore d'Almanacchi e di un Passaggere».

Croce hat am schärfsten mit diesen Operette abgerechnet: sie seien ungemein frostig geraten, es seien vergebliche Bemühungen, komische Darstellungen zu bieten, die allein Freudigkeit und heitere Phantasie hervorzubringen vermögen: «Gestalten, die blosse Namen sind, Dialoge, die in Wirklichkeit Monologe sind, eine ausserordentlich gefeilte, jedoch äusserliche Prosa, die häufig etwas von leerem, akademischen Gerede an sich hat».

Zu ähnlichen Ergebnissen ist auch Vossler gekommen. Er bezeichnet die Operette morali als ein «Mittelding zwischen Leopardis philosophischer Prosa und seiner Lyrik, etwas Gemischtes und sozusagen Laues». (S. 377)

Sie sind «keine Dichtung, die aus seelischer Notwendigkeit hervorwächst, ‚sondern tragen allerlei Kennzeichen eines literarischen Versuches, den Leopardi gemacht hat». (S. 379) «Die meisten Zwiegespräche kranken an innerer Einseitigkeit. Man ahnt, wo der Verfasser hinaus will, und dass der zweite seiner Sprecher oft nur dazu da ist, um dem ersten die Rede aus dem Mund zu ziehen.» (S. 382)

e. Der Dichter

Vossler hat die Persönlichkeit Leopardis, dessen Bildungsgang, Gemütszustände, Weltanschauung und Religion in bewundernswerter Tiefe und Treffsicherheit dargestellt. Aber Vossler wollte uns nicht nur den ganzen Menschen Leopardi neu schenken, er wollte vor allem den Dichter hervortreten lassen. Es ist klar: weder in der Philologie noch in der Philosophie oder den Prosawerken liegt die Bedeutung Leopardis. Seine Grösse liegt ausschliesslich in seinem Dichtertum. Doch auch an Leopardis Dichtertum sind Einschränkungen nötig.

Die romantische Kritik der Zeitgenossen hat den Wert auf die patriotische Dichtung Leopardis gelegt. So hat Notter Leopardi als patriotischen Dichter gesehen. Henschel glaubte, die melancholische Stimmung in den Werken des Dichters quelle aus den Leiden des Vaterlandes hervor. Aehnlich äusserte sich Schulz: Der Dichter lässt die persönlichen Leiden identisch werden mit den Leiden der gesunkenen Nation.

Blessig schrieb, der Dichter müsse die vorherrschende Zeitrichtung seines Volkes in sich aufnehmen und sie aus sich wiedergebären. Der Wert Leopardis sei in dieser zeitgemäss vaterländischen Dichtung zu sehen. Auch Blessig sieht das Wesen der Gedichte Leopardis im Schmerz

über die Lage des Vaterlandes, der getragen ist von der ruhmvollen Vergangenheit Roms und belebt von einem glühenden Hass gegen die Fremden. Politisch gesehen, sei Leopardi ein Mann gewesen, der in seiner Zeit ein ungewöhnliches Aufsehen erregt habe, so hat Ruth wohl übertreibend geschrieben.

Am Ende des 19. Jahrhunderts schreibt Schröder noch, die Vaterlandsgedichte seien die vollendetsten Gedichte Leopardis. Seine Vaterlandslieder wollen nicht Begeisterung entfachen, wie die glühenden Lieder der deutschen Freiheitssänger; in diesen Liedern sei etwas wie eine tränenreiche Unterredung zwischen dem Dichter und dem Vaterland.

Vossler hat mit seinem sichern Urteil darauf hingewiesen, dass jene vaterländischen Freiheitsgesänge «eher eine humanistische Begeisterung, kein wirklich politisches Fühlen und Wollen» zeigen. (S. 40)

Wenn man ihnen gerecht werden will, muss man sie «nicht als Dichtung, sondern als oratorisch-literarische Leistung betrachten.»

Die Bedeutung und die Grösse Leopardis liegt in seiner Lyrik. Es gibt keine vollkommenen Dichter, d. h. Dichter, die jeder Kritik standhalten könnten, bei denen jedes Werk, jeder Vers, jeder Satz ein absolutes Kunstwerk wären. Aber alle Dichter haben ihre Meisterwerke. Allen ist ein grosser Wurf gelungen. Bei dem einen ist's eine Novelle, eine Legende, beim andern ein Roman oder ein Drama, andere sind unsterblich geworden durch einige Verse, die man immer wieder liest und immer wieder neu erlebt.

Leopardi hat durch seine Lyrik die Herzen erobert. Er hat Verse geschrieben, die von hinreissender Schönheit sind, Verse die jeder Mittelschüler, jeder Student, fast jeder gebildete Italiener auswendig hersagt.

Wir denken etwa an die Anfangsverse des Gesanges «La sera del dì di festa», in dem die Abendlandschaft im Silberlicht des Mondes in heiliger Stille ruht:

«Dolce e chiara è la notte e senza vento
E questa sovra i tetti e in mezzo agli orti
Pesa la luna, e di lontan rivela
Serena ogni montagna.»

Die Poesie der Sommernacht kehrt in den «Ricordanze» in grosser Schönheit wieder. In Gedanken versunken richtet der Dichter im Garten des Vaterhauses den Blick empor zu den Sternen des grossen Bären:

«Vaghe stelle dell'Orsa, io non credea
Tornare ancor per uso a contemplarvi
Sul paterno giardino scintillanti...»

Unter dem majestätischen Sternenhimmel lauscht er auf die Stimmen der Nacht: auf das ferne Quaken des Frosches, auf das Säuseln des Windes in den Bäumen des Gartens und in den Zypressen des Waldes. Er sieht das Leuchtwürmchen, wie es umherirrt.

....allora
Che, tacito, seduto in verde zolla,
Delle sere io solea passar gran parte
Mirando il cielo, ed ascoltando il canto
Della rana rimota alla compagna!
E la lucciola errava appo le siepi
E in su l'aiuole, susurrando al vento
I viali odorati, ed i cipressi
Là nella selva; (Ricordanze V 9—17)

Diese Verse sind in ihrem Rhythmus, in ihrer Musik und in ihren Bildern vollkommen. Sie sind ergreifend, weil wir aus ihnen die Trauer und die Tragik um das Leben Leopardis herausfühlen. Diese Verse sagen uns, wie schön das Leben in seiner Tiefe und seinen Geheimnissen sein könnte und wie bitter es in Wirklichkeit für Leopardi sein musste.

Es liessen sich noch mehr solcher Verse des grossen Leopardi anführen, in denen sein eigenes Leiden und das Leiden der Menschheit in vollendeter Sprache und Form zum Ausdruck kommt.

Viele seiner Gedichte gehören zu den grossartigsten lyrischen Schöpfungen der italienischen Literatur. Doch sind nicht alle Gesänge Leopardis Meisterwerke. Francesco de Sanctis hat als erster den Lyriker Leopardi entdeckt. Er hat auch erkannt, dass innerhalb dieser Lyrik die Idyllen zu den vollkommensten Gesängen zu zählen sind. Er hat Leopardi mit dem europäischen Geistesleben in Zusammenhang gebracht.

Unter den modernen Kritikern hat besonders Benedetto Croce (9) Klarheit geschaffen.

Das einzige, was Croce am Herzen liegt, ist die Dichtung Leopardis, oder genauer gesagt, er will zur Dichtung Leopardis zurückkehren.— In Leopardis Geist, sagt Croce, hatte sich über das Uebel, den Schmerz, die Eitelkeit und Nichtigkeit des Daseins ein Urteil gebildet, das allmählich zu seiner philosophischen Lehre gedieh. Dieses Urteil war innerlichst selbst eine Klage, «ein verlarvtes Gefühl, die klügelnde Projektion des eigenen unseligen Zustandes.»

«Auf diese Klage und auf diese Theorie von Klage und Anklage blieb sein geistiger Horizont beschränkt; hier, in der Betrachtung und Reflexion über dieses Mysterium des Schmerzes entsprang die einzige Quelle der Eingebung für seine Phantasie, war der einzige Punkt der Meditation für sein Denken».

Wenn nun Leopardi kein Philosoph war, so war er vielleicht ein Dichterphilosoph? Das ist unzutreffend, sagt Croce, denn die Grundlage seines Geistes war empfindungsgemäss, sie war keineswegs philosophisch. Diese Empfindung könnte man «geradezu als eine empfindungsmässige Stockung, als ein fruchtloses Sehnen und eine auf das stärkste verdichtete und gewaltsame Verzweiflung bezeichnen, derart extrem, dass sie sich in die Sphäre des Gedankens ergiesst und dessen Begriffe und Urteile bestimmt».

Von dieser Gemütsanlage geht Croce aus. Vergass Leopardi sein wahres Wesen, das heisst, interpretierte er diese seine Gemütsanlage als errungenen ehrhaften Standpunkt, oder liess er diese Gemütsanlage als Kritik, als Polemik oder als Satire sich gebärden, dann trat jener Teil von Leopardis Werk ans Licht, der offensichtlich als verfehlt zu bezeichnen ist. Croce erwähnt die Operette morali, die Palinodia und die Paralipomeni.

Croce unterscheidet einen kranken und einen gesunden Leopardi. Wolle man den wahren und gesunden Leopardi wiederfinden, dann müsse man ihn nicht dort suchen, wo er polemisiert, ironisiert, Satire schreibt, sondern wo er sich ernst und bewegt ausdrückt. Croce lehnt besonders jene Gesänge Leopardis ab, die lehrhaft sind (Epistel an Pepoli, Ginestra). Er lehnt auch den «Brutus» ab und sogar den «Nachtgesang», «A sè stesso», «Consalvo» und «Risorgimento». Die ersten, damals vielbewunderten Kanzonen, bezeichnet Croce als «Rednertum der Schule».

Wo beiben die Idyllen:

La sera del dì di festa
Vita solitaria, L'infinito,
Sabato del villaggio,
La quiete dopo la tempesta,
Ricordanze und Silvia

In diesen Idyllen bekommt «sein Wort Farbe, sein Rhythmus wird sanft, biegsam, voll von Harmonie und innerem Gleichklang, die Bewegung spiegelt sich zitternd in dem lauten, leuchtenden Tautropfen der Poesie».

Ausser den Idyllen liebt und bewundert schliesslich Croce «Pensiero dominante» und «Amore e morte», «die trotz ihrer gedanklichen Form keineswegs Lehrdichtung sind». Ebenso die «Aspasia».

Und Vossler? Er ist zu ähnlichen Ergebnissen gekomen, und dies, ohne die Studie von Croce gekannt zu haben.

Nur der Weg, auf dem der italienische und der deutsche Kritiker zu den gleichen Ergebnissen gelangen, ist verschieden. Croce setzt die gründliche Kenntnis der Werke Leopardis bei seinen Lesern voraus. Er macht keine Gedichtanalysen, sondern er sichtet und ordnet von hoher Warte aus und verurteilt und vernichtet mit rücksichtsloser Konsequenz.

Man ist enttäuscht über das Resultat dieser klaren, lichtvollen und souverän behandelten Studie; es bleibt von Leopardi herzlich wenig übrig: ein paar Idyllen.

Auch bei Vossler bleiben ein paar Gesänge übrig. Aber nach der Lektüre seines Buches ist man nicht enttäuscht, man legt das Buch mit grosser Bereicherung und innerer Befriedigung auf die Seite.

Vossler setzt sich ähnlich Croce das Ziel, «das Verhältnis von Poesie und Prosa an dem lehrreichen Falle Leopardis» zu erleuchten. Er bemüht sich, «die romantischen Reste, die sich seit De Sanctis noch heute in der Leopardi-Kritik umhertreiben, aufzulösen.»

Ein solcher romantischer Rest besteht z. B. in einer von De Sanctis übernommenen Auffassung, die den dichterischen Antrieb Leopardis aus einer Art Abwehr oder Rückwirkung des Herzens und des Gefühls gegen Vernunft, Logik und Wissenschaft erklären wollte. Nein, sagt Vossler überzeugend; «Dichtung findet ihre Vollendung nur in der Harmonie des Geistes und im seelischen Frieden.»

Vossler übernimmt ausserdem eine andere wichtige Aufgabe: diejenige eines Fremdenführers, er will den Dichter Leopardi besonders seinen deutschen Lesern vertraut und bekannt machen. «Mein kleiner Ehrgeiz war, als zuverlässiger Fremdenführer, die im Lande der Dichtkunst Reisenden an die Stelle zu bringen, wo das ragende Standbild zu sehen ist, um einigermassen die Gesichtspunkte und Beleuchtungen anzugeben, unter denen es am besten zu geniessen und würdigen wäre.» (S 397)

Vossler will nicht in erster Linie verurteilen, sondern er würdigt mit edler Liebe und mit grossem Verständnis.

Klemperer (10) trifft das Rechte, wenn er Croce mit einem Anatom vergleicht, «der sezierend Teile und Organe blosslegt» oder als Chirurgen, «der etwas weiter als unbedingt nötig ins gesunde Fleisch schneidet um nur ja und restlos alles kranke und zweifelhafte Gewebe zu entfernen.»

Das tut er, wenn er z. B. von den letzten Versen des «Sabato del Villaggio» sagt, die poetische Szene werde von einer kritischen Ueberlegung begleitet und durch eine Allegorisierung beschwert, die die Form einer theoretischen Ermahnung an den «garzoncello scherzoso» annehme.

Anders Vossler, der hier wohl eine «Weisheit» sieht, aber eine Weisheit, die «nicht gepredigt, sondern nur angedeutet wird in des Dichters Wunsch an den ungeduldigen Knaben, der er selbst einst gewesen sein mag.» (S. 279)

Croce möchte diese Stelle aus dem gesunden Gewebe herausschneiden. Vossler lässt sie ganz gelten, weil sie das Gedicht gerade zum Kunstwerk abrundet: «... die Erkenntnis ist hier nur erst als Vorgefühl, als Sorge

und Dämmerung gegeben, eine milde, bekümmerte Warnung, keine Störerin der Freude, sondern von dem guten freundlichen Wunsch getragen, ein Glück, das von Natur so kurz ist, zu verlängern. In diesem Schwesternblick der trüben Erfahrung dämpft und beruhigt sich das Bild des ungeduldigen Völkchens und gewinnt das ganze Gedicht seine elegische Harmonie.» (S. 279/80)

Als undichterisch merzt Croce den Schluss der grossartigen Canzone «a Silvia» aus:

«In Silvia hat die Hoffnung im letzten Teil vielleicht etwas Abstraktes. Diese Hoffnung haben viele Erklärer mit Silvia identifizieren wollen, zu Unrecht; sie wollten damit bewirken, dass der Dichter ein junges Mädchen, nicht eine Allegorie zur trauten Genossin seiner neuen Tage erhält». Von diesem Schluss hat Vossler die gleiche Auffassung, nur urteilt er schonender und mit grösserem Verständnis. Er schreibt: «Der Uebergang von einem so anmutigen Menschenkind (Silvia) zu einer schattenhaften Hoffnung als Weggefährtin hat zunächst etwas Entfremdendes, umso mehr als er vom Dichter einigermassen cachiert wird durch anthropomorphe Ausdrücke wie: con la mano mostravi, oder: ragionammo insieme.» (S. 258)

Vossler empfindet «dieses Neben- und Uebereinander des sterbenden Mädchens und der sterbenden Hoffnungen» für den nachdenklichen Leopardi als «eine selbstverständliche und notwendige Gewohnheit seines Fühlens und Philosophierens.» Aber der deutsche Kritiker kann den Eindruck trotzdem nicht los werden, «dass die Schluss-Strophe des Gedichtes ein wenig arrangiert ist.» (S. 258/59)

Es mag eigenartig berühren, dass Croce die «Vita solitaria» zu den grossen Idyllen rechnet.

Vossler zählt sie zu den weniger gelungenen. Wohl bezeichnet er sie als «eine lockere Reihe von Einzelbildchen, die jedes für sich ein Idyll mit eigenem Reiz und eigener Stimmung sind,» deren Verknüpfungen aber nur mühsam und äusserlich vorhanden ist. Eine «zerfliessende, manchmal durch ein allzu grelles Aufleuchten des Bewusstseins zerrissene Stimmung der Müdigkeit und Dumpfheit» liegt dem Gedicht zugrunde.—

Croce weist ferner darauf hin, es gäbe Gesänge, die eine Anklageschrift sind, eine Reihe von Fragen, an die Jugend, die Natur, das Mysterium der Dinge, Fragen wie man sie an einen Angeklagten richtet. Zu diesen Gesängen rechnet Croce den «Canto notturno.»

Aber ist das Motiv des Hirten aus einem Nomadenstamm des nördlichen Zentralasiens, der bei Nacht auf einem Steine sitzend, traute Zwiesprache mit dem Monde hält, nicht ein höchst poetisches Motiv? Vossler schreibt: «einen solchen Hirtengesang hat Leopardi erfinden und mit der

Meisterschaft seiner Sprachkunst darstellen wollen. Die Sprache «klingt wie fern gehörte und innig nacherlebte Rede, eine dichterische Art von Uebersetzung, d. h. Verklärung, Erhöhung, und Vertiefung eines verlorenen, kindlichen, naturvölkischen, frommen Klageliedes: keine Uebersetzung mit volkkundlichen Absichten, sondern reine Dichtkunst, die den Urtext, den sie zu vermitteln vorgibt, gar nicht kennt, sondern geschaffen hat. (S. 286/87)

Kurz, es liesse sich ein Gedicht nach dem andern hernehmen, um es bei Croce und bei Vossler zu vergleichen. Die Deutungsergebnisse sind nicht überall dieselben, — es ist auch nicht möglich, weil es im Grunde genommen so viel Deutungen gibt als Deuter sind. Aber das gemeinsame Resultat des italienischen und deutschen Kritikers liegt in der Erkenntnis, dass die Grösse Leopardis in seiner Lyrik zu suchen ist, und dass innerhalb dieser Lyrik die Jdyllen zu den unvergänglichen Meisterwerken Leopardis zu rechnen sind.

Vossler schreibt am Schluss seines Werkes:

«Alles was Leopardi ausserhalb seiner Lyrik an Prosa und Versen geschrieben hat, seine Philosophie, seine Satire, seine Tagebücher und Briefe sind ihr gegenüber nichts als tastende Bemühungen, mit diesem Schicksal sich auseinanderzusetzen und irgendwie mit ihm fertig zu werden, als sei es ein fremdes, vielleicht doch nicht das seinige, als hätte er die bittere, feindliche schwere unfassliche Macht nicht ganz schon aufgenommen in das sanfte und klare Lied seiner Seele. Was bei den sogenannten Frommen und Gottesfürchtigen das Gebet ist, das war für diesen sogenannten Ungläubigen seine Lyrik». (S. 396)

Im Schlusswort sagt Vossler bescheiden, er dürfe sich nicht schmeicheln, eine Idealgestalt Leopardis aufgerichtet zu haben. Vielleicht ist es ihm dennoch gelungen.

Wenn es in der Distanz von 100 Jahren nach dem Tode Leopardis möglich ist, den Dichter in seiner Persönlichkeit, in seinem Wesen, in seiner Grösse und Bedeutung innerhalb der Weltliteratur zu erfassen, dann muss es auch möglich sein, seine Jdealgestalt aufzurichten.

Vossler verfügt über eine gründliche Kenntnis der Werke Leopardis, er hat sich liebend und mit grossem Verständnis in sein Wesen vertieft, er hat seine Persönlichkeit mit sicheren Strichen gezeichnet und hat seinen Bildungsgang verfolgt.

Vossler konnte als gelehrter Philologe auch ein sicheres Urteil über die philologischen Arbeiten Leopardis fällen. Er hat den Denker gewürdigt, seine Kunst- und Sprachlehre dargelegt, seine Religion als die Religion des Nichts bezeichnet und neu gedeutet.

Nach diesen gründlichen Kapiteln konnte der Dichter Leopardi in einer neuen Würdigung erstehen. Die Interpretation der Gesänge gewähren einen tiefen, umfassenden Einblick in die Lyrik und die Kunst Leopardis. Sie sind mit sprachlicher uns künstlerischer Meisterschaft geschrieben, wie etwa die «nachdichtende» Deutung der Ricordanze, die Vossler zu den «vollendetsten und reichsten von Leopardis idyllischen Elegien rechnet.» Kurz, das Buch Vossler ist weitaus das Bedeutendste, was die deutsche Leopardi Kritik hervorgebracht hat.

Hat Vossler das Bild Leopardis wirklich gegeben? Karl Weller (11) glaubt nicht daran. In seiner tiefen, geistreichen Studie anerkennt er wohl, Vossler sei dem einsamen Leopardi zum Wegbereiter geworden,

> «aber was er uns noch nicht geben konnte, das ist das Bild des Dichters. Es scheint uns, dass seine Gedicht-Analysen noch zu sehr an einzelnen Gebilden haften, sodass sich daraus kein einheitlicher Eindruck ablösen kann.»

Weller bemüht sich, Leopardis Gestalt neu zu umreissen. Seine neue Deutung besteht darin, dass er Leopardi einen «Bruder Baudelaires» nennt, «eine offenbarende Gestalt der Dekadenz.»

Dieser Vergleich mag auf den ersten Blick etwas fremd vorkommen, aber er hat seine Berechtigung und eröffnet neue Perspektiven, Baudelaire war viel unruhiger, vielleicht auch zerrissener, leidenschaftlicher als Leopardi. Man wird in Leopardis Gesängen vergebens Dichtungen suchen wie Baudelaires «Les Bijoux,» «Le Léthé,» «Les Métamorphoses du Vampire, Les femmes damnées» mit ihrem berauschenden Gift und ihrer melancholischen Bosheit oder die Blasphemie in «Le reniement de St. Pierre». Es waren Gedichte, die einen öffentlichen Skandal hervorriefen.

Leopardi erscheint diesem Baudelaire gegenüber als sanft und rein und keusch. Aber wenn, wie Weller sagt, die «noia», der «ennui», die entsetzliche Seelenöde das Grunderlebnis der Dekadenz war, dann darf man Leopardi eine offenbarende Gestalt der Dekadenz nennen.

Karl Vossler ist noch einmal in einer nicht beachteten Studie auf Leopardi zurückgekommen. Es handelt sich um eine Publikation, die zum hundertsten Geburtstag Leopardis geschrieben wurde. (12)

Hier hat Vossler, das Bild des italienischen Dichters in seinen wesentlichen Zügen konzentriert und klar gezeichnet. Vossler reiht Leopardi in die Gruppe «des heldischen und verzweifelten Neupaganismus» ein, und stellt ihn so neben Chénier, Hölderlin, Vigny und Shelley. Aber Vossler kommt Weller sehr nahe, wenn er den italienischen Dichter in der gleichen Studie in die «europäischen Reihe der Propheten und Poeten des Satanismus» eingliedert. Er nennt auch den Namen Baudelaire und erwähnt in

diesem Zusammenhang Leopardis Hymnen an Ahriman, den altpersischen Gott der Lüge, des Todes und der Finsternis. Aber dieser Zug des Satanismus im Antlitz Leopardis bedarf einer Retouchierung, die Vossler sofort vornimmt. Er sagt treffend, Leopardis seelisches und geistiges Antlitz trage doch ganz und gar keinen teuflischen Zug.

«Noch nie hat ein Prophet des Satans so sanft, so herzensrein, so still und liebenswürdig edel ausgesehen.» Es gibt in der ganzen romantischen und nachromantischen Dichtung des modernen Europa keine «Luzifer-Figur, die so abweisend vornehm, keusch und verhalten in ihrer Unerbittlichkeit wäre, so wenig grotesk, so ungotisch und unphantastisch, so klassisch» wie den Grafensohn von Recanati.

In diesen glücklichen Formulierungen ist das Negative und das Positive am Bilde Leopardis zugleich gegeben. Aber das Bild des Dichters ist dadurch noch nicht klar genug herausgearbeitet. Vossler stellt der sanften Luzifer-Gestalt den «poeta vates», den prophetischen Dichter gegenüber. Leopardi ist insofern ein poeta vates, als seine Dichtung, seine Prosa, seine Tagebücher, «viele sorglich verhaltene Prophetie» enthält, «viele nationale und europäische, italienische und menschliche Vorahnung.» Leopardi ist ein Dichter des Vorgefühls.

Ein anderer Wesenszug ist der «idyllische und elegische Leopardi». Der italienische Dichter hat ferner «eine völlig neue Stilepoche eröffnet: die Poesie des Symbolismus.»

Auch hier ist eine Berichtigung nötig. Vossler weist darauf hin, dass die Geburtsstunde des künstlerischen Symbolismus etwa in das Jahr 1880 zu setzen ist. — Er erwähnt den theoretischen Symbolismus in der Art Richard Wagners, den Kreis um Mallarmé, die Anhänger eines Verlaine und eines Rimbaud.

So nennt Vossler Leopardis Poesie wesentlich «religiös, prophetisch, mystisch und symbolisch», wobei die Bezeichnung «religiös» im Sinne Vosslers zu verstehen ist, und wobei es vielleicht besser wäre, lieber nicht von mystischer Dichtung Leopardis zu reden.

3. DAS DEUTSCHE LEOPARDI-BILD
(Zusammenfassung)

Es lässt sich ein bestimmtes Leopardi-Bild festhalten, das die romantischen Zeitgenossen geprägt haben, das durch Realismus und Naturalismus gewandelt wurde und sich durch Vossler zum modernen Leopardi-Bild entwickelt hat.

Ein erster Schritt war zunächst zu unternehmen: Leopardi musste bei deutschen Männern bekannt gemacht werden. Es mussten sich deutsche Geistesmänner finden, die seine Grösse und seine Bedeutung ahnen konnten und, aus einer echten Verehrung und Bewunderung heraus, entschlossen waren, sich für den italienischen Dichter einzusetzen.

Dies geschah in drei Zentren.

Das erste Zentrum war Rom.

In der ewigen Stadt tat Leopardi selbst den ersten Schritt. Er hatte den persönlichen Ehrgeiz, die Aufmerksamkeit des grossen Niebuhr auf sich zu lenken. Dies gelang dem jungen Leopardi durch Veröffentlichung bedeutender philologischer Arbeiten.

Niebuhr suchte im Jahre 1823 den jungen italienischen Philologen in seinem Zimmer auf. Es entstanden herzliche persönliche Beziehungen. Da der preussische Minister die Sorgen Leopardis kannte, setzte er sich dafür ein, dem jungen Philologen eine Stelle zu verschaffen. Nach dem Wegzug Niebuhrs aus Rom, setzte dessen Nachfolger Bunsen die edlen und selbstlosen Bemühungen fort, ohne das Ziel zu erreichen.

Florenz, das zweite Zentrum, sollte Leopardi noch näher und tiefer in die deutsche Geisteswelt einführen. Dies geschah durch die grosse Freundschaft Leopardis mit dem Schweizer-Philologen Ludwig von Sinner.

Der Weg zu von Sinner führte über Giordani und Vieusseux. Giordani hatte Leopardi entdeckt und ihn in Italien bekannt gemacht. Er sprach auch mit Vieusseux über seinen jungen Freund Giacomo, auf den er so stolz war. Vieusseux suchte Leopardi zu fördern, er versuchte ihn als Mitarbeiter der «Antologia» zu gewinnen. Er hatte aber beim kränklichen und gebrechlichen Leopardi keinen Erfolg. Mehr Glück hatte Vieusseux, als er von Sinner, der auch im Gabinetto verkehrte, auf Leopardi aufmerksam machte.

Von Sinner und Leopardi trafen sich in Florenz: es entstand eine grosse Freundschaft. Der Berner Philologe zeigte eine grosse Bewunderung und eine tiefe Verehrung für Leopardi. Er war sofort bereit, die philologischen Manuskripte, die ihm Leopardi mit grossen Hoffnungen und eitlen Erwartungen übergeben hatte, zu verarbeiten und zu veröffentlichen. Er hatte mit der Publikation der «Excerpta» nur geringen Erfolg. In Frankreich und in Deutschland sprach er mit vielen deutschen Philologen, Gelehrten und Literaten und verschenkte ihnen die «Canti» und die «Operette morali». Er wollte den Ruf des Philologen Leopardi verbreiten, verkündete aber den Ruhm des Dichters. Wie Giordani in Italien, so war von Sinner in Frankreich und Deutschland der erfolgreiche Propagandist Leopardis. Wir verdanken ihm die eigentliche Einführung des italienischen Dichters ins deutsche Geistesleben.

Ein drittes Zentrum der persönlichen Bekanntschaft und Freundschaft mit deutschen Männern war Neapel. Hier war Antonio Ranieri der Verbindungsmann und Vermittler. Ranieri knüpfte neue Beziehungen: Schulz, von Platen und Blessig lernten Leopardi kennen. Diese schrieben über den italienischen Dichter, den sie wie eine sterbende Ginsterblume in Neapel zurückgelassen hatten.

Durch diese drei Zentren war der erste nötige und wichtige Schritt getan: In Deutschland kannte man den Namen Leopardi. Niebuhr hatte in seiner lateinischen Meraubaudis-Einleitung als erster den jungen Philologen den Deutschen vorgestellt. Er sah ihn als künftiges Licht der klassischen Philologie.

Durch Niebuhr machte auch Witte die persönliche Bekanntschaft Leopardis.

Ludwig von Sinner verdanken wir den ersten Artikel in deutscher Sprache über Leopardi: die Arbeit Notters und Henschels im Stuttgarter «Hesperus», ebenso die Publikation Bothes in «Altes und Neues» und wahrscheinlich auch die erste deutsche Uebersetzung der Gedichte Leopardis durch Kannegiesser. In Neapel entstand der Freundschaftsbund zweier geistesverwandter Dichter: August Graf von Platen und Leopardi, Bewunderer und Sänger der Antike. Schulz und Blessig schenkten der deutschen Welt zwei umfassende Studien des Dichters aus Recanati. Der Grundstein der deutschen Leopardi-Kritik war somit gelegt.

Das erste Leopardi-Bild, das geprägt wurde, war ein Leopardi, der mit den Augen deutscher Romantiker gesehen wurde. Im Vordergrund stand zunächst der Philologe: man bewunderte den Autodidakten, den jungen Gelehrten, den geistreichen Textkritiker, der mit umfassender Kenntnis und mit verblüffender, spielerischer Sicherheit griechische und lateinische Autoren interpretierte und übersetzte oder unbekannte Texte aus dem muffigen Bücherstaub befreite.

Bald aber rückte der vaterländische Dichter in den Mittelpunkt. Die deutschen Romantiker hatten nach der Abschüttelung der Fremdherrschaft Napoleons die deutsche Vergangenheit, das deutsche Mittelalter und das deutsche Vaterland neu entdeckt. Der Dichter liebte es, die vaterländischen Empfindungen und Ideale wiederzugeben, neu zu deuten und zu verkünden. So verehrte man den Leopardi der begeisternden Gesänge von «All'Italia» und «Sopra il monumento di Dante». Man bezeichnete die vaterländischen Kanzonen als die vollendetsten. Schulz übersetzte in seiner Studie einen Teil der Kanzone «All'Italia» ins Deutsche.

Die Romantiker liebten ganz bestimmte Motive, die ihre Dichtungen mit ewiger Schönheit füllen: die Waldeinsamkeit, die stillen Mondnächte, die wandernden Studenten, den Postillon, dessen Posthorn in der deut-

schen Landschaft und in den deutschen Dörfern widerhallte, den Frieden und die Einsamkeit der verfallenen Ruinen. Es waren typisch deutsche Motive, die aus der deutschen Landschaft und aus deutscher Seele herausgewachsen und die unter dem italienischen Himmel und dem italienischen Geist nicht vertraut waren.

Das Motiv des Waldes und der Waldeinsamkeit konnte nur in einem waldreichen Lande wie Deutschland innig geliebt und in seiner ganzen Schönheit besungen werden. Dieses Motiv musste in einem waldarmen Lande wie Italien fremd bleiben.

Der Mond aber verbreitet sein mildes Licht über alle.

So empfand Witte mit echt deutschem Gemüt einige Gedichte Leopardis. Die Schilderung der Mondnächte erinnerte ihn an die schönsten Stellen deutscher Dichtung. In der Mittagsstille der «Vita solitaria» sah er ein verwandtes Motiv von Tiecks Waldeinsamkeit.

Die Romantiker liebten die Poesie der Einsamkeit, der Stille und des Versunkenseins.

Sie entdeckten aber den Leopardi der Stille und der Einsamkeit nicht, der in den Anfangsversen des «Infinito», der «Sera del dì di festa», des «Passero solitario» und des «Pastore errante» in grosser Schönheit zum Ausdruck kommt. Sie liebten die Flucht und den Ausbruch ins Unendliche, entdeckten aber nicht Leopardis «naufragar dolce» im Meer der Unendlichkeit.

Sie entdeckten aber «Il Sogno» Leopardis, weil das Motiv des Traumes ein bezauberndes Motiv der Romantiker war. Notter hat diesen Gesang in seinem Artikel übersetzt. Kurz, Leopardi war in vielen seiner Motive und in seinen Empfindungen Romantiker. Er war es aber nicht in der Form. In der Form war er genau wie sein grosser Zeitgenosse Manzoni — man möchte sagen — ein fanatischer Klassiker geblieben.

Die deutsche romantische Leopardi-Kritik bewunderte den Philologen und den patriotischen Dichter, sie bewunderte besonders jene Werke Leopardis, deren Motive romantisch waren. Sie besass aber nicht die Klarheit, den grossen Leopardi der Idyllen zu entdecken und zu würdigen. Dies geschah erst später durch das bedeutende Buch eines Francesco de Sanctis.

Die romantische Kritik interessierte sich umso lebhafter für die «interessante» Persönlichkeit und für die Weltanschauung Leopardis. Gleich der erste deutsche Leopardi-Artikel von Notter und Henschel rollte dieses Problem auf. Man begriff nicht, wie ein Sohn unter dem ewig blauen Himmel Italiens einer so düsteren Weltanschauung huldigen könne.

Man fand die Ursache in den persönlichen Leiden und Schmerzen des Dichters. Ueber diese Feststellung entrüstete sich Leopardi. In einem Brief an von Sinner protestierte er energisch gegen «diese Erfindung der Schwäche und Gemeinheit». Er sei durch Nachdenken und Forschen zu dieser Ueberzeugung gekommen. Aber die deutschen Kritiker glaubten ihm nicht. Es war ferner natürlich, dass die deutschen Romantiker als Verehrer und «Entdecker» des Mittelalters und der katholischen Religion es nicht begreifen konnten, dass in den Gedichten Leopardis die Begriffe Gott, Christus, Gnade und Offenbarung fehlten. Sie vermissten den religiösen Gehalt im Werke Leopardis. Für die Weltanschauung des italienischen Dichters interessierte sich besonders die Zeit des Realismus.

Aber nicht so sehr durch den Realismus als vielmehr durch die Philosophie Schopenhauers wurde die Gestalt und das geistige Bild des italienischen Dichters neu entdeckt. Schopenhauer schrieb zwar sein Hauptwerk «Die Welt als Wille und Vorstellung» schon 1819, aber seine Philosophie sickerte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch. Sie schlug dann umso grössere Wellen und beschäftigte die Geister sehr lebhaft.

Die Romantiker nannten das Weltbild Leopardis eine «düstere Weltanschauung» oder eine «glaubenslose Weltverzweiflung». Die Realisten wussten sie durch die Philosophie Schopenhauers klarer und bestimmter zu bezeichnen: sie nannten sie die Weltanschauung des Pessimismus.

Historisch gesehen hatte der Schopenhauer-Jünger Ad. von Doss dieses neue Leopardi-Bild geprägt. Von Doss hatte den Dichter in einem Artikel von Reumont kennen gelernt und beeilte sich mit grossem Eifer und grosser Begeisterung, diese Entdeckung seinem Meister Schopenhauer mitzuteilen. Der Frankfurter Philosoph war darüber beglückt, seine eigenen Theorien im Werke des italienischen Dichters so prachtvoll bestätigt zu finden. Nicht mehr der Philologe und der patriotische Dichter, sondern der Philosoph, der «südliche Doppelgänger des Pessimismus» stand im Vordergrund; denn beide, von Doss wie Schopenhauer, zogen die Prosa und die Gedichte mit wesentlichem philosophischem Gehalt der Lyrik Leopardis vor.

Aber die Briefe des Schopenhauer-Jüngers von Doss wurden erst im Jahre 1893 veröffentlicht. Somit waren es, besonders der Oesterreicher Hamerling und der Münchener-Dichter Paul Heyse die ersten, die das neue Leopardi-Bild aus dieser neuen Erkenntnis schufen.

Leopardis Weltanschauung stand durch die Einleitung Paul Heyses erneut im Vordergrund. Der Münchener Dichter hatte das Bedürfnis, die «Summe des geistigen Wesens» zu ziehen, das geistige Bild Leopardis in seiner Tiefe zu erfassen. Er forschte nach den letzten Ursachen der pessi-

mistischen Weltanschauung des italienischen Dichters. Heyse kam zu den unbefriedigten Ergebnissen einer materialistischen Auffassung. Das Geheimnis dieser Weltanschauung sah er in Leopardis «Beschaffenheit von Blut und Nerven» und im Verzicht auf die Frauenliebe.

Aber diese Einleitung war nicht das Bedeutendste, was Heyse über Leopardi geschrieben hatte. Die wertvollste Leistung gipfelt in seiner Uebersetzung von Leopardis Gedichten, die vor Heyse von Kannegiesser, Gustav Brandes und Hamerling versucht worden war.

Es wird nie möglich sein, echte Lyrik in eine andere Sprache zu übersetzen. Es gibt in diesem Sinne keine Uebersetzungen, die den Anspruch der Vollkommenheit erheben dürften. Dennoch hat Heyse den Gedankeninhalt am klarsten wiedergegeben (13) und ist zum «offiziellen», zum besten Leopardi-Uebersetzer geworden. Er ist auch von seinen Nachfolgern Mück, Spunda, und Wolde nicht mehr übertroffen worden.

So können wir sagen, dass der italienische Dichter im Zeitalter des Realismus durch zwei wichtige Ereignisse in Deutschland neu entdeckt wurde: durch die Philosophie Schopenhauers und durch Heyses Uebertragung der Canti.

Die Kritik des Naturalismus konnte diesem Leopardi-Bild keine bedeutenden und wesentlichen Züge hinzufügen. Sie versuchte die Probleme von Milieu und Vererbung zu verwerten. Sie sah einen «erblich belasteten» Leopardi. Die Leiden des Dichters und dessen unglückliche Veranlagung hatten ihren Grund in dieser erblichen Belastung durch frühere Generationen. Dieser neue Aspekt führte aber wieder zum Dichter des Pessimismus und des Weltschmerzes zurück.

Dieses Leopardi-Bild der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ein Bild, das seine wesentlichen Züge aus den Erkenntnissen von Schopenhauers Philosophie, aus der Kritik von Realismus und Naturalismus und aus der Lombroso-Schule hernimmt. Es ist der «Leopardi als Dichter des Weltschmerzes», wie er in der zusammenfassenden Darstellung Zollingers am Anfange des 20. Jahrhunderts gestaltet wurde.

Der Philosoph Leopardi stand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dann und wann im Mittelpunkt. Er wurde aber nie als vollwertiger Philosoph anerkannt. Man hob immer hervor, Leopardi habe nirgends ein philosophisches System aufgestellt. Es fehlt auch nicht an Stimmen, die die Bedeutung von Leopardis Philologie und Philosophie ablehnen und den Dichter in den Vordergrund rücken. Zschech hat dies mit Klarheit ausgesprochen.

Damit nähern wir uns der modernen Leopardi-Kritik. Ein wesentlicher Zug der modernen Leopardi-Kritik ist die Aussonderung der undichterischen Elemente aus den Werken des italienischen Dichters. Das Un-

dichterische wird nicht nur aus den Prosawerken und Satiren ausgeschieden, sondern auch aus der Lyrik Leopardis. Die moderne Kritik interessiert sich nicht mehr für den Philologen, den patriotischen Dichter, den Verfasser der «Operette morali» und der «Paralipomeni» oder für den Phlosophen. Sie sieht die Grösse und die Bedeutung Leopardis ausschliesslich in der echten Lyrik der Idyllen.

Ganz neue Erkenntnisse schöpft die moderne Kritik aus der französichen Lyrik der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Weller hat Leopardi ganz in der Nähe Baudelaires gestellt und hat den italienischen Dichter eine «offenbarende Gestalt der Dekadenz» genannt, insofern die «noia» das Grunderlebnis dieser literarischen Richtung war.

Eine weitere neue Erkenntnis ist diejenige Vosslers:

Leopardi hat eine völlig neue Stilepoche eröffnet, die Poesie des Symbolismus. Somit tauchen neue Vergleiche auf: die Parallelen zu Verlaine, Rimbaud und Mallarmé.

In der modernen Leopardi-Kritik treten die ausseraesthetischen Elemente zurück. Wohl behandelt man sie noch, aber man räumt ihnen einen untergeordneten Patz ein. Die Weltanschauung Leopardis findet durch Vossler — im Gegensatz zur bisherigen deutschen Kritik — nicht mehr in den körperlichen und seelischen Leiden des Dichters ihren Grund, sondern in der persönlichen Ueberzeugung des denkenden und forschenden Geistes, so wie es Leopardi wahr haben wollte. Aber nach Vossler kehrt Schürr (14) zur alten Auffassung zurück, wenn er schreibt:

> «Sein (Leopardis) Weltschmerz war mehr von persönlicher Anlage und Schicksal geprägt als von der Zeitstimmung. Dringender als in andern Fällen erscheint darum die Frage nach dem Zusammenhang von Anlagen, persönlichem Schicksal und Werk». (S. 326)

Vossler spricht nicht so sehr von Weltanschauung, von Weltschmerz und von Pessimismus. Er verlegt den Akzent und stellt die «Religion des Nichts» ins Zentrum. Leopardi ist ein Dichter, der «seine seelische Kraft aus einem verborgenen religiösen Grunde schöpft». (S. VII)

So sieht die moderne deutsche Kritik in Leopardi einen elegischen und idyllischen, einen religiösen und mystischen Dichter. Sie sieht den Poeta vates und den Dichter des vornehmen Satanismus, die offenbarende Gestalt der Dekadenz und des Symbolismus.

ANMERKUNGEN

Einleitung

1 Serban, Leopardi et la France, Paris 1913
2 Zumbini, B. Leop. presso i tedeschi op. cit.
3 Carteggio inedito di varii con G. Leop. op. cit.
4 Tobler, A. Ungedruckte Briefe des Grafen G. Leopardi op. cit.

Niebuhr und Bunsen

1 Das Urteil Leopardis ist subjektiv und zweifellos zu hart. Seine Kritiker haben die Stadt Recanati mit andern Augen gesehen. G. A. Levi (in «Leopardi»,) spricht vom «bel paese che lo vide nascere» und beschreibt die Stadt wie folgt:

> «Recanati è veramente una bella cittadina, stretta e lunga sulla cresta sinuosa d'un colle a poca distanza dall'Adriatico, con ai piedi e tutto attorno una bella pianura ondulata, ed altri colli popolati di borghi e di città, coi massi e le cime dell' Appennino ... velati della lontananza luminosa verso ponente. Ha bei palazzi e giardini signorili e belle chiese ....»

L. Tonelli (p 43):

> «Adagiata bellamente su un colle, da cui si ammira l'Appennino ... e si scorge il mare, la citadina di Recanati ... non è per nulla quel «borgo selvaggio» che parve al suo maggior figlio».

2 Akerblad, Johann David, Diplomat und Orientalist (1763-1819). Studierte in Uppsala Orientalistik. Zuerst war er (1783-1802) in schwedischem diplomatischen Dienst tätig, dann in Rom als Privatmann ansässig, widmete er sich ganz seinen wissenschaftlichen Interessen. Er hatte enge Beziehungen zu fast allen Orientalisten des Abendlandes, wurde u. a. bekannt durch Forschungen zum Alphabet der demotischen Schrift und zur Erkenntnis des Phönizischen. In Rom war er Mittelpunkt der römischen Gesellschaft, wo er im Palazzo Borghese — im gleichen Hause wie sein Freund A. v. Humboldt — wohnte.
3 Giov. u. Raff. Bresciano sind die Entdecker dieses Briefes, ebenso desjenigen Cancellieris an Antici und Anticis an Monaldo. S. Carteggio inedito ... pp 469 ff.
4 In der Dissertazione intorno agli uomini di gran memoria». Roma 1815
5 vgl. Zollinger I, p 14
6 vgl. Chiarini, pp 174-177
7 Epistolario, 20 febbraio 1823
8 Epistolario, 20. I. 1823
9 vgl. Vossler, Leop. p. 80-84

10 Nach Tonelli waren es hauptsächlich die «Notae» zu Ciceros De republica, die Niebuhr bewogen, Leopardi aufzusuchen.
11 Vom 11. März und v. 16. März 1823; s. Carteggio inedito p 26/27
12 vgl. Ed. Norden, Geleitwort z. Mommsens Röm. Geschichte, Wien 1932
13 vgl. Tobler, Ungedruckte Briefe
14 Dieses Pro Memoria, das Tobler wahrscheinlich als ein Schreiben Leopardis anführt, ist in Wirklichkeit von Carlo Antici verfasst worden. Es wurde am 31. Dez. 1823 geschrieben. Eine Kopie davon übersandte Antici an Giacomo mit dem Brief vom 30.XII. 1823 (Carteggio inedito pp 33-35)

Vieusseux

1 vgl. Bernardi, Due Svizzeri nella vita di G. Leop. 1921
Ruth, Geschichte Italiens von 1815-50, Bd. I S. 331, Heidelberg 1867
Mazzucchetti-Lohner, Die Schweiz und Italien, Einsiedeln 1941
2 Ruth, Geschichte von Italien
3 Ebenda
4 vgl. Brief Leop. an Vieusseux v. 4. III. 1826

Ludwig von Sinner

1 vgl. Serban, Leopardi et la France
Carteggio inedito
2 vgl. Carteggio inedito p. 99-175
3 Wahrscheinlich hat Anders keines der Werke Leopardis ins Deutsche übertragen.
4 Siehe S. 33 uff.
5 Excerpta ex schedis criticis Jacobi Leopardi comitis, Bonnae 1834
6 Diese Worte beziehen sich auf eine Bemerkung Bothes, der den Schluss des «Canto notturno» als eine Tautologie bezeichnet hatte.
7 Brief vom 26. IV. 1832 an von Sinner
8 Siehe Seite 31
9 Allgemeine Deutsche Biographie
10 Da es unmöglich war, den Artikel in «Altes und Neues» zu erhalten, müssen wir uns an das halten, was von Sinner in seinem Briefwechsel darüber sagt.
11 Ultimo canto und Canto notturno
12 Die Uebertragung von Kannegiesser
13 H. W. Schulz, Giacomo Leopardi, op. cit.
14 Platen, Tagebücher, op. cit. Eintragung vom 5. IX. 1834
15 Ebenda, Band II, Anmerkung der Herausgeber
16 Leopardi starb am 14. Juni 1837 und wurde daher 38 Jahre, 11 Monate und 16 Tage alt. (Geburtsdatum: 29. Juni 1798)

17 Diese Stelle ist in der italienischen Kritik hie und da missverstanden worden. So schreibt Zollinger (op. cit.) Teil I S. 54: «Am frühen Nachmittag erhielt er noch den Besuch des befreundeten deutschen Schriftstellers W. H. Schulz, dem er als Andenken die letzten sechs Verse von «Tramonto della luna» überreichte». — Im Bericht von Schulz steht nichts von einem überreichten Andenken. — Zollinger hat diese Feststellung aus Marenduzzo, I Canti di G. Leopardi, Livorno 1910. Er fügt dann in einer Fussnote folgendes hinzu: «Mestica hat wohl den Bericht von Schulz missverstanden, wenn er schreibt, Leopardi habe die letzten sechs Verse dieses Gedichtes zwei Stunden vor seinem Tode diktiert. (Mestica, Studi leopardiani, pp. 407, nota 39). In Wirklichkeit hat Mestica den Bericht von Schulz richtig aufgefasst, während ihn Marenduzzo missverstanden hat. Mestica hätte nur der Klarheit halber hinzufügen müssen, Leopardi habe die Verse auf Veranlassung Schulzs diktiert. Obwohl Schulz nicht sagt, Leopardi habe die Verse «diktiert», so ist wohl kaum anzunehmen, dass der todkranke Dichter sie zwei Stunden vor seinem Tode selbst niedergeschrieben habe. — Vossler macht zu den letzten Versen des Tramonto folgende Anmerkung (op. cit. S. 421, Anm. 86): «Die letzten sechs Verse des Tramonto hat der Dichter wenige Stunden vor seinem Tode dem Ranieri in die Feder diktiert». Es ist wohl anzunehmen, dass Leopardi eher Ranieri, der bis zum letzten Atemzug beim Dichter ausharrte, als Schulz diktiert hat.

18 Der richtige Text lautet: «ed alla notte . . . »

19 vgl. Blessig, op. cit.

20 Friepes, Il Platen . . . op. cit.

21 Blessig, Leopardi, op. cit.

22 Reumont, Leopardi op. cit.

Die deutsche Leopardi-Kritik in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

1 Tobler, Ungedruckte Briefe des Grafen Leop. 1874

2 vgl. Kap. I, 1 S. 1 ff.

3 F. v. H. Neue Dokumente über Leopardi 1882

4 Piergili, Gius. Nuovi documenti intorno alla vita e agli scritti di G. Leop. 1882 Firenze, Le Monnier

5 M. L. Monaldo und seine Familie, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1885

6 Landau, Neue Schriften über Leop. und seine Familie 1888, Beilage zur zur Allg. Zeitung.

7 Traversi, C. A. Studi su G. Leop. con notizie e documenti sconosciuti e inediti, Napoli 1887
Costa, E., Benedettucci C., Traversi, C. A., Lettere inedite di G. Leop. e di altri a'suoi parenti e a lui, Città di Castello 1888
Costa, E., Lettere di Paolina Leop. a Marianna ed Anna Brighenti, Parma 1887

Traversi, C. A., I genitori di G. Leop. Scaramucce e battaglie vol. I. Recanati 1887

8 vgl. Schemann, L., Schopenhauer-Briefe, Leipzig 1893
Grisebach, Ed., Schopenhauers Gespräche u. Selbstgespräche Berlin 1898
De Lorenzo, Leop. e Schopenhauer 1923
De Sanctis Schopenhauer e Leop. op. cit.

9 Musset, Confessions d'un enfant du siècle, zit. in Zollinger, Leop. als Dichter des Weltschmerzes I S. 2

10 Schemann, Schopenhauer-Briefe

11 Reumont, Leop. in seinen Briefen 1850

12 Brief an Schopenhauer v. 20. II. 1858 (Schemann- Schopenhauer-Briefe)

13 ebenda

14 De Lorenzo, Leop. e Schop.

15 Es war nicht möglich, die Uebertragung von Gustav Brandes zu erhalten. Wir halten uns an die Ausführungen Zumbinis, in Leopardi presso i tedeschi op. cit.

16 Heyse, P., Leop. Weltanschauung 1878: Ital. Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts II.

17 Zschech, Leop. 1885

18 Gagliardi, E., Der vereitelte Fluchtversuch eines Dichters op. cit.

19 Gagliardi, E, Die Irrfahrten des Nachlasses von G. Leop. op. cit.

20 Lehmann, Leopardis Rettung 1898

21 Ridella, Una sventura postuma di G. Leopardi Torino 1837

22 Grimm, H., Leopardis 100-jähriger Geburtstag, Dt. Rundschau, Mai 1898

23 Wiese, Leopardi, Westermanns illustr. Monatshefte Juli 1898

24 Freudenberger, Zu Leopardis 100. Geburtstag, Die neue Zeit 1898 op. cit.

25 Schröder, Leopardi zum 100. Geburtstag, op. cit.

26 Fritzsche R. A., Leopardi op. cit.

27 Federn, Leopardi op. cit.

28 Wiese-Percopo, Geschichte der Ital. Literatur, op. cit.

Die Leopardi-Kritik im 20. Jahrhundert

1 Baumgartner, Leopardi op. cit.

2 Zollinger, Leopardi als Dichter des Weltschmerzes op. cit

Die moderne deutsche Leopardi-Kritik

1 Vossler K., Leopardi, 2. Ausgabe, Heidelberg 1930

2 Zitiert nach Vossler, S. 148

3 Morf, Die roman. Literaturen und Sprachen, op. cit.

4 Zollinger, III, S. 51 ff.

5 Durant W., Die grossen Denker, Zürich 1943 (6. Aufl.)

6 Schmidt H., Philosoph. Wörterbuch, Leipzig, 1934, Artikel «Pessimismus»

7 Uebersetzung von Vossler
8 Erné E., Leopardis Gedanken über die Dichtung op. cit.
9 Croce, Leopardi, op. cit.
10 Klemperer V., Leopardi in neuer Wertung, 1923, op. cit.
11 Weller, Liebe und Tod in Lopardis Gedichten, op. cit.
12 Vossler, Südliche Romania, 1940 op. cit.
13 vgl. Zollinger, II. Vorbemerkung
14 Die romanischen Literaturen des 19. und 20. Jahrhunderts von Heiss, Schürr, etc. op. cit. S. 326 uff.

BIBLIOGAPHIE

I. Quellen

Leopardi, I Canti, a cura di Francesco Flora, Milano 1937 (Mondadori)

Leopardi, Le Prose Morali, commentate da I. della Giovanna. Seconda impressione accresciuta di un saggio dello Zibaldone Nuova tiratura. Firenze 1933 (Sansoni)

Leopardi, Zibaldone di Pensieri, 2 vol.
a cura di Francesco Flora (I classici Mondadori Fondazione Borletti) Milano 1937

Epistolario di G. Leopardi, a cura di Prospero Viani, Firenze 1878

Carteggio inedito di varii con Giacomo Leopardi, con lettere che lo riguardano, a cura di Giovanni e Raffaele Bresciano. Con XIII documenti e X tavole. Torino 1932

Tobler A., Ungedruckte Briefe des Grafen G. Leopardi. Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Literatur, N.-Folge 1. Band. Leipzig 1874

II. Werke über Leopardi

A. In italienischer Sprache

Arcari, P. Il messaggio di San Francesco nel centenario di G. Leopardi: Conferenze Leopardiane, Milano 1937

Bernardi M., Due Svizzeri nella vita di G. Leopardi. (De Sinner e Vieusseux). La Rassegna Italiana, vol. VII p. 263—279,9 luglio 1921

Carducci, G. Degli spiriti e delle forme della poesia di G. Leop. Bologna (Zanichelli) 1898

Chiarini G,, Vita di G. Leopardi, edizione stereotipa, III tiratura con illustrazione, Firenze 1921

Croce, B. Note sulla poesia italiana e straniera del secolo XIX: Leopardi. La Critica 1922, vol XX, p. 193—204

Friepes, E. Il Platen, il Leopardi e il Ranieri, Civiltà Moderna 1935, a. VII, p. 219-231

De Lorenzo, Leopardi e Schopenhauer, Napoli 1923

De Sanctis, F. Studio su G. Leopardi, Napoli 1885

— Schopenhauer e Leopardi, Saggi critici I, p. 177—230 ed. Arcari, Napoli 1930

Tonelli, L. Leopardi, Milano 1937

Zumbini, B. G. Leopardi presso i tedeschi, Saggi Critici, Napoli 1876

B. In französischer Sprache

Serban, Leopardi et la France, Paris 1913

Ziegler, Henri de, Leopardi, Neuchâtel 1943, (Neuchâtel, à la Baconnière)

C. In deutscher Sprache

Baumgartner A.: G. Leopardi
Stimmen aus Maria Laach, Freiburg 1909 (s. 56—70)
Blessig: G. Leopardi
Beilage Allg. Zeitung Nr. 251—54, 7.—10. September 1840
Bothe: Artikel über Leopardi mit Uebersetzungen
«Altes und Neues» Potsdam 1832
Brandes G.: Uebertragungen der Gedichte Leopardis
Einleitung, Hannover 1869
Claar, M.: Um Leopardi
Deutsche Rundschau 218—19, 1933 März
Croce B.: Leopardi, Uebersetzung von Julius Schlosser
Wissen und Leben 1925 XVIII. Jahrgang Nr. 11—12
Erné E.: Leopardis Gedanken über die Dichtung
Ihre Voraussetzungen und ihre Entwicklung
Jena 1941 (Berliner Beiträge zur romanischen Philologie Bd. 10 H. 3)
Federn K.: Leopardi
Beilage zur Allg. Zeitung 1898, Nr. 153/4
Freudenberger M.: Zu Leopardis 100. Geburtstag
Die Neue Zeit 1898, 16. Jahrg., IV. Bd. 381—84 u. 413—16
Fritzsche, R. A.: G. Leopardi
Die Nation 1898, 15. Jahrg., Nr. 39
Gagliardi E.: Die Irrfahrten des Nachlasses von G. Leopardi
Die Nation 1898, 15. Jahrg., Nr. 21
Gagliardi E.: Der vereitelte Fluchtversuch eines Dichters
Einige in deutscher Sprache noch ungedruckte Briefe Leopardis
Magazin für Literatur 1898 Nr 26 und 27
Gelosi G.: Paul Heyses Leopardi-Uebertragungen
Eine kritische Untersuchung des Verhältnisses von Uebertragung zu innerer Sprachform München 1926
Grimm H.: Leopardis 100-jähriger Geburtstag
Deutsche Rundschau 1898, Mai S. 212—19 (Paetel, Bln.)
F. v. H.: Neue Dokumente über Leopardi
Beilage zur Allg. Zeitung 1882
Hamerling: Leopardis Gedichte, Einleitung
1866 (Hildburghausen)
Heiss-Schürr-Jeschke-Jäckel:
Romanische Literaturen des XIX.—XX. Jahrhunderts I
(Handbuch der Literaturwissenschaft) S. 326 uff., Potsdam 1935
Heyse P.: Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts
Uebersetzung und Studien, 4 Bände. II Leopardi: Gedichte und Prosaschriften. Einleitung. Berlin 1889

Hofmann Alfr.: Leopardi
Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung, Leipzig 1898, 28. 6.
Klemperer V.: Leopardi in neuer Wertung
Literaturblatt für german. und roman. Philologie, 1923 p. 379/86
Küchler W.: Rezension Vossler, Leopardi
Die neueren Sprachen 1923 a. XXX Nr. 3
Landau: Monaldo Leopardi und seine Familie
Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München 1885 IV 5121, 5138
Landau M.: Neue Schriften über Leopardi und seine Familie
Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München 1888 S. 1682
Lehmann E.: Leopardis Rettung
Blätter für literar. Unterhaltung 1898, Nr. 51
Leo Ulrich: Zwei Einsamkeiten
Leopardis «L'infinito und Lamartines «L'isolement».(Versuch einer «Interlinear-Interpretation»). Archivum Romanicum 1932 vol. 16 S. 521/539
Leo U.: Leopardi als Denker. Logos
Napoli 1924 vol. XII p. 411-13
Levy G. A.: Vossler, Leopardi, Recensione
Giornale storico della lett. it. 1924 vol. 83 p. 135—48
Levy G. A.: Recensione: De Lorenzo, Leopardi e Schopenhauer
Giornale storico della lett it. 1924 vol. 84 p. 172/73
Majo-Gelati, Pia di: Leopardi, Auswahl aus den Gedichten, Prosaschriften und Briefen. (Neuere italienische Schriftsteller, 1)
Heidelberg'1913 (Groos)
Mazzucchetti-Lohner: Schweiz und Italien
Einsiedeln 1941 (Benziger)
Morf: Die romanischen Literaturen und Sprachen
Kultur der Gegenwart TI. I 341 Teubner 1909
Muncker Franz: Paul Heyse als Uebersetzer
Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung 1900 Nr. 70—71
Notter-Henschel: Ueber Giacomo Leopardi
Hesperus (Stuttgart) 1832, 9.—11. April
Platen August, Graf von: Tagebücher
herausgegeben von G. von Laubmann und L. von Scheffler, Stuttgart Cotta 1900, 2 Bände
Reumont, Alfr. von: Leopardi
Beiträge zur italienischen Geschichte (3 Bände), Band II 1853
Leopardi in seinen Briefen. Blätter für literarische Unterhaltung 1850
Schemann L.: Schopenhauer Briefe Lp. 1893
Schröder R.: Giacomo Leopardi zum 100. Geburtstage
«Gegenwart» 1898 Nr. 28
Schulz Heinrich Wilhelm: Giacomo Leopardi
Sein Leben und seine Schriften Italia

Mit Beiträgen von Ida Gräfin Hahn-Hahn, F. W. Barthold, Franz. Freiherr von Gaudy,Gaye C. Fr. von Rumohr, H. W. Schulz
Herausg. von Reumont, Zweiter Jahrgang Berlin 1840 S. 235—270
Stern Clara: Leopardi und Schopenhauer
Neue Schweizer Rundschau 1931 a. XXIV. n. 2. S. 147/153
Vossler K.: Leopardi
2. Ausgabe, Heidelberg 1930 (Carl Winter)
Vossler K.: Südliche Romania S. 57—75: Leopardi
München und Berlin 1940 (R. Oldenbourg) Schriften der Corona XXV
Warmuth K.: Leopardis Gedanken
Dresdener Anzeiger, Monatsbeilage 1902 Nr. 29
Weller K.: Liebe und Tod in Leopardis Gedichten
Festschrift Louis Gauchet, S. 283—97, Aarau 1926, Sauerländer
Wiese B.: G. Leopardi
Westermanns illustr. deutsche Monatshefte, 1898, Juli S. 449—58
Wiese-Percopo: Geschichte der italienischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig und Wien, Bibl. Institut 1899
Witte Karl: G. Leopardi
Blätter für literarische Unterhaltung 1837 vom. 1. und. 2. Juni
Zollinger O.: G. Leopardi als Dichter des Weltschmerzes
3 Teile. Beilage zum Programm der Töchterschule 1912—14 Zürich (Müller, Werder & Co.)
Zschech F.: G. Leopardi
Hamburg 1885 31 S.

NAMEN-VERZEICHNIS

Akerblad 10
Anagnine 7
Anders 29
d'Annunzio 46
Antici, Carlo 10 11 17 18 19
Antici, Momo 11
Aristides 87
Aristoteles 79
Arndt 46
Ast 30 33
Augustinus 79 80

Baden, Grossherzogin von 30
Baudelaire 96 103
Baumgartner 71 73 81
Beethoven 53 73
Bellermann 42
Benedikt XIV. 19
Blessig 45 47 81 82 89 99
Boissonnade 28
Borelli 23
Bossuet 11
Bothe 22 29 30 31 32 33 37 38 99
Botta 52
Bouché-Leclerc 7
Brandes Gustav 59 63 64 70 102
Bresciano, Giovanni u. Raffaele 8
Buddha 55
Bunsen 8 9 10 15 16 17—22 63 72 76 98
Byron 53 59 70 84

Cancellieri 10 12
Capaccini 14 18
Capei 13 23 39
Capponi 23 39
Carducci 46 65 74
Carmigiani 23
Casti 69
Caterina da Siena 79
Cavour 46
Chateaubriand 53
Chénier 96

Chiarini 74
Chopin 53
Ciampi 39
Colletta 23
Consalvi 11 14 17 18
Creuzer 28 29 30 33
Croce 88 89 91—95

Dante 7 39 49 58 60 67 79 81
Dietz 29 33
Dion Chrysostomos 87
von Doss 53—58 76 82 88 101
Dübner 32 33
Durant 84
Dyonysios von Halikarnass 87

Eckhart 79
Erné 88

Federn 68 69 76 88
Fellenberg-Rivier 27
Fénelon 11
Fichte 16 46
Fix 25
Fogazzaro 46
Forti 23
Foscolo 46
Freudenberger 66 83
Friedrich Wilhelm III. 17
Friepes 44
Fritzsche 68 83
Fronto 12 13 87

Gagliardi 64 65
Garibaldi 46
Gastaldo, Maria Carmela 65
Giordani 22 23 24 34 72 75 98
Guarro Francesca 65
Goethe 53 69 71
Grimm Herm. 66 76
Guerrieri 18

H., F. v. 52
Haase 25 28 33

Hamerling 58—59 64 101 102
Hartmann 63
Hazard 7
Hegel 73
Heine 53 59 70
Heinrich 33
Heller 69
Henschel 22 31 33-37 38 42 46 83 86 89 99 100
Hermogenes 87
Hesychios 87
Heyse 59-63 64 70 72 76 83 85 101 102
Hölderlin 22 53 77 96
Homer 79
Humboldt, Alex. v. 25

Kannegiesser 33 38 57 58 99 102
Kant 73
Klemperer 93
Koenig 27

Lafayette 40 52
Lamartine 53
Lamennais 52 70
Landau 52
Lehmann Ernst 65
Lenau 22 53 59 70
Leo XII. 17
Leopardi Carlo 13 14 53
Leopardi Ferdinanda (Zia) 11
Leopardi Giacomo (Neffe d. Dichters) 65
Leopardi Monaldo (Vater) 8 10 11 52 53 72 73
Leopardis Mutter 8 53 72
Leopardi Paolina 26 53
Lermontow 53
Lessing 68
Livius 16
Lombroso 66 74 75 102
Louis Philippe 52

Macali 39
Mai Angelo 11 12 13 72 87
de Maistre 11 70
Mallarmé 97 103
Manzoni 7 23 46 48 69 70 71 72 73 88 100

Martini 18
Manchet 26
Mayer Ed. 39
Mestica 74
Michelangelo 58
Mommsen 16
Monod 26
Montaigne 56
Montanari 41
Montani 23 39
Montefredini 74
Monteverdi 76
Monti 72
Morf 81
Mück 102
Murawieff 25
Musignano 39
Musset 53 54

Napoleon 53
Niccolini 23 39
Niebuhr 8 9 10 12—16 17 18 20 21 22 24 28 39 63 86 98 99
Nietzsche 69
Nota 23
Notter 22 29 33-37 38 81 82 83 85 89 99 100
Novalis 53

Pascal 56
Passavant 41
Patrizi 74 75
Pellico 46 72 73
Pepe 23
Percopo 69—70 88
Petrarca 36 67
Piergili 52 74
Pius VII. 17
Platen 22 42—45 53 59 70 76 99
Plato 12 18 79
Poerio 23
Poggi 23
Puccini (Polizeipräsident) 23
Puschkin 53 59

Quast, F. v. 40

Ranke 16
Reforgiato 74
Repetti 39
Reumont 39 47-49 54 57 70 76 81 82 83 101
Ridella 65 66
Ridolfi 23
Rimbaud 97 103
Rochefaucould 55
Romagno 23
Rosmini 23
Rousseau 74
Routh 31
Ruth 51—52 70 83 90

Sainte-Beuve 7
Salvagnoli 23
de Sanctis 74 91 93 100
Schiller 70 73
Schmidt Hch. 84
Schoell 31
Schopenhauer 53-58 59 60 63 64 69 70 82 84 88 101 102
Schröder 67 90
Schubert 53
Schulz Hch. Wilh. 40—42 43 45 47 51 64 83 99
Schumann 53
Schürr 103
Serban 7 27
Sergi 74 75
Shelley 96
Sinner, Ludwig von 7 8 22 24-33 35 37 38 81 84 86 98 99 101
Sokrates 79
Somaglia 17 18 19 20
Spunda 102
Staël, Mme de 74

Tasso 11
Thilo 31 32 33
Thomas von Aquin 79
Thukydides 16
Tibaldo 31

Tieck 40 100
Tobler 8 52
Tommaseo 23 39
Troja 23

Vergil 79
Verlaine 97 103
Viani 15
Vigny 53 81 96
Vieusseux 22—24 26 27 39 98
Voltaire 52
Vossler 75—97 103

Wagner 97
Walz 28 31 33
Welcker 32
Weller 96 103
Wiese 66 83
Witte 38—40 46 70 81 99 100
Wolde 102
Wolf 51 52
Wolfram von Eschenbach 79

Ziegler 7
Zollinger 73—75 83 85 102
Zschech 63 65 86 102
Zumbini 7 59 74